Heute auf Seite 3: „Wann stehen die Russen am Rhein?"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 25 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. Juni 1975 | C 5524 C

# Der Lotse Wehner bleibt an Bord

## Die Hauptregie bei der nächsten Bundestagswahl wird wieder bei dem altbewährten Strategen der SPD liegen

**Bonn** — Was viele befürchteten, andere wünschten, ist eingetreten: Der alte Lotse Wehner bleibt an Bord! Mit großer Mehrheit hat ihn die SPD-Bundestagsfraktion in seinem Amt als Vorsitzender bestätigt. So wollte er es und so geschah es. Falsch wäre es anzunehmen, er sei „nur auf Zeit", längstens für ein Jahr gewählt. Die SPD will vielmehr mit ihrem in den Rollen abgestimmten Triumvirat, mit dem ideologischen „Propheten" Brandt zur Linken, mit dem Dompteur der nach links und rechts auseinanderstrebenden parlamentarischen Kohorte Wehner zur Rechten und mit dem „politischen Weltkind" Schmidt in der Mitte in den nächsten Bundestagswahlkampf ziehen. Die Hauptregie wird, wie schon bei der „kleinen Bundestagswahl" in Nordrhein-Westfalen wiederum bei dem altbewährten Strategen Wehner liegen. Dabei gehört Wehners Verzicht auf persönlichen Einsatz an der Front durchaus zum taktischen Kalkül, denn er weiß nur zu gut, daß er beim Wähler gleichviel welcher Farbe nicht ankommt, ja zur Mitte hin geradezu abschreckend wirkt. Taktischer, temporärer Zurückhaltung hat er auch mit zu verdanken, daß er trotz latenter, zunehmender Kritik in den eigenen Reihen, insbesondere seit seiner Verwicklung in den Fall Wienand und in die Abhalfterung von Brandt als Kanzler mit so hohem Stimmanteil: 186 von insgesamt 221 abgegebenen Stimmen, wiedergewählt wurde.

Nicht Liebe, allenfalls Solidarität, vor allem aber Respekt vor seinen oft genug bewährten Führungsqualitäten haben dieses Votum bestimmt. Hinzu kommt, daß weit und breit kein qualifizierter Amtsbewerber um die parlamentarische Plattform in Sicht war. Schwerlich hat ein anderer SPD-Politiker nach Schumacher das strategische Ziel der Partei, die Durchsetzung eines demokratischen Sozialismus im Lande, so klar ins Auge gefaßt und konsequent anvisiert, so virtuos das taktische Instrument zur Durchsetzung dieses Zieles, die Berechnung der innen- und außenpolitischen Kräfteverhältnisse, des Spielraums für die Erreichung und Behauptung der Macht im Staat, die speziellen Mittel zur Aufklärung, Verschleierung dieses Ziels, zu Angriff und Rückzug je nach Lage der Dinge, zu flankierenden und irreführenden Bewegungen in diesem Feldzug zu handhaben vermocht wie Wehner. Wer hat wie er, der Konstrukteur des Anpassungs- und Umarmungsfeldzuges von „Godesberg 1959", den langen Atem, das Durchhaltevermögen, das einmal konzipierte Rollenspiel auch gegenüber einer Welt von Zweifel und Mißtrauen ringsum zum Erfolg zu führen? Wer ist wie er ebenso groß im Nehmen wie im Geben, im Hinnehmen auch von Rückschlägen bei der Verfolgung der „Kriegsziele"?

Aber widerspricht dieser ebenso leidenschaftlichen wie kalt konsequenten Politik des „roten Clausewitz" nicht das selbst Freunde immer wieder irritierende, undisziplinierte Verhalten, das wilde Umsichschlagen dieses „Wüterichs der Nation"? Keineswegs, denn seine Entgleisungen haben nur scheinbar episodischen, unbeherrschten Charakter. Bei Licht besehen, sind sie Ausdruck einer dämonischen Energie, die sich bisweilen auch entspannen muß. Ein anderes Mal wird das Spektakel zur Tarnung politischer Absichten eingesetzt. Wehner entgleist in der Regel nur dann, und dann bewußt, wenn man ihm mit scharfer Sonde hinter taktische Schliche kommt. In die Enge getrieben, vernebelt er sodann seine Absichten, notfalls auch unter Blitz und Donner, unter Schmähungen und Beleidigungen und berserkerhaftem Umsichschlagen.

Dieses Charakterbild im einzelnen aus Handlungen zu belegen und zu zerlegen, bedarf es vielfältiger Untersuchungen und Beobachtungen. Hier seien nur gewisse Bewegungen im Rollenspiel Wehners innerhalb der deutschland- und ostpolitischen, der vertriebenenpolitischen Szene vor allem aufgezeigt. Im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik Deutschland, als die Rechnung der SPD noch darauf abgestellt war, über die engere Wiedervereinigung und in der Folgewirkung über Einschmelzung der SED die absolute Mehrheit im Lande zu gewinnen, an die Macht zu gelangen, in den Jahren der antiwestlichen, Antinatohaltung der oppositionellen SPD sehen wir Wehner Seite an Seite mit rechten und nationalen gesinnten Genossen, mit Schumacher, Erler, mit den Vertriebenenpolitikern Kinat, Jaksch, Rehs u. a. Die „Grenzen von 1937", Recht auf Heimat und auf Selbstbestimmung für alle Deutschen waren das Evangelium auch des Deutschland- und Ostpolitikers Wehner.

Nach der Godesberger Schwenkung von 1959, nach der Umformung der Arbeiterpartei in Richtung auf eine Volkspartei war vor allem der Taktiker Wehner bemüht, auch die Millionenzahl der Vertriebenenstimmen in das SPD-Lager zu ziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. In dem Maße aber wie auch in die osteuropäische Front in der nachstalinistischen Ära Bewegung kam, setzte auch die SPD unter nachdrücklicher Befürwortung durch Wehner auf diese Karte und betrieb mit entsprechenden Anträgen im Bundestag 1955/59 die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten. Insgeheim waren sich die Führungsriege der Partei wie auch Wehner schon damals darüber klar, daß Beziehungen nur über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze und die Demontage der Rechtsposition des Münchener Abkommens zu erreichen seien. Das sollte angeblich „nicht hinter dem Rücken der Vertriebenen" geschehen. Stattliche Hilfstruppen wurden jedoch im medialen und sonstigen wirkungsmächtigen gesellschaftlichen Bereich mobilisiert mit dem Ziel, die Vertriebenen wenn nicht zur Zustimmung dieser Politik zu bewegen, so doch zu isolieren und vor vollendete Tatsachen zu stellen. Ihr bisheriger Advokat Wehner ließ sie denn auch in den harten Auseinandersetzungen mit der Aufweichungs- und Verzichtfront, insbesondere in den Auseinandersetzungen mit den Gewerkschaften um die EKD-Denkschrift trotz nachhaltigen Drängens im Stich: Pilatus wusch seine Hände in Unschuld.

Als die SPD dann auf dem Weg über das Godesberger Anpassungsprogramm schließlich regierungsfähig geworden war, konnte sich die Partei, unterstützt damals von der FDP, alsbald einen Schritt weiter in Richtung auf den Verzicht auf die Rechtspositionen in Sachen Oder-Neiße und CSSR leisten: Auf dem Nürnberger Parteitag 1968 ließ Brandt mit dem Parteitagsbeschluß der „Anerkennung und Respektierung" der Oder-Neiße-Linie als Grenze die Katze aus dem Sack und der „Hausminister der Vertriebenen", der Minister für gesamtdeutsche Fragen, Wehner, schwieg vor wie nach dazu.

Mit diesem Beschluß waren die Weichen für die Anerkennungspolitik, für die sog. aktive, in Wirklichkeit passive Ostpolitik der SPD/FDP-Koalition gestellt. Der Wechsel im Kanzler- und Außenamt nach der Abdankung Brandts sowie die weit verbreitete Enttäuschung über die negativen Folgen der sog. aktiven Ostpolitik brachte im Regierungslager eine zumindest zur Zeit noch andauernde Tendenz zur westpolitischen Absicherung einer neuen Phase der Ostpolitik mit sich. In Bonn ist es kein Geheimnis, daß Wehner diesen von Genscher und Schmidt kreierten Kurs nur widerwillig und notgedrungen duldet und sicher auch noch bis zu den nächsten Wahlen dulden wird. Werden sie von der SPD oder auch nur gemeinsam von SPD und FDP gewonnen, wird Wehner mit Sicherheit seine taktische Zurückhaltung in der Fortführung einer passiven Ostpolitik wieder aufgeben und mit dem Kanzler Schmidt nicht milder verfahren als mit seinem Vorgänger. Vom Wähler und nicht zuletzt auch vom dem Gesundheitszustand Wehners — er kränkelt und wird demnächst 70 Jahre alt — wird es abhängen, ob ihm dieses Spiel gelingt.

**Clemens J. Neumann**



Die Gespräche, die Erzbischof Casaroli (links) in Ost-Berlin mit dem „DDR"-Außenminister Fischer (rechts) führte, werden von den Katholiken diesseits und jenseits der Mauer mit Sorge beobachtet
Foto dpa

# Wieviel Divisionen hat der Papst?

## Zum Besuch des „vatikanischen Außenministers" in Ost-Berlin

H. W. — „Wieviel Divisionen hat eigentlich der Papst?" Dieser Satz wird Josef Stalin zugeschrieben und man kann davon ausgehen, daß die atheistischen Nachfahren des toten Diktators im Grunde nicht anders denken. „Religion ist Opium für das Volk" ist ein weiterer Satz, der zwar nicht von Stalin, sondern von Lenin stammt und der schon deshalb in der Auffassung der Kommunisten einen besonders hohen Stellenwert besitzen dürfte. Wo also der Kreml oder seine Satelliten sich um ein Gespräch mit dem Vatikan bemühen, geht es schwerlich darum, den bisherigen Standpunkt zu revidieren und Gott wieder das zu geben, was Gottes ist.

Wenn der als „Außenminister" apostrophierte Erzbischof Agostino Casaroli in der letzten Woche zu einem sechstägigen Besuch in Ost-Berlin weilte, dann kann man davon ausgehen, daß es der Kurie im Prinzip darum geht, die Lage der 1,3 Millionen Katholiken, die in Mitteldeutschland leben, zu verbessern. Das darf man als eine pastorale Aufgabe bezeichnen und gerade deshalb ist sie den Vorstellungen und Erwartungen des SED-Regimes so entgegengesetzt. „Die Divisionen des Papstes", diesmal dargestellt durch seinen Außenminister, sollen, wenn es nach den Wünschen der Machthaber in Mitteldeutschland geht, zur Regelung „der heutigen und künftigen Unverletzlichkeit der DDR", wie es der Außenminister des Ost-Berliner Regimes zum Ausdruck brachte, beitragen und damit die weltweite Abrundung der Anerkennung ermöglichen.

Ost-Berlin befürchtet keineswegs, daß eines Tages die Divisionen des Papstes das Territorium der „DDR" bedrohen und hierum geht es auch gar nicht. Es geht vielmehr darum, daß die Kurie eine Angleichung der Bistumsgrenzen an die innerdeutsche Demarkationslinie vornehmen und das Einverständnis für die Errichtung einer eigenständigen Bischofskonferenz geben, kurzum ihren Anteil zur weiteren Spaltung Deutschlands beisteuern soll.

Wenn man in Rom abwägen wollte, was bei Zugeständnissen herauskommen könnte, dann sollten Monsignori und andere Berater Revue passieren lassen, was wohl in Ungarn, was in der Tschechoslowakei herausgekommen ist oder in Polen, wo trotz eines Abkommens zwischen Kirche und Staat, in dem zum Beispiel die Einberufung von Theologiestudenten (Oktober 1956) ausgeschlossen wird, die Einberufung von künftigen Welt- und Ordensgeistlichen weiter, und zwar in einem Umfange zugenommen hat, daß einige Priesterseminare geschlossen werden mußten. Der Protest des polnischen Episkopats verhallte: wieviel Divisionen hat schon der Papst?

Erzbischof Casaroli hat in Ost-Berlin betont, Papst Paul VI. wolle auch in Zukunft seine Energie in den Dienst des Friedens stellen; doch ist eine pax sowjetica sicher anders gemeint als der Friede, den der Papst urbi et orbi — für Rom und den ganzen Erdkreis — erfleht. Es mag sich ein Verfechter der „historischen Veränderungen", die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa vollzogen haben, darauf berufen, daß die damalige Bundesregierung Brandt/Scheel diesen Tatsachen doch längst Rechnung getragen und einen zweiten Staat auf deutschem Boden anerkannt habe. Das jedoch sollte für die Kirche kein Grund sein, einer Spaltung der katholischen Gläubigen in Deutschland ihrerseits Vorschub zu leisten.

Immerhin haben hohe Repräsentanten des bundesdeutschen Katholizismus ihre Sorge über mögliche Entwicklungen auch in Rom zum Ausdruck gebracht. Erst jüngst hat der dafür zuständige Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz, der Hildesheimer Bischof Josef Maria Jansen, in Zusammenhang mit dem Casaroli-Besuch in Ost-Berlin ausgeführt: „Wir können wohl unsere Bedenken anmelden und ernsthaft davor warnen, aber verhindern werden wir das nicht können." Jedenfalls müßte es unter den Katholiken zu einer ernsthaften Erschütterung kommen, wenn Rom tatsächlich, wie ein Vatikaner andeutete, zwar interessiert sei, das „Rettbare zu retten", aber auch bereit ist, „das Unrettbare verloren zu geben".



# NEUES AUS BONN

**Scheel spricht vor dem Kongreß**

**In einer seltenen Ehrung haben beide Häuser des amerikanischen Kongresses beschlossen, Bundespräsident Scheel am Dienstag um eine Ansprache in einer gemeinsamen Sitzung zu ersuchen. Scheel stattet den Vereinigten Staaten einen offiziellen Besuch ab, der ihn von Washington — am 16. und 17. Juni — nach Chicago am 18. Juni und nach New York am 19. und 20. Juni führen wird.**

**Politiker verunglückt**

Den schweren Verletzungen, die er bei einem Verkehrsunfall erlitten hatte, ist der niedersächsische CDU-Landtagsabgeordnete Helmut Tietje erlegen. Zwei Bundeswehrfahrzeuge waren zusammengestoßen. In einem der Fahrzeuge saßen Tietje und ein Kommandeur einer Bundeswehreinheit. Tietje war zugleich Landrat des Kreises Rotenburg/Wümme, des Patenkreises von Angerburg (Ostpreußen).

**Strauß plant weiteren Besuch in China**

**Der CSU-Vorsitzende Strauß wird im September wieder nach China reisen. Wie in Bonn zu erfahren war, beabsichtigt Strauß die vom 5. bis 18. September in Peking stattfindende deutsche Industrieausstellung „Technogerma" zu besuchen. Die Reise liegt voraussichtlich in der zweiten Monatshälfte nach dem diesjährigen CSU-Parteitag, der für den 12. und 13. September nach München einberufen worden ist. Strauß hatte bereits vor einigen Monaten Peking besucht.**

**Berliner FDP fast gespalten**

Nur knapp entging die Berliner FDP auf ihrem Parteitag am vorletzten Wochenende einem Bruch zwischen der linken Mehrheit und der rechten Minderheit. Minister Maihofer mußte schlichten.

**Guillaume-Prozeß unter der Erde**

**Der am 24. Juni beginnende Prozeß gegen den Kanzleramtsspion Günter Guillaume findet unter der Erde statt. In zweijähriger Bauzeit wurde für 1,2 Millionen Mark das Kellergeschoß des Oberlandesgerichts Düsseldorf zu einem der sichersten Gerichtssäle in der Bundesrepublik umgebaut. Der 140 Quadratmeter große Raum ist abhörsicher und durch eine schußsichere Glaswand geteilt worden. Das Gericht betonte in einer Erklärung, daß der Saal nicht eigens für den Guillaume-Prozeß gebaut worden ist.**

**Rettung über See**

An die beispiellose Rettung von mehr als 2 Millionen Flüchtlinge über See vor 30 Jahren hat der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, in Wilhelmshaven erinnert. Auf einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen erklärte der Minister, daß für viele Menschen aus den Ostseeprovinzen durch den Verlauf der militärischen Ereignisse zu Kriegsende die Rettung über See der einzige Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Situation gewesen sei. Die Kriegs- und Handelsmarine hätte in pausenlosem Einsatz unter Aufbietung der letzten Kräfte von Januar bis April 1945 die Flüchtlinge nach Häfen an der Ostküste Schleswig-Holsteins und auf den dänischen Inseln gebracht. Die Zahl der beförderten Personen habe nachweisbar über 2 Millionen betragen.

**Sacharow erlitt Herzanfall**

**Professor Andrej Sacharow, prominenter sowjetischer Vorkämpfer für die Verwirklichung der Bürgerrechte in seiner Heimat, hat nach Auskunft seiner Frau am 30. Mai einen leichten Herzanfall erlitten und erholt sich zur Zeit auf seiner Datscha bei Moskau. Der 54jährige Atomphysiker, der als „Vater" der sowjetischen Atombombe gilt, lehnte es „aus verschiedenen Gründen" ab, in ein Krankenhaus eingeliefert zu werden.**

Polen:

# Der fundamentale Unterschied

## Bonns Ostpolitik basierte auf Anerkennung der deutschen Teilung

*Als die Bundesregierung Brandt/Scheel sich aufmachte, das in Szene zu setzen, was „neue Ostpolitik" genannt wurde, da verkündeten die Propagandisten dieses Unternehmens die These, das polnisch-westdeutsche Verhältnis müsse gleichermaßen durch Versöhnung charakterisiert sein wie das zwischen Frankreich und der Bundesrepublik. Damit wurde der westdeutschen Öffentlichkeit suggeriert, daß im Grundsatz kein Unterschied zwischen der West- und Ostpolitik Bonns bestehe, indem es nur darauf ankomme, das in anderer Himmelsrichtung zu betreiben, was Dr. Konrad Adenauer mit unbestrittenem Erfolge im Zusammenwirken mit Paris zuwege gebracht habe.*

*In Wirklichkeit wurde durch Vortäuschung einer angeblich grundlegenden Identität der west- und ostpolitischen Problematik die Tatsache verschleiert, daß keine größeren und fundamentaleren Unterschiede denkbar sind, als die zwischen dem Verhältnis der BR Deutschland zu Frankreich einerseits und zu Polen andererseits. So ist daran zu erinnern, daß Frankreich, obwohl es unter der deutschen Besatzung und unter territorialen Annexionen, ja sogar auch unter der Vertreibung französischsprachiger Menschen aus Lothringen, zu leiden hatte, nach dem Kriege weder Vertreibungen noch Annexionen vorgenommen, sondern sich mit der Wiederherstellung des status quo ante an der französisch-deutschen Grenze begnügt, indem es schließlich auch das Selbstbestimmungsrecht der Saardeutschen voll anerkannt hat. Polen hat hingegen Millionen von Volks- und Reichsdeutschen aus seinem Herrschafts- und Verwaltungsbereich vertrieben und fast ein Viertel des Gebiets der einstigen Weimarer Republik annektiert. Außerdem fiel stark ins Gewicht, daß sich sowohl Paris als auch Bonn zu den gleichen demokratischen Prinzipien bekennen, wohingegen in Warschau ein autoritäres System herrscht. Aufgrund all dieser Umstände hätte also die sozialdemokratisch-liberale Koalition die Unterschiede zwischen den Gegebenheiten für die Gestaltung des Verhältnisses zum westlichen und den östlichen Nachbarn nicht, wie das geschehen ist, verwischen dürfen.*

*Diese aus innen- bzw. wahlpolitischen Gründen verfolgte Verschleierungstaktik — gegen welche die Opposition nicht in gebührender Weise Stellung genommen hat — wirkt sich bis zum heutigen Tage verhängnisvoll auf die Position der Bundesregierung aus, soweit es sich um die Frage der polnischen Wiedergutmachungsansprüche handelt. Wenn Warschau heute vorbringt, Bonn habe doch ehemaligen KZ-Häftlingen in westlichen Ländern Entschädigungen gezahlt und besonders das Land Israel unterstützt, so kann sich Bonn immer noch nicht dazu durchringen, der polnischen Seite vorzuhalten, daß Warschau doch die Oder-Neiße-Gebiete entgegen den Bestimmungen des Potsdamer Protokolls annektiert und aus diesen Territorien nach Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung schon längst die Entschädigung für im Kriege verlittene Unbill herausgezogen hat. Und wenn sich die staatlichen und von der Partei gelenkten polnischen Massenmedien heute darüber aufhalten, daß zwar Israel von der BR Deutschland finanzielle Leistungen erhalten habe, Polen aber nicht, so gilt demgegenüber: Polen hat sich schadlos halten können, während die jüdischen Überlebenden der nazistischen Todeslager angesichts des in Israel Zuflucht suchen mußten.*

*Es erscheint jedenfalls als dringend erforderlich, daß Sprecher der Unionsparteien im Bundestag und in den Länderparlamenten stets erneut die Frage aufwerfen, warum die Bundesregierungen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition seit dem „Machtwechsel" des Jahres 1969 in Bonn bisher noch niemals polnischen Zumutungen mit dem Hinweis auf die Annexion der Oder-Neiße-Gebiete und auf die Vertreibung und totale Enteignung der ostdeutschen Bevölkerung entgegengetreten sind. In eben diesen Zusammenhang gehört auch die Feststellung der geschichtlichen Wahrheit, daß Konrad Adenauer seine Versöhnungspolitik gegenüber Frankreich betrieben hat, ohne vom Rechtsanspruch auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands auch nur ein Jota preiszugeben.*

**Peter Rutkowski**

## Gehört · gelesen · notiert

In der Demokratie tun die Politiker weniger das, was für die Bürger notwendig ist, als das, womit sie Wahlen gewinnen können.
*Prof. Bernhard Grzimek*

Wenn es immer weniger darauf ankommt, was jemand sagt, sondern wer etwas sagt, bestimmen schließlich die Lautstärksten und nicht die Klügsten unser Schicksal.
*Arno Sölter*

Das Wirken der Gewerkschaften zielt darauf ab, alle dritten Kräfte auszuschalten und die Gesellschaft auf den großen Gegensatz von Kapital und Arbeit zu reduzieren.
*Eugen Stotz*
*Vorsitzender der IG Druck und Papier*

Der wesentliche Konflikt in unserer Gesellschaft ist nicht mehr der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital, sondern der Konflikt zwischen Produzenten und Nichtproduzenten.
*‚Strategiepapier 1976' der CDU*

Die britischen Gewerkschaftler sind eine Bande entschlossener Männer in Schlüsselstellungen, die ihre kollektive Macht dazu gebrauchen, die Gesellschaft auszubeuten.
*Paul Johnson, britischer Sozialist*

Portugal wird nicht zum Sozialismus geführt, sondern in wirtschaftlichen Niedergang und Anarchie.
*Mario Soares*
*Vorsitzender der Sozialistischen Partei Portugals*

Die Wählerei paßt nicht in den revolutionären Prozeß.
*Alvaro Cunhal, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Portugals*

Die Idee einer einigen Nation bedeutet, daß die Großen und Mächtigen ihre Muskeln zugunsten jener, die sich weniger helfen können, maßvoll gebrauchen.
*Harold Wilson, britischer Premierminister*

Noch nie mußten die Vereinigten Staaten in der Nachkriegszeit bei ihren engsten Verbündeten so lebhaft um Vertrauen werben wie heute.
*Herbert Kremp in ‚Die Welt'*

Nur in einem Punkt sind alle Menschen zufrieden: Ihr Verstand genügt ihnen, egal, wieviel sie davon haben.
*Harold Pinter*

Spionage:

# Minister Maihofer muß Zurückhaltung üben

## Über die Stützpunkte der gegnerischen Nachrichtendienste in der Bundesrepublik Deutschland

**Die offizielle Vertretung der „DDR" in Bonn betätigt sich wie die anderen Botschaften der kommunistischen Staaten als Spionagezentrale, im Fachjargon „offizielle Residentur". Dies geht indirekt aus dem kürzlich veröffentlichten Bericht des Bundesverfassungsschutzamtes 1974 hervor. Bundesinnenminister Maihofer antwortete bei der Vorlage des Berichtes auf eine Journalistenfrage, welche Rolle die „DDR"-Vertretung in der „DDR"-Spionage gegen die Bundesrepublik spiele: „Darauf können Sie doch keine Antwort erwarten."**

Trotz des Grundlagenvertrages steht die Spionagetätigkeit der „DDR" in der Bundesrepublik auch 1974 weit an der Spitze der nachrichtendienstlichen Aktivitäten des Ostblocks (75 Prozent) gefolgt von der UdSSR (16 Prozent). Der Hinweis auf die von Michael Kohl geleitete „DDR"-Vertretung ist in folgender Passage des Verfassungsschutzberichtes 1974 enthalten: Ein geringfügiger Rückgang der anerkannten Spionageanwerbungen durch die „DDR" „kann damit zusammenhängen, daß zunehmend amtliche und halbamtliche politische Institutionen als Auftraggeber für die Beschaffung von Informationen auftreten. Deren Kontakte sind sowohl von den Gesprächspartnern in der Bundesrepublik als auch von den Sicherheitsbehörden nur schwer als vom MfS (Ministerium für Staatssicherheit der „DDR") gesteuerte Spionageaktivitäten zu erkennen."

Die Zahl der erkannten Spionageaufträge hat sich gegenüber 1973 verdoppelt. Die Zahl der nicht ausgeführten Spionageaufträge ist besonders hoch bei den polnischen und tschechoslowakischen Nachrichtendiensten. Schwerpunkt der „DDR"-Spionage lag auf militärischem und politischem Gebiet. Verstärkt hat sich die Ausspähung gegenüber Dienststellen zum Schutze der inneren Sicherheit sowie Auslandsvertretungen der Bundesrepublik. Sprunghaft angestiegen ist die Zahl der Polizeibeamten, die von gegnerischen Diensten angesprochen wurden. 65 Prozent der Personen aus der Bundesrepublik, die Gegenstand erkannter Anwerbung waren, sind im kommunistischen Machtbereich nachrichtendienstlich angesprochen worden. Zu 90 Prozent auf Reisen in oder durch die „DDR" und andere kommunistische Länder. Bei außerhalb des kommunistischen Machtbereichs angesprochenen Personen erfolgte die Anbahnung entweder brieflich — z. B. über Stellengesuche in Zeitungen — oder durch bereits eingesetzte Agenten.

Nach wie vor werden Aussiedler von den Nachrichtendiensten ihrer bisherigen Heimatstaaten als Spione angeworben: Polen, Rumänien, CSSR, Sowjetunion. Die Anwerbung wird oft erpreßt durch Androhung von Drangsalierungen gegen zurückbleibende Angehörige. Die meisten Angesprochenen lehnten allerdings eine nachrichtendienstliche Tätigkeit ab. Andere versprächen sie, würden aber nicht für den Auftraggeber tätig.

In zunehmendem Maße verwenden kommunistische Staaten Lastkraftwagenfahrer aus ihren Ländern, die im üblichen Güterverkehr in die Bundesrepublik fahren, als Agenten. So haben die Fahrer des staatlichen Verkehrsunternehmens der CSSR, CSAD/CESMAD, die Weisung, auf den Straßen der Bundesrepublik militärische Einrichtungen, Manöver und sonstige Truppenbewegungen zu beobachten. Nach Rückkehr müssen sie Formulare ausfüllen, in denen sie über solche Beobachtungen berichten. Zum Teil haben besonders zuverlässige Kraftfahrer Auftrag, „tote Briefkästen" in der Bundesrepublik zu leeren, die von Spionen in der Bundesrepublik beschickt werden.

In der „DDR" werden alle größeren Hotels durch das MfS überwacht. So ist z. B. während der Leipziger Messe ein ganzes Stockwerk des Hotels „Astoria" vom MfS belegt. Zu ihrer Aufgabe gehört die Überwachung und Bespitzelung von Gästen und des Personals. In Hotels sind Abhöranlagen installiert, mit denen nicht nur jedes Telefongespräch sondern auch „Bettgeflüster" mitgehört wird. Die Meldeformulare in den „DDR"-Hotels sind für elektronische Datenerfassung aufbereitet. Sie werden im MfS kontrolliert und gespeichert. So kann noch nach Jahren festgestellt werden, wer wann und wo übernachtet hat. Zum Teil ist auch das Hotelpersonal vom MfS gestellt: Kellner, Zimmermädchen und Telefonistinnen in den Hoteltelefonzentralen.

Alle kommunistischen Staaten nutzen ihre amtlichen Vertretungen in anderen Ländern als „legale Residenturen" für Spionagezwecke. Der Anteil der vermuteten und erkannten Nachrichtendienstler unter den Mitarbeitern bewegt sich zwischen 5 und 40 Prozent. Die „DDR"-Vertretung in Bonn zählte Ende 1974 95 Köpfe. Insgesamt waren am 31. 12. 74 bei den diplomatischen und konsularischen Vertretungen der kommunistischen Staaten, Handelsvertretungen, Reisebüros und Presseagenturen usw. 1 051 Personen aus den Entsendestaaten beschäftigt. Mit 233 Mitarbeitern ist die Sowjetunion am stärksten vertreten. Import- und Exportfirmen kommunistischer Staaten in der Bundesrepublik sind in der Regel Stützpunkte für die gegnerischen Nachrichtendienste.

Wie ANDERE es sehen:




„Wir mögen klösterliche Abgeschiedenheit"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

**Chefredakteur:**
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

**Stellvertr. Chefredakteur:**
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

**Chef vom Dienst:**
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

**Soziales und LAG:**
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

**Reportagen:**
Silke Steinberg

**Literaturkritik:**
Paul Brock

**Bonner Redaktion:**
Clemens J. Neumann

**Berliner Redaktion:**
Peter Achtmann

**Anzeigen und Vertrieb:**
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Botschafter a. D. Dr. Hans Berger:

# Wann stehen die Russen am Rhein?

Die Sowjetunion verfolgt ihre imperialistischen Zielsetzungen auf zwei Wegen. Einmal dem normalen außenpolitischen, aber zusätzlich auch durch direkte Eingriffe in die innenpolitischen Verhältnisse der Staaten. Heute vollzieht sich diese innenpolitische Einwirkung vorsichtiger und lautloser als vordem. Nachdem der über ein Vierteljahrhundert geführte revolutionäre Kampf völlig erfolglos geblieben ist, versucht es Moskau über den Weg der sogenannten Volksfront und nimmt dabei Differenzen mit den nationalen kommunistischen Parteien bewußt in Kauf, ja, verwendet solche noch bewußt zur Täuschung des Feindes.

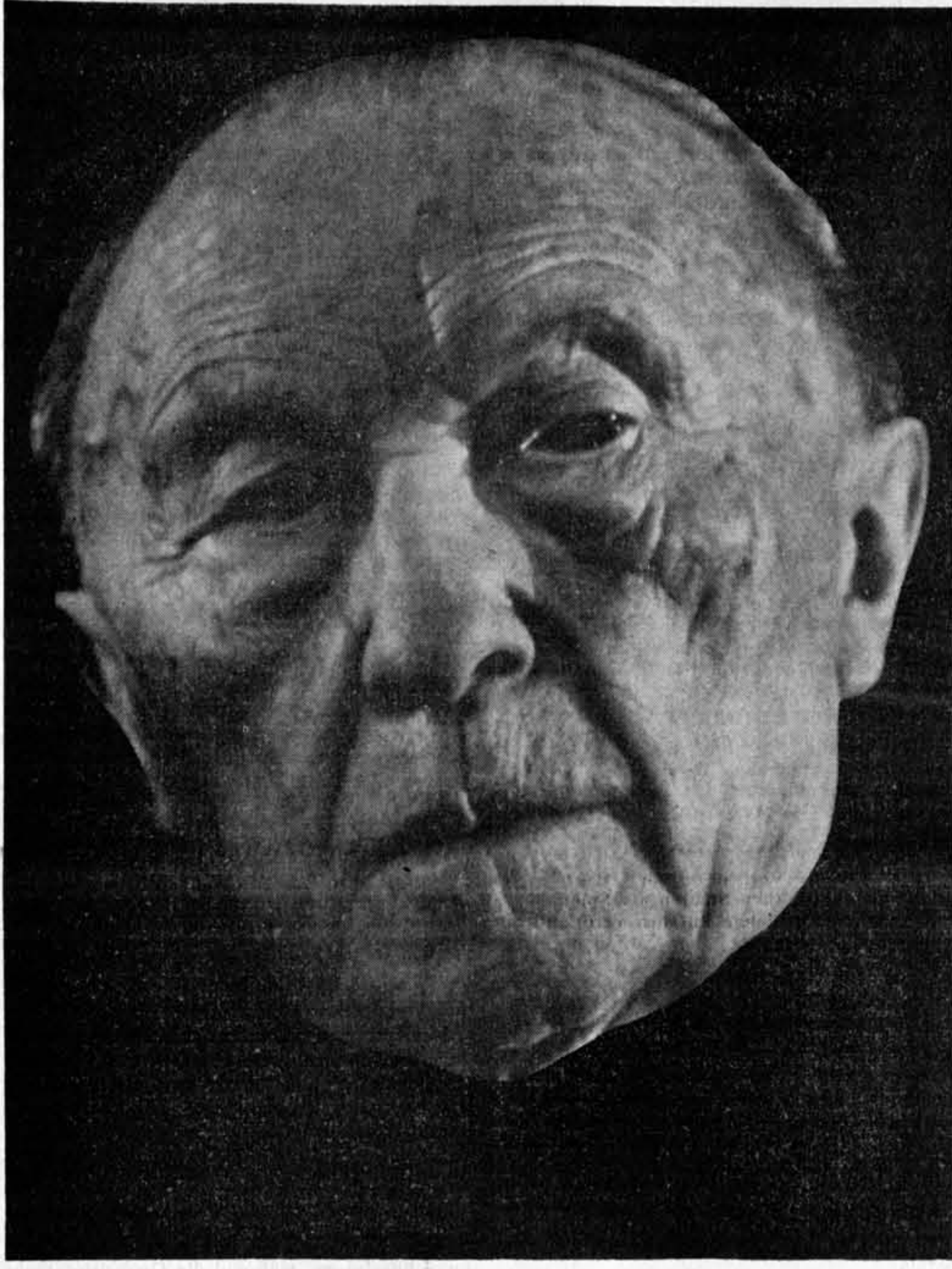
Mit ausdrücklicher Billigung des Kreml — und das wird in den westlichen Demokratien nur zu gern übersehen — sind die italienischen und französischen Kommunisten auf Volksfrontkurs gegangen, indem sie sich formell auf die Demokratie festlegen, ihren Parteiaufbau allerdings unverändert diktatorisch belassen. Ungeachtet der kommunistisch-sozialistischen Einheitsfront in Frankreich beschloß der XXI. Parteitag der französischen Kommunisten, die Partei bleibe eine „revolutionäre Partei der Arbeiterklasse" und halte an den „universalen Gesetzen des Sozialismus" fest. Deutlicher konnte das unveränderte Endziel kaum umschrieben werden. Auch die italienische kommunistische Partei strebt eine indirekte oder direkte Regierungsbeteiligung an, für die sich sogar der Präsident des Industrieverbandes Confindustria, Giovanni Agnelli, aussprach. Auch hier wieder das übliche Bekenntnis zur pluralistischen Demokratie und sogar, wie augenblicklich im Fall Portugals, das Einverständnis mit einem Verbleiben in der NATO, einer Scheinkonzession, da die Kommunisten nur zu gut wissen, daß selbst die einfältigsten westlichen Politiker kaum bereit wären, durch Vermittlung kommunistischer Minister ihre strategischen Pläne zur Verteidigung des Westens einschließlich der Diskussionsbeiträge auf eine solche Weise Moskau zur Verfügung zu stellen.

## Vorstufe zum „Fortschritt"

Immerhin wird der Gedanke der Volksfront im westlichen Lager in neuester Zeit offen propagiert, auch in der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang ist an die zahlreichen Freunde der Regierung Allende zu erinnern, obwohl diese Schritt für Schritt durch Fabrik- und Landbesetzungen, Unterwanderung der Armee durch Kommunisten den Verfassungsbruch und die totale Machtergreifung vorbereitet hatte, wenn nicht im allerletzten Augenblick die traditionell politisch neutrale Armee eingegriffen hätte. Diese Allende-Freunde, zu denen in Deutschland Politiker wie Eppler oder Minister Maihöfer zählen, sind die potentiellen Verfechter der Volksfront in Deutschland, unterstützt in diesem Bestreben von breiten Kreisen der Massenmedien und insbesondere des propagandistisch einflußreichen Fernsehens. Aber sogar in den politisch gehobeneren Schichten wird die Volksfrontkonstellation schrittweise als eine absolute Notwendigkeit für den „Fortschritt" vorbereitet. Das Organ der Deutschen Gesellschaft für Außenpolitik, das „Europa-Archiv", veröffentlichte in seinen Ausgaben vom 10. November 1974 und 25. Januar 1975 zwei Aufsätze, die mit der Forderung nach gesellschaftlichen Umstrukturierungen in Frankreich und Italien für die Notwendigkeit von Volksfrontregierungen in beiden Staaten plädieren, ohne allerdings etwas über die Art dieser Umstrukturierungen mitzuteilen, und dabei unterstellen, die kommunistischen Parteien hätten sich längst zu sozialen Reformparteien gewandelt. Hintergründig haben sie dabei wohl die Sozialdemokratie im Jahr 1918 unter Ebert im Sinne, ohne die grundlegenden Unterschiede zwischen dieser und den Kommunisten, die gerade zu der Abspltterung der letzteren von den Sozialdemokraten führten, zu berücksichtigen.

## Verkannte Realitäten

Für die Beurteilung der sowjetischen Strategie im Hinblick auf die Bildung von Volksfrontregierungen ist es uninteressant, ob innerpolitische, insbesondere gesellschaftspolitische Erfordernisse für eine solche Regierung sprechen. Außenpolitisch ist allein die Unterstellung westlicher Politiker erheblich, nach der sich die westlichen kommunistischen Parteien wirklich im Sinne sozialer Reformparteien ohne innere Verflechtung mit Moskau gemausert haben. Denn nur dann wären aus bestimmten innerpolitischen Erwägungen heraus solche Kombinationen als demokratische Alternative diskussionsmöglich und nur dann wäre der Verdacht ausgeräumt, daß Volksfrontregierungen nichts anderes als das Vehikel zur Eroberung Europas und zur Durchsetzung der alten weltrevolutionären Vorstellungen darstellen.



Visionen: Die Sowjets rücken zum Rhein vor und stoßen zum Atlantik durch

Die westeuropäischen Befürworter der Volksfrontregierung argumentieren weiterhin, die UdSSR habe ihre imperialistischen Zielsetzungen und weltrevolutionären Ideen in der politischen Wirklichkeit längst aufgegeben. Um diese Behauptung glaubwürdiger erscheinen zu lassen, wird auf die angeblich unterschiedlichen Auffassungen von Breschnew und Verteidigungsminister Gretschko als dem Führer der „Harten" hingewiesen — alles durch nichts belegbare Wunschvorstellungen in den Gehirnen westlicher Intellektueller und Politiker mit ihren sozialistischen Sehnsüchten nach der „besseren, schöneren Welt".

Dankenswerterweise veröffentlicht das Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Michail Sergejewitsch Woslenskij, in der Monatsschrift „Osteuropa" 1974, Heft 11/12, über „Strategie und Taktik der Kommunistischen Weltbewegung" einen Aufsatz, der Pflichtlektüre jedes westlichen Politikers und der Gewaltigen des Fernsehens werden sollte. Gleich einleitend heißt es bei dem russischen Kommunisten: „Das offen proklamierte Ziel der kommunistischen Parteien ist der Kampf gegen das kapitalistische Gesellschaftssystem, der bis zu dessen Vernichtung in jedem Lande und bis zum Sieg des Sozialismus und Kommunismus im Weltmaßstab geführt werden soll." Die Leitung in diesem Kampf übernehmen nach dem Autor die nationalen kommunistischen Parteien, also gleichsam als regionale Sektion des von Moskau geprägten Weltkommunismus. Hauptfeind sind die USA. An dieser grundlegenden Einschätzung ändern diplomatische Kontakte nichts. Tröstlich für den Westen heißt es über den revolutionären Kampf: „Falls die herrschenden Klassen bereit sind, der Machtübernahme durch die revolutionäre Klasse keinen bewaffneten Widerstand zu leisten, ermöglichen sie den friedlichen Weg der Revolution. Allerdings erwarten die meisten kommunistischen Parteien keine Kapitulation ihres Klassengegners."

Selbstverständlich ist nach Woslenskij eine Übergangsstufe zur Diktatur des Proletariats denkbar. „An der Diktatur des Proletariats mit der Machtübernahme durch die kommunistische Partei aber führt kein Weg zur sozialistischen Revolution vorbei." Der angebliche Kampf der Linken für Frieden, Demokratie und nationale Befreiung ist eines der wichtigsten Mittel, um die Massen an die Revolution heranzuführen. Friedliche Koexistenz aber bedeutet keineswegs Pazifismus. Kriege gegen die „imperialistische Aggression", nationale Befreiungskriege und Kriege der revolutionären Klassen sind auch weiterhin notwendig. Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten soll angestrebt werden.

Gleichsam als schallende Ohrfeige für die westlichen Volksfrontpolitiker und die sie abstützenden Intellektuellen: „In bestimmten Kreisen im Westen wird nicht selten die Meinung vertreten, die kommunistische Weltbewegung sei jetzt nicht mehr revolutionär, sie sei reformistisch geworden. Ob diese Behauptung nun mit Freude, Bedauern oder Hohn ausgesprochen wird — jedenfalls ist sie grundfalsch." Noch einmal schreibt Woslenskij zum Schluß: „Ihr — der kommunistischen Weltbewegung — Ziel ist die sozialistische Revolution, der Sieg des Sozialismus und Kommunismus im Weltmaßstab. Dazu ist sie in einzelnen kapitalistischen Ländern wie auch auf internationaler Ebene — auch vorübergehend — zu Bündnissen und Kompromissen bereit, nützt sie die Interessengegensätze im Lager des Klassenfeindes aus. Aus alldem machen die Kommunisten keinen Hehl. Warum sollten sie es auch verheimlichen?"

Man wird an Hitlers Voraussagen über seine Ostpolitik erinnert, die damals kaum jemand kannte und wenn er sie kannte, nicht ernst nahm, wenn man solche Sätze von erfrischender Klarheit liest, die sicher bald Sowjetbürgern untersagt werden dürften, um das Doppelspiel des Kreml nicht zu beeinträchtigen.

## Beispiel Portugal

Paradebeispiel für die Strategie und Taktik Moskaus ist der in Portugal tobende Machtkampf. Auch hier ist die Bevölkerung in schon keineswegs mehr freien Wahlen zu 80 Prozent gegen ein kommunistisches Regime. Aber das waren dieselben Verhältnisse in Rußland oder Ungarn, als die Kommunisten in diesen Staaten die Macht ergriffen hatten. Die Kommunisten durchsetzten mit ihren Kadern sofort den Machtapparat in den Massenmedien, der Presse, den Gewerkschaften, den Kommunen und vor allem im Heer. In Portugal wird derselbe Ablauf wie in den übrigen vom Kommunismus eroberten Ländern sich vollziehen. Man wird „Konterrevolutionen", „konterrevolutionäre Politiker" entdecken, wird durch Gewerkschaftsterror mißliebige Stimmen wie die sozialistische „Republica" zum Schweigen bringen oder, wie es so schön im Linksdeutsch heißt, „umfunktionieren", man wird die Bevölkerung so einschüchtern, daß der Widerstand gegen die kommunistische Machtergreifung allmählich nachläßt.

Wenn Ministerpräsident Goncalves unter diesen Umständen vor der NATO-Spitzenkonferenz in Brüssel kürzlich seine Treue zu dieser westlichen Verteidigungsorganisation bekundete, so ist das entweder schlechtweg eine Unverschämtheit oder Zynismus. Denn keiner weiß besser als der portugiesische Ministerpräsident, daß über das vom ihm vertretene Land Moskau praktisch in die NATO eingeschaltet ist. Es bedarf eigentlich der ganzen politischen Beschränktheit der westlichen Welt, um nicht zu erkennen, daß in Portugal Moskau sich nunmehr auch inmitten des westlichen Verteidigungssystems bereits festgesetzt hat und zum Sprung bereit steht, diese Machtergreifung in Spanien und Jugoslawien zu wiederholen. Mit erheblichen Beträgen unterstützt Moskau die kommunistische Partei Portugals.

## Düstere Wirklichkeit?

Aber trotz dieser Unterminierungspolitik Moskaus werden die Linksparteien Europas weiterhin ihre Augen vor der einzigen sie bedrohenden Gefahr verschließen. Im Banne sozialistischer Ideologien werden sie den absoluten Vorrang der Innenpolitik und hier vor allem der Wohlfahrtspolitik praktizieren, durch marxistische Bildungspolitik den Widerstandswillen der Jugend unterhöhlen, alles Fakten, die der Kreml nach wie vor in sein gewaltiges weltpolitisches Spiel einsetzt. Der ehemalige deutsche Reichskanzler Heinrich Brüning sagte mir in einem langen Nachtgespräch im Jahre 1956 in dem fernen Hartland (Staat Vermont), die Sowjetunion werde ganz Europa erobern. Und etwa vier Wochen vor seinem Tod erklärte mir Bundeskanzler Konrad Adenauer in seinem Rhöndorfer Heim, er sehe voraus, die Sowjetunion werde eines Tages am Rhein stehen und von hier aus an den Atlantik vorrücken. Wahngespinste oder düstere Wirklichkeit? Moskau setzt zu seiner grandiosen weltpolitischen Umfassungsstrategie an mit Keilspitze gegen Westeuropa, das diese doppelte Bedrohung, nämlich außen- und militärpolitisch einerseits und innenpolitisch andererseits nicht sehen will.

## Andere Meinungen

**Tages-Anzeiger**

### Casarolis Mission in Ost-Berlin

**Zürich** — *„Der vatikanische ‚Außenminister' hat psychologisch darauf Rücksicht zu nehmen, daß anscheinend erhebliche Teile der katholischen Kirche in der ‚DDR' im Besuch Casarolis und in seinen offiziellen Gesprächen die Gefahr einer Art metternichscher Politik des Heiligen Stuhls sehen, die letztlich auf ihrem Rücken ausgetragen werden könnte. Denn der Alltag der Kirchenmitglieder in der ‚DDR' ist weithin geprägt durch Diskriminierung in Schule und Beruf, durch ständige Konfrontation mit einer expansiven Staats-Ideologie, durch administrative Schikanen und finanzielle Auszehrung. Angesichts des Drucks aus der Bundesrepublik und der nahezu entgegengesetzten Interessen der Christen in der ‚DDR' beziehungsweise der Staatsführung hat Casaroli dann auch von Anfang an betont darauf Wert gelegt, daß er lediglich ‚Gespräche' führe."*

**ARBEITER-ZEITUNG**

### Stärke der Demokratie

**Wien** — *„Nach Watergate ist Offenheit und Aufrichtigkeit auch bei unangenehmen Wahrheiten ein unbedingtes Muß, wenn man im Weißen Haus bleiben will. Die US-Öffentlichkeit ist durch das Verhalten Nixons gegen Vertuschungsmanöver allergisch geworden. Daß man in den USA über all dies spricht, zeigt aber auch die Stärke der Demokratie. Denn über den KGB in der Sowjetunion und seine Aktivitäten im Ausland gibt es keine Untersuchung, weder durch den Vizepräsidenten noch durch den Obersten Sowjet, und nicht das Geringste dringt an die sowjetische Öffentlichkeit."*

**SVENSKA DAGBLADET**

### Sowjetisches Spiel in Nahost

**Stockholm** — *„Gromykos Wort von Garantien für Israel sollte eigentlich die Möglichkeit ausschließen, daß Moskau auf Dr. Habbasch und andere palästinensische Führer setzt, die weit unversöhnlicher gegen den jüdischen Staat sind als Arafat. Dennoch weiteten sie kürzlich die Zusammenarbeit mit Libyens Gaddafi aus, demjenigen arabischen Führer, dessen Auffassung über Israel am meisten mit der Habbaschs zusammenfällt. Dies taten sie, obwohl Gaddafi heftig antikommunistisch ist und obwohl er die Sowjetunion öffentlich des Imperialismus angeklagt hat . . . Vieles deutet darauf hin, daß das russische Spiel mehr gegen Ägypten als gegen Israel gerichtet ist. Natürlich haben die Männer im Kreml niemals den von Sadat befohlenen schimpflichen Auszug aus Ägypten vergessen, und selbst danach hat der ägyptische Präsident Mal für Mal Moskau irritiert. Nicht zuletzt tat er dies dadurch, indem er klar zeigte, daß er weiterhin sich am meisten auf die Amerikaner verläßt."*

**LES ECHOS**

### Ford will vermitteln

**Paris** — *„Ermutigt von seinem ersten Erfolg während seiner Europareise hat Präsident Ford die Absicht, die Nahostverhandlungen entscheidend voranzubringen. Aber der israelische Ministerpräsident ist nicht mit so konziliantem Bereitschaft nach Washington gekommen, wie Ford erhofft hatte. Nachdem Rabin im Suezkanal-Gebiet eine spektakuläre Geste gemacht hat, scheint er nicht bereit zu sein, viel weiter zu gehen, wenn Ägypten nicht ein wesentliches Gegenangebot macht. Das heißt, daß die amerikanischen Vermittlungsbemühungen bald auf die bekannten Hindernisse stoßen dürften . . . In der entgegengesetzten Richtung haben sich allerdings in letzter Zeit günstigere Elemente gezeigt: Ägypten setzt ganz offen seine Hoffnungen auf eine beschleunigte Wirtschaftsentwicklung und die UdSSR hat aufgehört, die sofortige Wiedereinberufung der Genfer Konferenz zu fordern."*

Verfassungsschutzbericht:

# Sozialistische Kundschafter an der unsichtbaren Front

## Die Reise-Spione der „DDR" — Terrorakte von links nahmen weiter zu

Trotz aller Entspannungspolitik haben die Nachrichtendienste kommunistischer Staaten ihre Aktivitäten gegenüber der Bundesrepublik unverändert fortgesetzt. Dies wird im Verfassungsschutzbericht 1974 festgestellt.

„Hauptfeind" in dem zwielichten Geschäft sei nach wie vor die „DDR", genauer das Ministerium für Staatssicherheit in Ost-Berlin (MFS), dessen berühmt-berüchtigter Chef, Generaloberst Mielke, erst vor kurzem wieder auf die „Bedeutung der Tätigkeit sozialistischer Kundschafter an der unsichtbaren Front" hingewiesen hat.

Bemerkenswert ist neben der gestiegenen Ziel von Einladungen in die „DDR" die intensive Reisetätigkeit der Funktionäre. Im Jahre 1974 wurden 1650 Funktionäre erkannt, die von der „DDR" mit politischen Aufträgen in die Bundesrepublik gesandt wurden. 400 von ihnen reisten zur DKP und einigen DKP-Hilfsorganisationen. Die Zahl der erkannten Spionageaufträge auch durch amtliche oder halbamtliche Stellen hat sich gegenüber 1973 verdoppelt. Die Schwerpunkte liegen bei der militärischen und politischen Spionage. Verstärkt hat sich das Spionieren bei Dienststellen zum Schutze der inneren Sicherheit, auch bei den Vertretungen Bonns im Ausland. Nach Auskunft des Kölner Amtes ist die Zahl der Polizeibeamten, die von gegnerischen Diensten angesprochen wurde, sprunghaft gestiegen.

Nach Angaben aus dem Bundesinnenministerium soll die DKP aus der „DDR" rund 30 Millionen Mark erhalten. Im jährlichen Rechenschaftsbericht über die Parteifinanzen ist von solcher Summe nicht das Geringste zu sehen. Sogenannte Großenspender, die genannt werden müssen, hat die DPK angeblich nicht. Von einem Gesamtetat über 9,3 Millionen sollen lediglich 6,4 Millionen aus Spenden stammen.

Im Verfassungsschutzbericht heißt es weiter, die SED versuche den Anschein zu erwecken, mit der DKP verbinde sie nicht mehr als mit anderen kommunistischen Parteien. In der Praxis habe sie jedoch zur DKP enge „besondere Beziehungen" und ließe dieser Partei und ihren Hilfsorganisationen politische, ideologische und materielle Unterstützung angedeihen, die weit über den Rahmen sonst üblicher Solidarität zwischen kommunistischen Parteien hinausgehe.

Ein Abschnitt im Verfassungsschutzbericht ist der Bündnispolitik der DKP gewidmet. Eine größere Resonanz für gemeinsame Aktionen mit Sozialdemokraten hatten die orthodoxen Kommunisten bei den von ihnen gesteuerten Kampagnen gegen die „Berufsverbote" und für Solidarität mit dem chilenischen Volk gefunden. In mehreren Fällen hätten meist junge Sozialdemokraten bei Initiativen gegen Mieterhöhungen und Stadtsanierung sowie für verstärkten Umweltschutz mit Kommunisten zusammengearbeitet.

Die Zahl der Mitglieder linksextremistischer Organisationen ist von 87 000 (1973) auf 102 000 gestiegen, die Zahl der Organisationen von 317 auf 302 zurückgegangen. 1467 Linksextremisten (1973: 1423) waren im öffentlichen Dienst beschäftigt, davon 415 Lehrer und 269 Hochschulangehörige. Unter den politisch nahezu bedeutungslosen Rechtsextremisten ist die NPD weiterhin die stärkste Partei. Ihr Mitgliederbestand hat sich stabilisiert.

Die Zahl der Terrorakte, wie Mord- und Sprengstoffanschläge und Brandstiftungen, hat sich im Jahre 1974 mit 99 gegenüber 1973 (67) um rund die Hälfte erhöht. Zwei Menschen wurden ermordet. Die Zahl der Raubüberfälle, Körperverletzung, Sachbeschädigung und Nötigung stieg von 421 auf 653.

In dem vor Innenminister Maihofer vorgelegten Bericht über Terrorismus heißt es: „Terrorgruppen hätten keinerlei Rückhalt in der breiten Bevölkerung und seien selbst unter den übrigen Linksextremisten weitgehend isoliert. Deshalb seien sie zwar keine Gefahr für den Bestand der freiheitlich-demokratischen Grundordnung, wohl aber eine akute Gefahr für Leben und Freiheit der von ihnen mit brutalem Terror bedrohten Bürger und damit für die innere Sicherheit unseres Staates." **U. T.**

Kirche:

# Pastorales Herz nicht nur linkslastig

### Bischof Scharf plädiert für Rudolf Hess

„Bei der Nächstenliebe fällt mir noch etwas ein. Ich habe Verständnis dafür, daß es zu den Aufgaben eines evangelischen Bischofs gehört, Gefangene aufzusuchen. Ich habe auch Verständnis dafür, daß er aus seiner pastoralen Verantwortung heraus die Frau Meinhof besucht hat, aber ich frage Herrn Bischof Scharf, wann er einmal bei Herrn Heß gewesen ist?"

Diese Frage stellte Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes und des Deutschland-Journal, anläßlich der Landesdelegiertentagungen der Ostpreußen in Göppingen und in München, sowie auf Veranstaltungen der Regionalverbände der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft in Köln, Münster, Bremen, Bremerhaven, Marburg und Hamburg.

Im Rahmen einer Analyse der innen- und außenpolitischen Situation kam Wellems so auch auf die Einstellung der evangelischen Kirche zu sprechen.

Wenn auch sicherlich nicht zu beweisen ist, daß ausgerechnet dieser Appell auf fruchtbaren Boden gefallen ist, so verdient doch die persönliche Erklärung des Bischofs Scharf vor der West-Berliner Regionalsynode einige Beachtung. Dort forderte der Bischof die vier Allierten des Zweiten Weltkrieges auf, den ehemaligen Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, zu begnadigen und aus dem Gefängnis in Spandau freizulassen. Scharf betonte, er werde die Kirchenleitung bitten, seinen Appell zu unterstützen, denn hier gehe es um Menschlichkeit im weitesten Sinne.

Auf der Synode war noch einmal das Problem der Gefängnisseelsorge zur Sprache gekommen. Entgegen den Vorstellungen von Bischof Scharf hatte Justizsenator Oxfort (FDP) es strikt abgelehnt, eine Sozialarbeiterin und drei Pfarrer, gegen die im Mordfall des Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann ermittelt wurde, nach Einstellung der Verfahren wieder zur Gefängnisseelsorge zuzulassen. In einer Erklärung dazu heißt es, zwar erkenne die Kirche von sich aus das legitime Sicherheitsinteresse des Staates an, es sei jedoch Sache der Kirche, die Eignung von Gefänignisseelsorgern festzustellen.

**Ingolf Herrmann**

Nationalstiftung:

# Regierung und Opposition nicht einig

### CDU/CSU wollen Klarheit über Form und Struktur

Der Tag, an dem die Deutsche Nationalstiftung verwirklicht werden kann, ist nach Darstellung der Kultusministerkonferenz in greifbare Nähe gerückt. Der Vorsitzende der Konferenz, der niedersächsische Wissenschaftsminister Grolle, sprach von einem „gewissen Optimismus", daß in absehbarer Zeit gemeinsame Regelungen getroffen werden könnten.

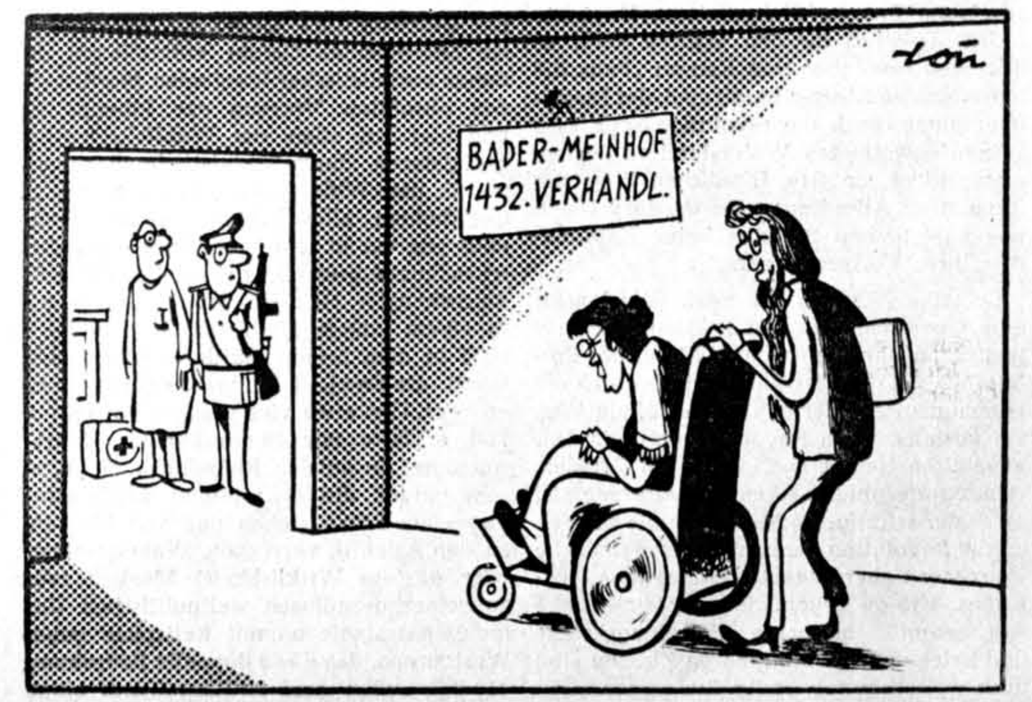
In letzter Zeit waren zwischen der Opposition und der Bundesregierung wieder Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Nationalstiftung aufgetaucht. In einer Kleinen Anfrage von Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag war die Frage über Form und Struktur einer derartigen Stiftung erneut aufgeworfen worden.

Die Bundesregierung will — so geht es jedenfalls aus der jetzt veröffentlichten Antwort hervor — die Errichtung der Kulturstiftung dem Bund übertragen, während die Opposition mehr eine föderalistische Lösung anstrebt. Die Aufgaben einer Nationalstiftung könnten nur erfüllt werden, falls diese sich der bestehenden etwa zwanzig kulturellen Institutionen bedienen könne, was ohne die Länder nicht möglich sei, betonte der CSU-Abgeordnete Schneider gegenüber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Bundesinnenminister Maihofer wies jedoch darauf hin, es seien „Förderungsbedürfnisse vorhanden, für die sich auch der Gesamtstaat verantwortlich fühlen muß". Außerdem seien die Möglichkeiten von Kunst und Kultur „für eine Selbstverwirklichung des einzelnen wie die Gestaltung unserer Lebensverhältnisse insgesamt" noch nicht ausgeschöpft. Die Bundesregierung denkt dabei an eine öffentlich-rechtliche Stiftung des Bundes, die allerdings eng mit den Ländern zusammenarbeiten soll. Die Verantwortung für die Wahrung des kulturellen Ranges der Nation trage jedoch der Bund, betonte Maihofer.

Die deutsche Kultur in ihrer Gesamtheit zu wahren und darzustellen, ist eine der dringlichsten Aufgaben der Nationalstiftung. Dazu gehört nach Auffassung der Bundesregierung untrennbar, „daß die Stiftung der Bedeutung der ostdeutschen Kulturleistungen angemessen Rechnung trägt". Geplant sind u. a. die Förderung von Museen, Bibliotheken, Archiven und Akademien, die Sicherung und der Erwerb zeitgenössischer und alter Kunst, die Förderung internationaler Treffen von Künstlern und Autoren sowie von besonders begabten jungen deutschen Künstlern.

Trotz der Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Opposition nannte Bundesinnenminister Maihofer 1976 als Termin für die Errichtung der Stiftung. Noch ist man sich allerdings nach dem Streit um das Bundesamt für Umweltschutz über den Sitz der Stiftung nicht einig. Dieser Punkt war in der Kleinen Anfrage der CDU/CSU-Abgeordneten nicht angesprochen worden. Der CSU-Abgeordnete Schneider betonte jedoch, seine Fraktion halte nach wie vor Berlin für den geeignetsten Standort. **S. St.**




**„Jubiläum, Ulrike! Zu deinem 80. Geburtstag stelle ich den 1 000. Antrag zur Verhandlungsverzögerung!"** NP-Zeichnung

Nordrhein-Westfalen:

# Opposition spricht von „Roßtäuscherei"

### Dokumentation beschuldigt Regierung der Manipulation

Die Pferdefreunde der Regierungskoalition, die seit geraumer Zeit schon darauf warten, daß ihre „Pferde endlich anfangen zu saufen", haben nun ihr Pendant innerhalb der Opposition gefunden. So sprach denn der Düsseldorfer Oppositionsführer Köppler im Zusammenhang mit den Wahlkampfmethoden der SPD/FDP-Regierung in Nordrhein-Westfalen schlicht von „Roßtäuscherei", die vor allem durch millionenschwere, zentral gesteuerte Anzeigenkampagnen betrieben worden sei.

Nach Ansicht Köpplers haben die Regierungsparteien die Bürger Nordrhein-Westfalens im Landtagswahlkampf mit „einer Strategie der Lüge" an der Nase herumgeführt. In einer Dokumentation, die die CDU in der vergangenen Woche der SPD/FDP-Regierung vorlegte, versucht man den Nachweis darüber zu führen, daß die Wähler mit wissentlich falschen Behauptungen über einen beginnenden konjunkturellen Aufschwung manipuliert worden seien.

Im wesentlichen gibt die Dokumentation der CDU vom Ministerpräsidenten Kühn selbst unterzeichnete Anzeigentexte wieder, in denen der Aufschwung für „wählbar" erklärt worden ist. Außerdem wurden Reaktionen von Zeitungen in zumeist erwartungsträchtigen Schlagzeilen zusammengestellt und mit der wirtschaftlichen und finanzpolitischen Wirklichkeit nach der Wahl verglichen. Auf diese Weise habe die SPD „die Lüge als Mittel der Propaganda" eingesetzt.

Weil zu erwarten sei, daß diese Strategie der Manipulation des freien Wählerwillens regierungsamtlich fortgesetzt werde, meinte Köppler mit Blick auf die Bundestagswahl 1976, müßten solche Wahlkampftechniken der Koalition in Dokumenten festgeschrieben werden. Die nordrhein-westfälische CDU will ihr „blaues Buch" über den zentralen Parteiverteiler in Bonn verbreiten lassen.

Köppler sagte weiter, SPD und FDP hätten nicht gezögert, die Wahrheit zu frisieren, wann immer ihnen das zur Machterhaltung dienlich erschienen sei. Bis zum letzten Tag des Wahlkampfes in Nordrhein-Westfalen habe die SPD durch Täuschungen, Verschleierungen und Tatsachenverdrehungen unter anderem bei der Entwicklung der Arbeitslosen- und Kurzarbeiterzahlen, die Wähler irregeführen versucht. Der CDU sei nicht nur unterstellt worden, daß sie den Aufschwung nicht wolle, sondern daß sie auch den Abbau der sozialen Sicherheit betreibe. **U. T.**

Chile:

# Matthöfers Profilneurose

## 140 empörte Deutsch-Chilenen schrieben an Forschungsminister

Diffamierende Äußerungen von Bundesforschungsminister Hans Matthöfer über die chilenische Regierung haben in Chile beträchtliches Aufsehen erregt. 140 in Chile lebende Deutsche und Chilenen deutscher Abstammung nahmen sie zum Anlaß, den folgenden Brief an den Minister zu richten:

Sehr geehrter Herr Minister!

Wie wir aus der Tagespresse entnehmen — u. a. „Condor" vom 12. April 1975 — haben Sie vor einigen Tagen die chilenische Regierung als eine „Mörderbande" bezeichnet, die es sich herausnehme, ein „grausames Spiel mit Würde, Heimatrecht und den Bürgerrechten" der Menschen in Chile zu treiben. Sie bezeichnen es als „perfide", wenn Herr Augusto Pinochet seine von der Bereitschaft anderer Länder, diese Frei-Zusage zur Freilassung politischer Häftlinge gelassenen aufzunehmen, abhängig gemacht hat. Zur gleichen Zeit reagiert Ihr Parteifreund, der Fraktionsobmann der SPD-Arbeitsgruppe Entwicklungspolitik, Erwin Stahl, auf einen Chilebericht des CDU-Abgeordneten Todenhöfer, der unser Land besucht hat, mit den hiesigen Regierungsstellen persönlichen Kontakt aufgenommen hat, mit der Bemerkung, Todenhöfer würde an „Profilneurose leiden, und seine Ansichten wären nicht nur ‚dümmlich und peinlich', sondern allmählich politisch unerträglich".

Als Deutsche, die jahrelang in Chile leben oder als Chilenen deutscher Abstammung möchten wir, Herr Minister, zu diesen anmaßenden, beleidigenden und ungerechten Bemerkungen Stellung nehmen. Wenn wir über dies Land und seine Regierung urteilen, dann stützen wir uns nicht auf den kurzen Kontakt gelegentlich eines flüchtigen Besuches und noch viel weniger auf die sattsam bekannten Pressenachrichten ausländischer Agenturen, die seit vielen Monaten keine Mühe scheuen, um emotional aufgeheizte, entstellende Nachrichten über Chile in aller Welt zu verbreiten. Wir kennen Land und Leute seit vielen Jahren, haben ihr Schicksal miterlebt und verfügen daher um eine persönliche Nähe und Vertrautheit mit den Problemen hierzulande, die Ihnen und Herrn Stahl, wenn Sie aus weitem Abstand über die hiesigen Verhältnisse urteilen, ganz und gar abgehen.

Sie bezeichnen unsere Regierung als eine „Bande". Das weisen wir mit aller Entschiedenheit und Entrüstung zurück. Freilich sind uns politische Banden noch in sehr frischer Erinnerung. Unter den verschiedenen Namen wie z. B. „Elmo Catalán", MIR, GAP, VOP sind diese von der Regierung Allende gefördert und unter ungesetzlicher Umgehung der Einfuhrkontrollen von gewissen ausländischen Staaten reichlich mit modernen Waffen versorgt worden. Damals wurden Fabriken, Privathäuser, Fahrzeuge, jegliches fremdes Eigentum von diesen bewaffneten Banden überfallen, während die Polizei durch Anweisung der Regierung daran gehindert wurde, gegen diese Übergriffe einzuschreiten. Diese Banden haben den Schrecken und das Gefühl absoluter Rechtsunsicherheit im Lande verbreitet und etwa hundert Menschenleben sind ihnen zum Opfer gefallen. Es ist uns nichts bekannt darüber, daß Sie, Herr Minister, gegen das willkürliche Vorgehen dieser Bande bei der Ihnen befreundeten Regierung Allende Einspruch erhoben hätten, um die wahren Menschenrechte gegen diese Übergriffe zu verteidigen.

Noch energischer weisen wir das Wort von den „Mördern" zurück, das Sie gegen die Obrigkeit des Landes und die Oberbefehlshaber des Heeres schleudern. Wie Sie wissen, hatten sämtliche demokratische Instanzen des Landes Allende und seine Regierung als außerhalb der Gesetzlichkeit stehend apostrophiert. Ferner ist es bekannt, daß sich damals wenigstens 11 000 ausländische Extremisten in Chile befanden, die zusammen mit ihren chilenischen Gesinnungsgenossen und dank ihrer vorzüglichen Ausstattung mit den modernsten Waffen aller Art eine bedrohliche, illegale Streitmacht im Rücken des Heeres darstellten. Von diesen Tatsachen sind alle Menschen hierzulande Zeugen gewesen. Der sicher nicht im Verdacht der Juntafreundlichkeit stehende ehemalige Präsident Eduardo Frei hat dies in Einzelheiten in einem in der Presse veröffentlichten Brief an den damaligen italienischen Ministerpräsidenten Mario Rumor ebenfalls dargelegt. Gegen die Bedrohung durch diese Rechtsbrecher, die aus ihren Absichten eines totalen Staatsstreiches nie einen Hehl gemacht haben, hat das Heer, entsprechend der Verfassung des Landes, im letzten Moment zugeschlagen. Diese dann nachträglich als „Mörder" zu bezeichnen ist eine so unglaubliche Verfälschung des tatsächlichen Sachverhalts, den wir als Deutsche und Chilenen deutscher Abstammung nur mit Entrüstung von uns weisen können.

Dieses Wort aus Ihrem Munde, Herr Minister, ist auch durch die hiesige Tagespresse, z. B. „Mercurio", verbreitet worden. Zu unserer Beschämung wurden wir von Hiesigen gefragt, ob wir Deutschen denn nie aus der Geschichte lernen würden. Man wollte wissen, wie es möglich wäre, daß ein Minister im demokratisch regierten, freien Deutschland sich heute Ausländern gegenüber wieder eines Vokabulars bedienen kann, das an die beleidigenden und arroganten Verbalinjurien einer Epoche erinnert, die man im Ausland endgültig überwunden glaubte.

In diesen Tagen ist die ganze Welt Zeuge eines Völkermordes ohnegleichen in Ostasien. Kommunistische Regierungen spotten jedem internationalem Recht und treten Freiheit und die primitivsten Menschenrechte mit Füßen. Zu diesen Vorgängen ist hier kein verurteilendes Wort von Ihnen, Herr Minister, bekannt geworden. Lediglich wurde am 14. April durch die Deutsche Welle mitgeteilt, daß Ihre Regierung daran denke, Nordvietnam auch weiterhin Entwicklungshilfe zukommen zu lassen.

Statt eines Landes, das so entfernt für Sie liegt wie Chile, haben Sie, Herr Minister, die unvergleichlich günstigere Gelegenheit, Vergehen gegen die Menschenrechte täglich aus nächster Nähe beobachten zu können, und das an den eigenen Landsleuten. Die Berliner Mauer, die mit automatischen Waffen abgeriegelte deutsch-deutsche Grenze, die mit politischen Angeklagten überfüllten Gefängniszellen von Mitteldeutschland, die nach Bedingungen behandelt werden, die allen Menschenrechten Hohn sprechen; die darin verurteilten Westdeutschen, von denen einige mit 40 000 DM Lösegeld losgekauft werden. Die Berichte im Auffanglager Gießen liefern diesbezüglich reichliches Material. Sie beklagen sich in ausfallenden Worten über die Bedingungen, die die Regierung Pinochet für die Freilassung von Extremisten stellt. Dagegen hat die Regierung, der Sie als Kabinettsmitglied angehören, die Bedingung von Ost-Berlin akzeptiert, die Tore der ständigen Vertretung Westdeutschlands in Ost-Berlin für asylsuchende Landsleute ständig geschlossen zu halten. Das Asylrecht ist von der hiesigen Regierung stets geachtet worden und man hat sogar, wie im Fall der Vertretung der Bundesregierung, dieses Recht vorausgesetzt, obwohl eine diesbezügliche konsularische Abmachung nicht vorlag. Ihre Bemerkung über das „perfide" Verhalten der chilenischen Regierung müßte bei intaktem Rechtsdenken interessante Rückschlüsse auf Ihre Haltung gegenüber Staaten wie Mitteldeutschland zulassen. Leider fehlen auch hier wieder die entsprechenden klaren Äußerungen Ihrerseits.

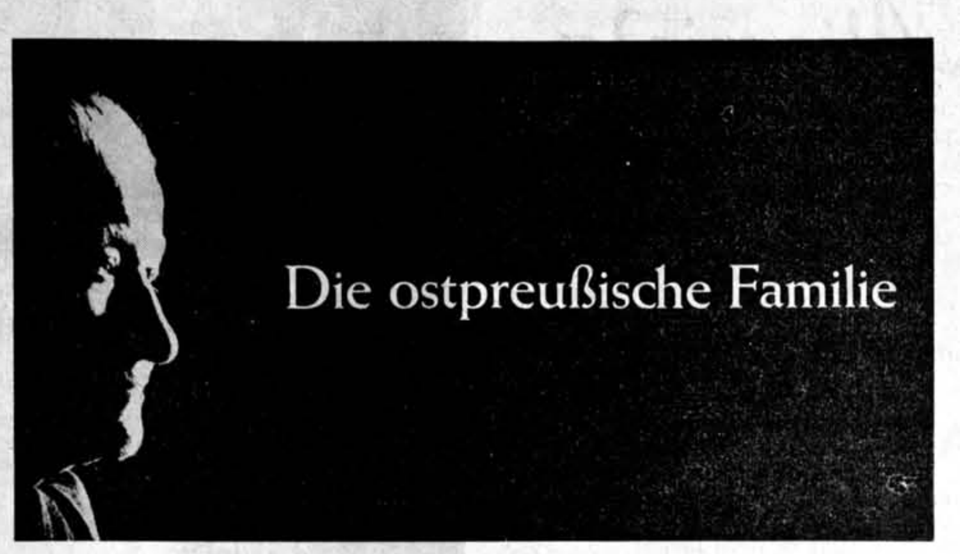
Auch wir glauben, daß es sich um eine Profilneurose handelt. Bei der Anwendung von doppelter Moral und dem ständigen Wechseln in der Beurteilung, je nachdem ob man nach Osten oder Westen schaut, ist das kaum zu vermeiden. Vielleicht ist aber eine solche Haltung heute politisch „klüglich". Im Ausland beschämt sie uns und als unmittelbar Beteiligte an den Vorgängen hierzulande und als weit besser Unterrichtete als Sie, Herr Minister, weisen wir Ihre Bemerkungen sowohl nach ihrem Inhalt wie nach ihrer Form mit Entrüstung zurück.

Santiago, den 16. April 1975.

Es folgen im Original 140 Unterschriften.




„Unsere Genossen Mandanten haben ja wohl Anspruch auf nachdrückliche Verteidigung!" Zeichnung NP




**Es ist durchaus von Vorteil für den betroffenen Kreis gewesen, daß immer wieder von den Problemen der alternden, besonders der vereinsamten Menschen gesprochen wurde. Dabei soll nicht übersehen werden, daß es manche gab, denen es in Wirklichkeit keine Herzenssache, sondern eine Möglichkeit zum eigenen Bekanntwerden war. Das Thema ist ja halb und halb „modern" geworden. Aber solche Schönheitsfehler machen nichts aus. Die Hauptsache ist, daß darüber gesprochen wird. Die Frage darf nicht in den Windschatten geraten. Vor wenigen Jahren noch war es doch so, daß man den alten Menschen, da „ausgedient", möglichst nicht zur Kenntnis nahm. Er paßte ja nicht in die moderne, dynamische und konsumfreudige Zeit. Diese Periode dürfte allerdings vorbei sein. Vor allem, seit man festgestellt hat, wie groß der Anteil alter Menschen am Volksganzen ist. An den Sachprogrammen der Parteien, die ja nach der Verfassung die Träger der politischen Willensbildung sein sollen, sofern sie zur Erfüllung dieser Funktion genügend Wählerstimmen erhalten, ist deutlich zu erkennen, daß die Älterengruppe auch als Wählerpotential entdeckt worden ist. Das Bemühen um dieses Potential treibt mitunter wunderliche Blüten. Wir werden bei Gelegenheit noch darauf eingehen. Diese Frage kann nicht mit nüchterner Spekulation angepackt werden, das verpufft bald wieder. Das Herz und der Wille zur menschlichen Hilfe müssen der Motor sein. Sonst wird nichts daraus.**

*

Die soziale Seite läßt in manchen Fällen zu wünschen übrig, meist aber ist sie zufriedenstellend geregelt. Daran also liegt es nicht. Das Alleinbleiben oder die Vereinsamung, wie wir es nennen, ist keine finanzielle, sondern eine mitmenschliche Frage. Allein ist immer der, der allein gelassen wird. Wir haben hier schon viele Möglichkeiten aufgezeigt, nicht vom grünen Tisch aus, sondern aus der Erfahrung vieler Menschen unseres Kreises. Wir wissen auch, daß wir mit Erfolg anregen konnten.

Vor einiger Zeit berichteten wir über die Initiativen von Frau Elfriede H. aus Bad Münder (aus Versehen bezeichneten wir sie als Lehrerin, in Wirklichkeit hat sie den schwierigen Beruf einer Schulassistentin an einer Sonderschule). Frau H. hatte angeregt, die alten Menschen in einer vernünftigen gesellschaftlichen Form regelmäßig zum Gedankenaustausch zusammenzubringen. Über eine erfolgreiche Initiative in dieser Richtung berichtet uns Frau E. M. Z. Es soll eine Anregung dafür sein, wie man es anfassen kann:

*„Ich freue mich, von einem sehr schönen Beispiel berichten zu können. — In unserem etwa 1300 Seelen zählenden Ort in Niedersachsen (als wir vor 14 Jahren hierherkamen, waren es erst 800 Einwohner) besteht ein modernes Haus für solche Begegnungen. Die Erstellungskosten teilten sich die Gemeinde und die evangelische Kirche.*

*Aus bescheidenen Anfängen entstand innerhalb eines Jahres unser Seniorenkreis ‚Spätlese'. An jedem Dienstagnachmittag treffen sich hier 30 bis 40 ältere Männer und Frauen unseres Ortes, ein Drittel davon sind Heimatvertriebene. Wir haben in diesem einen Jahr viele schöne Stunden in unserem Kreis verlebt, sehr schöne Lichtbildervorträge und musikalische Unterhaltungen gehabt. Auch ein gemeinsamer Ausflug hat nicht gefehlt. An anderen Nachmittagen setzt man sich nach Lust und Laune zu Skat und Rommee zusammen, es wird gesungen, erzählt, gelacht und vorgelesen. Es entwickeln sich in diesem Kreis auch nie geahnte, kleine Talente. Für das Drum und Dran solcher Nachmittage sorgen abwechselnd in schöner Harmonie die Frauen unseres Kreises.*

*Wir ‚Kreisinsassen' im Alter von 60 bis 80 Jahren möchten diese Einrichtung nie mehr missen, ein jeder freut sich schon die ganze Woche auf den Dienstagnachmittag. Ich bin gewiß, daß es viele solcher Zusammenschlüsse gibt, würde mich aber freuen, wenn der unsrige ein Denkanstoß zur Nachahmung wäre — zum Wohle alter, vereinsamter und heimatloser Menschen, die in der nachfolgenden Generation keine Bleibe haben."*

*

Nicht nur von einem bestimmten Fahrzeug kann man sagen: „Er läuft — und läuft — und läuft", sondern auch vom Bücherschrank. Montag morgen wird er aufgemacht, mittags ist er schon fast leer. Diejenigen, denen der Postbote das Paket brachte, werden festgestellt haben, daß wir wesentlich schneller sind als Versandhäuser, obwohl das alles ohne Bürokratie gewissermaßen so nebenbei mitlaufen muß. Mit dem Porto und der Verpackung kommen wir so einigermaßen über die Runden. Auch dabei machen wir es so einfach wie nur möglich. In jedem Buch liegt ein kurzes Anschreiben und ein Briefumschlag zum Ersatz des Portos. Wir wollen es nicht vorher haben, aber hinterher hätten wir es doch ganz gerne wieder. Wenn wir über die Runden kommen, dann ist es denen zu verdanken, die die Unkosten ein wenig nach oben abrunden, weil sie sich über die Erfüllung ihres Wunsches gefreut haben. Denn — auch das darf man in diesem Kreise wohl auch aussprechen: Es gibt auch „Vergeßliche". Wenn sie dann einmal wieder ein Buch anfordern, für das es mehrere Interessenten gibt, dann erhalten die anderen natürlich den Vorzug. Ohne jetzt in einer klassenkämpferischen Einstellung verdächtigt zu werden: Am „vergeßlichsten" sind die, die es sich finanziell am ehesten leisten können, die paar Briefmarken zu schicken. — So ist das nun.

*

Nun wieder Kontaktwünsche. Frau Else H. aus Lüneburg schreibt:

*„Ich bin nicht aus Ostpreußen, habe aber in den vergangenen Jahren sehr viel Gedankenaustausch mit Menschen aus Ostpreußen gehabt. Inzwischen sind sie leider alle gestorben — vielleicht aber auch aus mangelnder Schreibfreude stumm geworden. Wer hätte Lust, mit mir über ostpreußische Dinge zu korrespondieren? Aus meinen früheren Kontakten kenne ich das Land fast so gut, als hätte ich dort gelebt" (Kennziffer D 015).*

Frau Annemarie Z. aus Heidelberg:

*„Ich hätte gern schriftlichen Kontakt mit Landsleuten aus meiner masurischen Heimat. Ich lebe hier zwar unter netten Menschen, aber sie reden mir zu schnell und mir liegt mehr an der abgeklärten Besinnlichkeit der Menschen unseres Schlages. Wen ich die Heimat auch nicht sehen kann, dann möchte ich wenigstens von ihr hören" (Kennziffer D 016).*

In der Hoffnung, daß der nun endlich eingekehrte Sommer uns so schnell nicht wieder verlassen möge, mit den besten Grüßen **Ihr Christian**

# Nie wieder Urlaub mit Anita

## Lange Autofahrten mit Kindern

Anita, ein quicklebendiges fünfjähriges Mädchen, fährt das erste Mal zusammen mit ihren Eltern in Urlaub. Knapp eine Stunde ist die Familie unterwegs, da fragt die Kleine schon: „Wann sind wir endlich da, dauert es noch lange?"

Eingezwängt zwischen Koffern und Taschen auf dem Rücksitz, fängt sie nach einer weiteren Stunde allmählich an zu quengeln, erst leise, dann lauter, und schließlich brüllt sie mit der lautstarken Entschlossenheit einer Fünfjährigen: „Ich will wieder nach Hause."

Ihre Mutter versucht sie zu beruhigen und mit „Guck doch mal die Berge, den See, das Tal da draußen" abzulenken. Doch was interessiert ein kleines Mädchen schon die schöne Landschaft! Als alle Ablenkungsmanöver fehlschlagen, wird ihr der Mund buchstäblich gestopft — mit Schokolade. Klein-Anita kaut zufrieden und mit vollen Backen, beschmiert Gesicht, weißes Kleid und Polster, ist aber ruhig. Die Eltern atmen auf.

Zu früh, keine zehn Minuten sind vergangen, da ruft der kleine Quälgeist: „Ich möchte etwas zu trinken." Schokolade macht eben durstig. Anita trinkt eine halbe Brauseflasche leer, ißt inzwischen noch Obst, Kuchen und Kekse. Es kommt, wie es kommen muß, und die Eltern seufzen später, als alles überstanden ist: „Nie wieder Urlaub mit Anita."

Dabei ist Anita keineswegs ein schlecht erzogenes Kind, sondern ein ganz normales



... bevor man an das ersehnte Urlaubsziel gelangt Foto np

fünfjähriges Mädchen, das sich bei einer solchen Fahrt furchtbar langweilt und aus lauter Langeweile Hunger und Durst im Übermaß stillt.

Lange Autofahrten bereiten in den seltensten Fällen Vergnügen — nicht einmal den Erwachsenen, die nun von ihren Kindern erwarten, daß sie mucksmäuschenstill stundenlang ununterbrochen auf einem Platz sitzen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Dabei gibt es so viele Möglichkeiten, ihnen die Fahrt ein wenig zu erleichtern.

Tüten und Taschen gehören in den Kofferraum, nicht auf den Rücksitz. Ein Kind braucht viel Platz, es läßt sich nicht wie ein Gepäckstück im letzten Winkel verstauen. Mit Kissen und Wolldecken kann man es ihm auf dem Rücksitz bequem machen. Schlafende Kinder sind auf die Dauer gesehen die angenehmsten Reisegefährten. Beruhigungsmittel für besonders unruhige Kinder können nur eine Notlösung sein — nie sollte man versäumen, vorher den Kinderarzt zu befragen.

Nimmt man einen Säugling mit auf Reisen, gilt es folgendes zu beachten: Die Tragetasche oder das Oberteil des Kinderwagens gehören nicht auf Mutters Schoß, wenn diese vorne sitzt. Wie leicht kann bei einem plötzlichen Bremsen oder einer scharfen Kurve das Baby gegen die Windschutzscheibe



Erst einmal muß man sich durch diese Autoschlangen quälen... Foto BfH

schlagen! Die Tragetasche mit dem Kind wird am besten von einem Erwachsenen festgehalten, der hinten sitzt und selbst angeschnallt ist.

Für Kleinkinder ist ein besonderer Kinder-Autositz ideal. Darin haben sie genug Bewegungsraum, stören aber den Fahrer nicht. Spielende Kinder im Auto werden zu einer großen Gefahr für alle Insassen. Schon ein kleiner Schubs irritiert den Fahrer, behindert ihn in der Sicht, lenkt ihn von der Fahrbahn ab. Kinder, gleichgültig welchen Alters, gehören immer auf den Rücksitz.

Für alle leicht verderblichen Sachen und Getränke ist eine Kühltasche praktisch. Auf Schokolade und Sahnetörtchen sollte man im Auto ganz verzichten, sonst hat Mutter nichts anderes zu tun, als klebrige Finger und beschmierte ‚Mäuler' abzuwischen. Auf jeden Fall empfiehlt es sich, Erfrischungstücher und Servietten mitzunehmen. Wenn Sie nicht zum Schrecken Ihrer Umwelt werden wollen, dann vergessen Sie nie, eine Plastiktüte für die Abfälle einzupacken!

Zu allerletzt: das Wichtigste an einer Urlaubsreise, ob mit oder ohne Kind, sind die Ruhepausen, in denen man frische Luft schnappen und sich die Beine vertreten kann. Besser als viele kleine Unterbrechungen ist eine längere Rast. Sie wären nicht der erste, der sich selbst, seine Familie und viele andere unglücklich macht, weil er zu schnell an sein Urlaubsziel gelangen will — und dann nie dort ankommt. **Ute Timm**

# Freundin »nach Maß« gesucht

## Die sowjetische Konfektion in der Provinz hat ihre Tücken

Eine hochgewachsene Frau sucht eine kleine Freundin. Niemand in der Sowjetunion würde sich unter einer solchen Annonce etwas Arges oder gar Peinliches vorstellen, erschiene sie in der Zeitung. Doch um diesen Mangel an Argwohn zu verstehen, muß man vermutlich in der sowjetischen Provinz, etwa in Slawljansk im Donezbecken, leben und dort einmal versucht haben, sich einen Mantel nähen zu lassen: Denn die Konfektion verspricht mehr als sie hält.

Jeder Schneider, darum bemüht, seinen Plan zu erfüllen, wird auch in der Sowjetunion sofort an die Arbeit gehen und Maß nehmen. Dann aber kommt es häufig vor, daß er verärgert sein Maß beiseite wirft und sich lange, je nach Temperament, am Kopfe oder hinter den Ohren kratzt, um schließlich zu murmeln:

„Entschuldigen Sie bitte, aber Ihre Bestellung können wir leider nicht annehmen, denn Sie benötigen, wie ich jetzt sehe, für einen Mantel 2,60 Meter Stoff, und wir haben nur einen Stoff, der genau vier Mäntel hergibt, wenn keiner von ihnen mehr als 2,30 Meter benötigt."

Die meisten Frauen — in Modesachen etwas halsstörrisch — tun so, als ob sie sich wunderten und fragen zurück: „Wieso, warum? Ist dies denn etwa keine Maßschneiderei?" Doch darüber kann jeder sowjetische Schneider nur lächeln; meist rufen sie dann in ihrer Not die Leiterin des Ateliers, die mit größerer Autorität auftritt und schon etwas strenger erklärt: „Wissen Sie, Sie haben uns nämlich vor ein unlösbares Problem gestellt. Denn wenn wir Ihnen nun ein Stück Stoff von 2,60 Meter Länge herausschneiden würden, bliebe uns ein Rest von genau zwei Metern, und das wiederum wäre zu wenig, um noch einen Mantel schneidern zu können."

Für die meisten Frauen etwas höheren Wuchses ist damit der Traum von einem neuen Mantel gestorben. Doch die Leiterin des Modeateliers Slawjanotschka, eben in Slawljansk im Donezbecken, wußte immerhin einen Rat zu erteilen, denn sie schlug einer Kundin nun folgendes vor: „So wie ich es sehe, gibt es nur einen einzigen Ausweg: Suchen Sie sich eine kurzgewachsene Freundin und überreden Sie sie, sich bei uns gleichfalls einen Mantel schneidern zu lassen. Aber natürlich müssen Sie schon bei Schließung der Freundschaft streng darauf achten, daß Sie beide zusammen nicht mehr als 4,60 Meter für zwei Mäntel brauchen."

So wird der Wolf satt und die Schafe bleiben dennoch am Leben, sagte sich die derart beratene Kundin und schrieb daraufhin an das Moskauer Regierungsorgan „Iswestija": „Aus den oben angeführten Gründen suche ich also eine Freundin niederen Wuchses, denn alle Freundinnen, die ich schon habe, sind viel zu groß. Veröffentlichen Sie bitte diesen meinen Brief und helfen Sie mir. Ich habe nur vor einem Angst: Daß ich durch Ihre freundliche Vermittlung wirklich eine kurze Freundin finde, die aber einen anderen Geschmack hat und sich mit mir den einzigen Mantelstoff im Modeatelier ‚Slawjanotschka' schließlich gar nicht teilen will." **Hans Peter Rullmann**

# Besuchstage bringen nicht nur Freude

## Kranke Menschen sind besonders empfindlich – Jedes Wort will daher gut überlegt sein

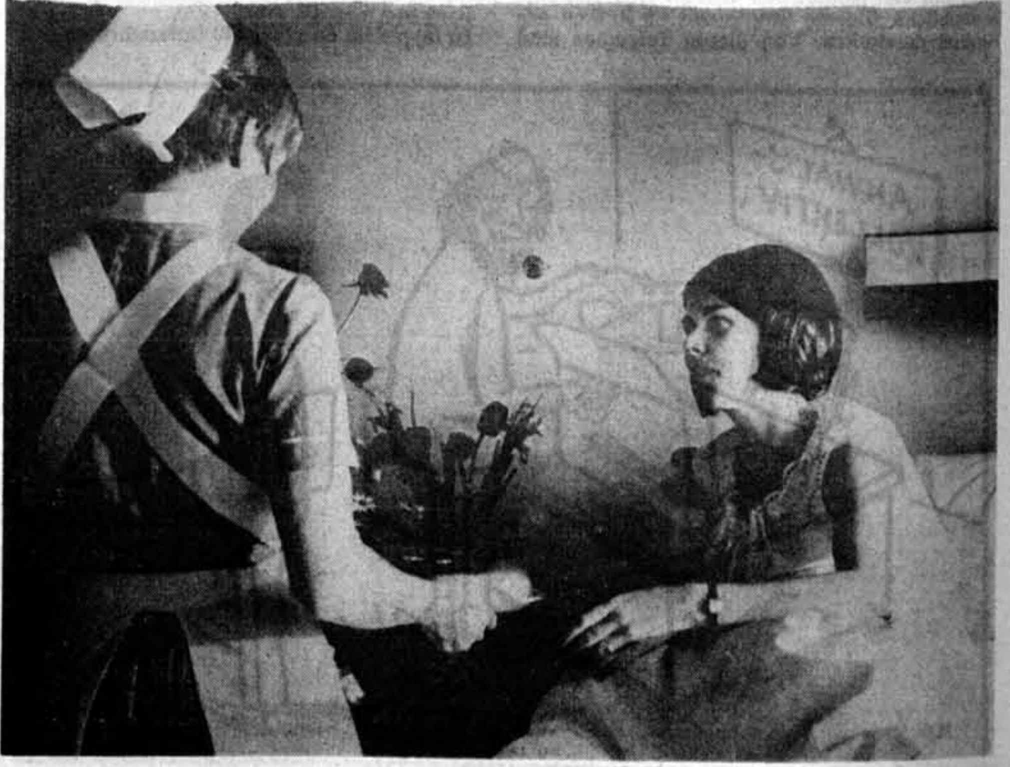
Krankenbesuche sind nicht jedermanns Sache. Es gibt Menschen, die haben eine panische Angst vor dem Krankenhaus. Ihr Erscheinen am Krankenbett verursacht Unruhe, die sich auf den Patienten überträgt. Noch schlimmer, wenn die Abneigung gegen das Krankenhaus und die Angst vor jeder Krankheit laut geäußert wird.

Sie meinen, solche Besucher gäbe es nicht? Wer selber wochenlang jeden Sonntag und jeden Mittwoch zur festgesetzten Stunde in ein Krankenhaus gehen muß, wer Patienten wechseln und Besucher kommen und gehen sah, wird erschrocken festgestellt haben, daß diese Sorte von Besuchern noch nicht die unangenehmste ist. Da sind die Pflichtbesucher, die nach der Begrüßung und der Überreichung des Blumenstraußes kaum ein Wort sprechen, denen man die Qual ansieht, hier einen Teil ihrer kostbaren Zeit verbringen zu müssen. Der arme Patient, empfindlich wie alle Menschen, die eine längere Zeit im Krankenhaus verbringen müssen, spürt diese Unaufrichtigkeit nur allzu deutlich.

Da sind die anderen, die nicht nur Blumen, Obst und Süßigkeiten, sondern auch jede Menge Sorgen an das Krankenbett schleppen. Vorwürfe klingen ungesprochen auf: Warum mußtest du jetzt krank werden? Oder: was kostet das alles? Der Kranke, hellhörig geworden in seinem Leid, versteht die nur gedachten Anwürfe wohl. Er reagiert mit Gereiztheit und Widerklage. Da sind die Gedankenlosen, die sagen: „Jetzt hast du die gleiche Krankheit wie Onkel Georg!" — und der ist vor einigen Monaten gestorben. Die eine Skala von Krankheiten ausbreiten, die der Patient vielleicht haben könnte und die eine sicherere Diagnose stellen als der behandelnde Arzt.

Da sind die Lauten, die so penetrant Fröhlichen, die so sicht- und spürbar Lebensfreude demonstrieren. Die erzählen, was sie noch heute alles vorhaben und was sie morgen machen wollen. „Und du armer Kerl mußt hier liegen!" Aufatmend verlassen sie nach der Besuchszeit das Krankenzimmer: das Leben hat sie wieder! Da sind die Unvernünftigen, die Süßigkeiten heranschleppen, wenn der Patient keine haben darf, die ein Fläschchen Alkohol oder Zigaretten einschmuggeln, die Lektüre mitbringen, die gänzlich ungeeignet ist — und die dadurch beitragen, daß der den Verlockungen erliegende Patient kränker wird als zuvor oder länger im Krankenhaus bleiben muß.

Natürlich gibt es auch den idealen Besucher, der keinen falschen Optimismus ausstrahlt, der nicht kritisiert, nicht schimpft, nicht anklagt, der dann spricht, wenn der Patient es haben will, der schweigt, wenn er schweigen muß, der dem Kranken ganz einfach Mut gibt, der dessen Empfindlichkeit übersieht und der auf sein: „Bitte, komm wieder!" auch wirklich wiederkommt. **Anna Maria Jung**



Die Krankenschwester weiß, wie sie sich ihren Patienten gegenüber verhalten muß — wissen Sie es auch? Foto BfH




Die Welt will betrogen werden. Das war ein Ausspruch der alten Römer. Wir hatten ihn gerade in der Schule gelernt im Latein: mundus vult decipi. Er klang so erfahren wie von einem Mann, der das Leben in seiner ganzen Härte durchschaut hat und sich von niemandem mehr etwas vormachen ließ. Mir war zwar nicht klar, warum die Welt ausgerechnet diesen Wunsch hatte — ich konnte mir eine Menge besserer vorstellen — aber wenn's nun einmal so war, und wenn's schon die alten Römer meinten, mir sollte es recht sein.

So tat ich denn recht großzügig, ja überlegen zu meinem Vetter, als ich ihm meinen Plan vortrug. Aber er zog ein zweifelndes Gesicht, sagte: „Du bist doch schon vierzehn, und in dem Preisausschreiben steht ‚für Jugendliche bis zu zwölf Jahren'."

„Ach, zwölf oder dreizehn", sagte ich, „damit nehmen es die Zeitungen nicht so genau. Ich bin auch eben erst vierzehn geworden. Bedenk doch, zehn Mark sind zu gewinnen, zehn Mark für eine Geschichte ‚Wenn ich groß bin'. Jeder soll schreiben, was er werden will. Du mußt mir helfen, Helmut. Du hast im Aufsatz doch immer eine Zwei gehabt."

Er steckte sich eine Zigarette an. Er war zwei Klassen über mir und stand zuweilen schon mit einem Mädchen an der Straßenecke im Dunkeln, auch wenn mehrere dabei waren.

„Was willst du denn werden?" fragte er geschmeichelt. „Ich kann dir ja ein paar Tips geben."

„Du kriegst eine Mark ab", sagte ich, „wenn ich gewinne. Schreib' Lokomotivführer oder Straßenbahnschaffner. Meinetwegen auch Seemann. Das ist mir gleich."

„Und wenn ich nicht gewinne?"

„Du? — I c h will gewinnen."

„Zwei Mark", sagte er, „und die Idee mußt du liefern."

„Welche Idee?"

„Na, warum du Seemann oder Lokomotivführer werden willst. Eine Geschichte muß eine Idee haben. Das ist das Wichtigste."

„Zwei Mark und die Idee", sagte ich, „das ist mir zuviel, wo ich bloß drei Mark Taschengeld bekomme."

„Ich denke, fünf?"

„Auf fünf hatte ich eingereicht, aber ich sollte meinem Vater aufschreiben, wofür ich so notwendig fünf Mark brauche, Punkt für Punkt."

„Und?"

„Ja, meinst du, ich hätte auch nur einen notwendigen Punkt gefunden! Keinen. Schließlich schrieb ich: Zur Bestreitung von allerlei Ausgaben, und um mit Geld umgehen zu lernen."

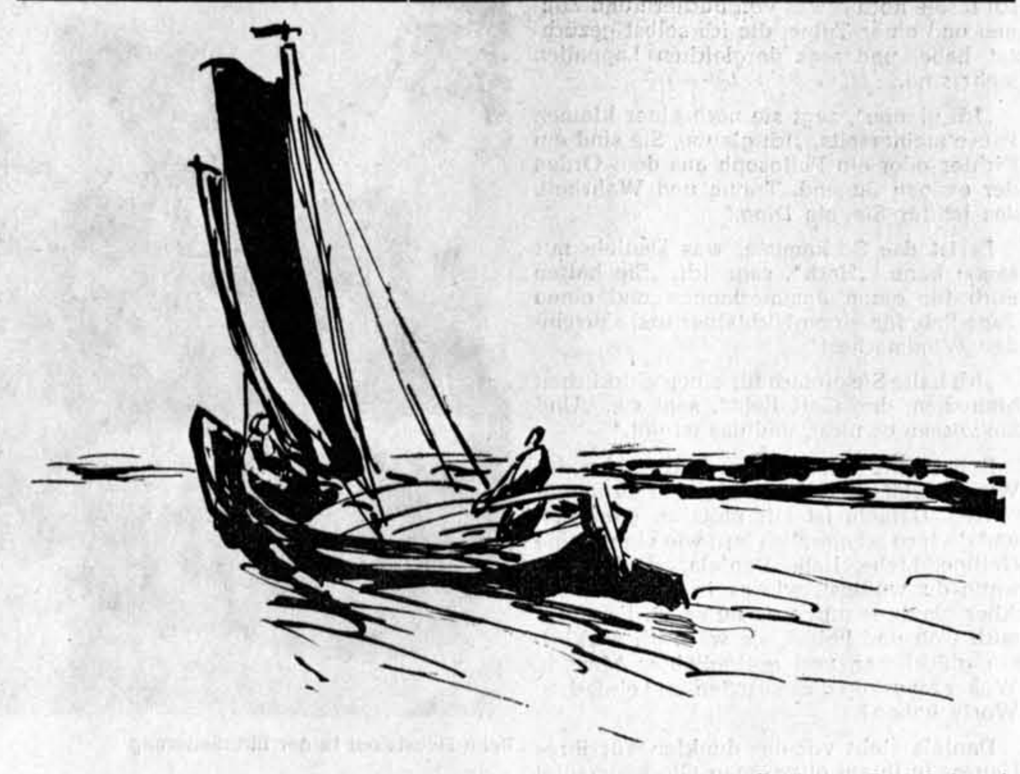
„Allerlei Ausgaben?" Mein Vetter schüttelte den Kopf.

„So hat mein Vater auch mit dem Kopf geschüttelt", sagte ich, „und er hat gesagt, mit Geld umgehen lernen kannst du bei drei Mark viel besser. Außerdem bekommst du doch noch von der Mutter zwei Mark. — Ich glaube, der ist auch nie jung gewesen."

„Pech", sagte mein Vetter, „aber unter zwei Mark kann ich es nicht machen. Ich muß jetzt gehen. Hab' noch 'ne Verabredung."

„Ich geh auch", sagte ich. Ich mochte meiner Tante nicht begegnen. Wir beide standen seit einiger Zeit auf Kriegsfuß.

*



Zeichnung Erich Behrendt

Am nächsten Tag horchte ich überall bei den Jungens in der Klasse herum, was sie werden wollten. Die meisten wußten es nicht, und die, die es wußten, konnten mir keinen Grund angeben, jedenfalls keinen für eine Geschichte.

Mein Nebenmann, der Paul Wegner, zeichnete gut. In den anderen Fächern war er genau so schlecht wie ich. Wir hatten uns beide auf die letzte Bank gesetzt, weil man da leichter abbohren konnte. Sein ganzes Taschengeld gab er für Süßigkeiten aus, für Sahnebonbons, Liebesknochen und Lakritzen. Andauernd hatte er was zu Kauen, auch während des Unterrichts. Dabei erwischte ihn der Klassenlehrer.

„Wegner", sagte er scharf, „steh auf!"

Wegner stand auf.

„Was hast du im Mund?"

Wegner beugte sich vor, drückte die Hand gegen die Brust und hustete: „Nichts, Herr Studienrat."

Er hatte jetzt tatsächlich nichts mehr im Mund. Das Stück Lakritze klebte auf der Bank.

„Wehe, wenn du den Mund bewegst", sagte der Klassenlehrer, und kam eilig auf ihn zu.

Ich legte rasch meine Hand über das Stück Lakritze und brachte es an mich.

„Mach den Mund auf!" sagte der Klassenlehrer.

„Aber, Herr Studienrat."

„Mund auf!"

„Aber..."

„Du sollst ruhig sein und den Mund aufmachen!" befahl der Studienrat.

Voll gekränkter Unschuld sperrte Wegner den Mund auf, als wollte er seinen Lehrer verschlingen.

Der Studienrat versuchte aus allen Richtungen, einen möglichst umfangreichen Einblick in Wegners Mundhöhlung zu erlangen. Am liebsten wäre er ihm mit dem Finger hineingefahren. Er fand nichts und sah argwöhnisch zu mir.

Ich sperrte auch den Mund auf wie ein hungriger Vogel, der gefüttert werden will.

„Schweig!" fuhr er mich an, obwohl ich nichts gesagt hatte, und als er abzog, grollte er: „Banausen."

*

In der Pause gab ich Paul sein Stück Lakritze zurück. Er sagte: „Du kannst es behalten. Den Dienst vergeß ich dir nicht. Einen Wunsch hast du frei."

„Paul", sagte ich, „was willst du eigentlich werden?"

„Maler", sagte er, ohne zu zögern.

„Und warum willst du Maler werden?"

Er war erstaunt: „Wieso?"

„Du mußt doch einen Grund haben."

„Weil ich gut zeichnen kann", sagte er beleidigt.

„Das ist kein Grund."

„Kein Grund? Hör mal, einen besseren Grund gibt es gar nicht."

„Paul", sagte ich, „es muß eine Geschichte sein, ein Erlebnis. Ist dir nicht eine Erleuchtung gekommen wie Paulus?" Mir fiel etwas ein: „Paul... Paulus. Willst du nicht lieber Missionar werden?"

„Nein, Maler, und eine Erleuchtung ist mir nicht gekommen. Soll ich dir ein Bild malen?"

„Ein Bild nützt mir nichts", sagte ich. „Ich brauche eine Idee."

*

Auf dem Nachhauseweg traf ich meinen Vetter. „Nun", fragte er, „hast du die Idee?"

Ich schüttelte den Kopf. „Drei Mark kriegst du vom Gewinn, wenn du die Idee mitlieferst."

„Mit den drei Mark bin ich einverstanden", sagte er, „aber nicht vom Gewinn, und die Idee mußt du besorgen. Wie lange hast du noch Zeit?"

„Bis morgen abend."

Er spielte den Großmütigen. „Wenn du die Idee heute bringst, zwei Mark, ab morgen drei Mark. Tschüs!"

Wir kamen in die Nähe des Lyzeums, und da mochte er nicht mit Jüngeren gehen. Er steckte sich eine Zigarette an und bemühte sich, möglichst salopp aufzutreten. Eine Schultasche nahm er schon längst nicht mehr mit, ließ die Bücher immer unter der Bank. Die Zigarette war eine Kippe.

*

Beim Mittagessen sagte meine Mutter zu meinem Vater: „Brüggemanns haben aber auch Pech mit ihrem Heino. Dauernd macht er Dummheiten. Erst neulich die Sache mit dem Geländer und jetzt..."

„Mit welchem Geländer?" unterbrach sie mein Vater.

„Hab' ich dir das nicht erzählt?" sagte meine Mutter.

**Dr. Heinz Panka**, der Verfasser dieser Erzählung, wurde am 8. Dezember 1915 in Osterode geboren; sein Vater stammte aus Treuburg, seine Mutter aus der Elbinger Gegend. Die Familie zog Anfang der zwanziger Jahre nach Königsberg. Heinz Panta, der heute als freier Schriftsteller in Hamburg lebt, veröffentlichte drei Bücher und eine Reihe von Erzählungen in Authologien.

„Beim Treppensteigen hat er alle paar Stufen mit dem Messer in das Geländer gehackt, als wolle er sich daran hochziehen. Das kam heraus, als sich der Briefträger einen Splitter in die Hand riß und feststellte, die Hackstellen hören vor Brüggemanns Wohnung auf."

„Ein lebhaftes Kind, der Heino, für seine acht Jahre", sagte mein Vater in Anlehnung an einen Ausspruch der Frau Brüggemann. „Und was hat er nun schon wieder angestellt?"

„Bei Brüggemanns ist doch der Maler", sagte meine Mutter. „Zu Mittag geht er nach Hause, und die Frau Brüggemann geht einkaufen. Als sie zurückkommt, steht doch der Heino auf der Leiter und hat den ganzen Kachelofen mit blauer Ölfarbe angepinselt. Das hättest du sehen müssen."

Mein Vater lachte. Mein Vater lacht selten. Und wie er lachte, fiel mir ein, das ist eine Idee. Beinah hätte ich es gar nicht gemerkt.

*

Gleich nach dem Essen ging ich zu meinem Vetter und erzählte ihm die Geschichte mit dem Ofen und daß ich Maler werden wollte.

„Doll ist die Idee gerade nicht", sagte er. „Am besten, du malst noch ein Bild dazu, zum Beweis für deine Fähigkeiten."

„Malen kann ich nicht", sagte ich. „Zum Malen habe ich keine Begabung."

„Tu, was du willst", sagte mein Vetter, „aber ein Bild ist besser."

Fortsetzung folgt

Martin Damß

# Traum und Wahrheit

## Aus der Erzählung „Ruhloses Herz"

Was tun Sie eigentlich auf der Welt?" fragt Daniela plötzlich aus ihrer Versunkenheit. Ja, was tat ich eigentlich auf der Welt? Mich hatte noch niemals jemand so direkt danach gefragt. Ich hatte ihr doch alles erzählt. Hatte sie überhaupt zugehört? War das denn alles nichts, mein Gastspiel beim Zirkus zum Beispiel als Billettabreißer und Raubtierwärter? Meine Tage als Redakteur einer kleinen Kreiszeitung, meine Erfolge als Kunstmaler auf dem Wiesenhof?

Nein, so hätte sie es nicht gemeint.

Ich begreife noch nicht, daß es die scheinbar absichtslose Frage der Frau nach dem Wesen und dem tiefem Geheimnis des Mannes gewesen ist, welche mir Daniela gestellt hat. Ich begreife es wirklich nicht. Ich fasele noch etwas von Büchern und Zäunen und einer Tulpe, die ich selbst gezüchtet habe, und was dergleichen Lappalien mehr sind.

„Ich glaube", sagt sie nach einer kleinen Pause meinerseits, „ich glaube, Sie sind ein Dichter oder ein Philosoph aus dem Orden der ewigen Jugend. Traum und Wahrheit, das ist für Sie ein Ding."

Es ist das Schlimmste, was Daniela mir sagen kann. „Hach", sage ich, „Sie halten mich für einen Jammerlappen und einen Tagedieb, für einen Nichtstuer und säuselnden Windmacher!"

„Ich halte Sie einfach für einen glücklichen Menschen, den Gott liebt", sagt sie. „Und Sie wissen es nicht, und das ist gut."

Es ist ganz still auf dem Markt. Nur das Wasser plätschert leise aus den Brunnenröhren. Daniela ist mir plötzlich ganz nah und doch so schmerzlich fern wie eine kleine Heilige. Liebe, liebe Daniela, denke ich, wenn du wüßtest, wie es in mir aussieht. Aber glaub es nur, was du sagst. Es macht mich froh und heiter, als wäre ich wirklich ein glücklicher und gottgeliebter Mensch. Woher magst du diese großen und einfachen Worte haben?

Daniela steht vor der dunklen Tür ihres Hauses in ihrem olivgrünen Glockenmantel wie ein traumhaftes Bildnis aus alter Zeit. Wuchtig und schwer umgibt der geschnitzte Holzrahmen ihre süße Gestalt. Mondlicht liegt auf dem dunklen Haar, und die feine Kontur des Halbprofils zeichnet sich porzellanen von dem nächtlichen Hintergrund ab.

Da hebt sich Danielas schmaler Kopf unendlich zart aus der Tiefe des Raumes mir entgegen. Ich fühle einen kühlen Atem auf meinen Lippen, leise, traurig und zögernd, und ich höre eine Stimme, unwirklich und lilafarben wie die Ave-Glocke von St. Michaelis:

„Weil du ein Dichter bist, der goldene Bruder aller Sterbenden."

*

Dies Prosastück und das Gedicht ‚Wilder Mohn' entnahmen wir dem Band ‚Ruhloses Herz', der von Bernhard Heister herausgegeben wurde und in kurzer Zeit vergriffen war.

## Wilder Mohn

*Gib mir die Hand,*
*der Tag vergeht.*
*Sieh, wie das Land*
*in Gluten steht.*

*Der wilde Mohn,*
*er flammt wie du.*
*O Kaiserkron*
*und Frauenschuh —*

*Gib mir die Hand,*
*es kommt die Zeit,*
*ist alles Land*
*verweht, verschneit.*

*Ist Mohn verwelkt*
*und Klee verblüht,*
*und Nebel wölkt,*
*und Nordlicht glüht —*

*Gib mir die Hand,*
*des Sommers Pracht*
*durchrauscht das Land,*
*durchblitzt die Nacht.*

*O Kaiserkron*
*und Frauenschuh,*
*o wilder Mohn,*
*er flammt wie du.*



Beim Heustaken in der Elchniederung — Foto Ruth Hallensleben

Bernhard Heister

# Der Dichter aus Danzig

Der Dichter Martin Damß schrieb im Jahre 1937 über sich selbst: „Ich bin am 25. Juni 1910 in Danzig geboren, in einem der schmalgiebeligen Häuser der Heiligengeistgasse, in der die Geburtshäuser von Schopenhauer und Chodowiecki stehen. Die Jugend war oft hart und arm. Bis 1925 besuchte ich die Rechtstädtische Mittelschule. Es folgten sieben Jahre kaufmännischer Dienst in Büro und Fabrik. Inzwischen starb der Vater. Aus dem Erlebnis seines Todes, aus Sorge und Arbeit erwuchs mir das erste wirkliche Gedicht.

Anfang 1932 wurde ich stellungslos. Ich arbeitete nun fast ein Jahr als Berichterstatter, Hafenarbeiter, Plakatmaler und Anzeigenwerber und ging dann zum Freiwilligen Arbeitsdienst... Der Danziger Rundfunk stellte mich später als Sprecher und Mitarbeiter an. Vor zwei Jahren habe ich geheiratet. 1937 erhielt ich einen zweiten Lyrikpreis der Zeitschrift ‚Die Dame'."

Martin Damß starb am 19. Oktober 1962 — erst 52 Jahre alt — unmittelbar nach einer Magenoperation in einem Bonner Krankenhaus. Er wäre in diesem Sommer fünfundsechzig Jahre alt geworden.

In einer Darstellung der „Danziger Gegenwartsdichtung" schrieb Dr. Franz Erdmann im Jahre 1950: „Der zweifellos begabteste aller Danziger Lyriker, Martin Damß, hat die zartesten, sublimsten dichterischen Gebilde geschaffen. Er hat etwas von der faszinierenden Genialität Johann Christian Günthers und Christian Dietrich Grabbes, mit denen er auch sonst verwandte Züge hat, in seiner völlig unbürgerlichen Lebensführung, in seinen menschlichen Auf- und Niedergängen, in dem Ekstatischen, Eruptiven des schöpferischen Vorgangs.

Seine Gedichte zeugen von ursprünglichem, leidenschaftlichem, echtem Gefühl. Immer ist im Augenblick des dichterischen Schaffens sein ganzes Sein durchzittert von den Leiden und Freuden, den Enttäuschungen und Sehnsüchten des menschlichen Lebens, so daß man die außerordentliche Intensität seines Schaffens aus jedem Worte spürt. Hin und wieder begegnet man jetzt in Zeitschriften und Tageszeitungen seiner reinen Lyrik, die sehr verdichtet ist, von bezaubernder Musikalität, bisweilen von einer merkwürdigen Zwiegesichtigkeit; eigenartige Zwischentöne klingen durch, die sein Ohr, das eines ‚Wanderers zwischen zwei Welten', aufgenommen hat..."

Im Jahre 1960 erschien als Sonderdruck der Elbinger Briefe, die sich die Pflege seines dichterischen Nachlasses angelegen sein lassen, unter dem Titel „Ruheloses Herz" eine Sammlung von Gedichten, Prosa und Briefen von Martin Damß. Das Büchlein fand ein lebhaftes Echo und ist inzwischen völlig vergriffen. Im Frühjahr 1976 soll ihm ein zweites Bändchen folgen, das unter dem Titel ‚Traumhafte Fahrt' weitere Gedichte und Prosa, Vertonungen, das Manuskript einer Rundfunksendung und anderes mehr enthalten wird.

Das Werk von Martin Damß umfaßt thematisch alle Bereiche des menschlichen Lebens, vor allem gilt es seiner Heimat, der Jugend und der Liebe. Er ist ohne Zweifel der bedeutendste Lyriker der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts aus dem Danzig-Westpreußischen Raum an der unteren Weichsel. Er ist nicht denkbar ohne Danzig und die Weichsel, und in den Versen, die er diesen widmete, sieht, hört, schmeckt und riecht man die Weite — und den Strom und die See und das Land.



Foto Victor Moslehner

Lothar Wegner

## Geliebte See

*In nimmermüdem, wildbewegten Spiel*
*Rollt Woge hinter Woge an den Strand,*
*Benetzt den glatten, hellen, feuchten Sand,*
*Rückflutend mit den klaren Silbersäumen.*
*Ein Bild zum Schauen und zum wachen Träumen,*
*Zum Ruhen ohne Zeit und ohne Ziel.*
*Fern klingt der spitze hohe Möwenschrei.*
*Geblendet von der Flut des Sonnenlichts*
*Schließt du die Augen und du denkst — an nichts.*
*Denn nichts ist wert, um hier daran zu denken.*
*Du fühlst's und läßt dich willenlos beschenken —*
*Du bist gelöst und von dir selber frei.*
*Es riecht nach Tang. Ein kleines Bernsteinstück*
*Wühlt aus dem Sand dein heißer nackter Fuß.*
*Braungolden glüht der Vorzeit stummer Gruß.*
*Du nimmst ihn, lächelst, schließt die Augen wieder,*
*Die Wogen singen ihre Wiegenlieder*
*Und in dir wächst ein grenzenloses Glück.*
*In dieser monotonen Melodie*
*Des Wellenrauschens löst sich alles auf.*
*Du träumst und läßt den Träumen ihren Lauf.*
*Des Tages Unrast will dich nicht mehr stören.*
*Du hörst und siehst sie nicht! Laß dich betören*
*Von der geheimen Kraft der Harmonie.*
*Geliebte See — du meiner Heimat Meer!*
*Könnt' ich, wie einst, an deinem Strande liegen,*
*Mich jauchzend in die klaren Wellen schmiegen,*
*Den hellen Möwen mit den Augen winken,*
*In tiefen Zügen deine Salzluft trinken —*
*Ich gäbe alles, alles dafür her!*

# Zeitgeist und Kunst

## Werner Peiner – ein zu Unrecht verfemter Künstler



Werner Peiner: „Östliches Morgenrot"

Man muß dem Bundespräsidenten eigentlich dankbar sein, daß er in seiner Festrede zum 30. Jahrestag des 8. Mai 1945 in aller Offenheit die Dissonanz zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und in der Praxis vorgenommene Verfälschung aufzuzeigen verstand, als er sagte: „Die deutsche Tragödie beginnt im Jahre 1933, nicht im Jahre 1945. 1933 wurde alles, was groß und gut war und edel in der Geschichte unseres Volkes war, verraten; alles das, was unserem Volk die Ehre, den Namen eines großen europäischen Kulturvolkes eingetragen hatte; alles das, weshalb wir geachtet wurden in der Welt. 1933 hatte Deutschland seine Ehre verloren."

Diese — so möchte man meinen — von erschütternder Unkenntnis geschichtlicher Tatsachen getragene Herabsetzung der Ehre unseres Volkes ist vor allem eine neuerlich unterstrichene Legitimation für alle jene, die meinen, eine in der Tat nicht sehr ruhmreiche Epoche unserer Geschichte durch ganzheitliches Herausreißen aus den historischen Zusammenhängen zu ignorieren und damit bei sich und dem, was man die „Weltöffentlichkeit" nennt, verdrängen zu können.

### Werke und Phrasen

Gerade deshalb aber bleiben jene zwölf Jahre des NS-Staates und insbesondere dessen kulturelle Entwicklung unbewältigter denn je. Vor allem die Darstellung des Stellenwertes von Literatur, Theater, Musik und bildender Kunst im „Dritten Reich" harrt immer noch einer sachgerechten, objektiven und die Verbindung zur Vergangenheit und zur Zukunft aufzeigenden Analyse. Statt dessen spricht man unvermindert mit Hilfe von Slogans wie „Nazi-Kunst", „Blut- und Boden-Kunst", oder wie der ultra-moderne HAP Grieshaber, vom Umstand, daß Deutschland „beinahe 15 Jahre ohne Kunst gelebt hat". Gemeint ist aber dennoch nichts anderes, als die summarische Ablehnung jeder künstlerischen Äußerung aus der Zeit zwischen 1933 und 1945, die der heutigen „Linie" nicht entspricht. Ungeachtet der Tatsache, daß gerade aus jener Zeit das abschreckende Beispiel einer Kategorisierung, genannt „Entartete Kunst", gegeben ist, verfährt diese neue Form einer Kunstdiktatur mit fast identischen Mitteln und Wegen der böswilligen Kritik, des Übergehens oder gar des Rufmordes, wobei die zu solchen Unternehmungen allzeit bereiten Medien beste Schützenhilfe leisten. Beispiele schließlich, die in der Tat zu echter Kritik und Ablehnung Anlaß bieten, werden als Rechtfertigung benützt, wirklich große künstlerische Leistungen jener Zeit rundweg zu negieren. Unter dem Deckmantel geheuchelter kultureller Verpflichtung wird hier nichts anderes betrieben, als Ausschaltung unliebsamer Konkurrenten aus einem mehr und mehr finanziellen und parteipolitischen Interessen unterworfenen Markt der Kunst unserer Tage. Und schließlich ist nicht zu verkennen, daß unter derart gelagerten Umständen auch der Minderbegabte Gelegenheit erhält, Fingergeläufigkeitsübungen für große Kunst auszugeben, anstatt sich mit großen Vorbildern zu messen. Die Mittelmäßigkeit feiert Feste.

„Warum aber", so schrieb eine der wenigen Kunstzeitschriften, die sich mit dieser Problematik befaßt haben, „hat man dann einen Josef Thorak in den USA einen Michelangelo des 20. Jahrhunderts genannt? Warum wohl hat man in die völlig verfälschte Neuauflage der Ausstellung ‚Entartete Kunst' die Werke Arno Brekers nicht aufgenommen, die doch damals tatsächlich von den Kulturpäpsten, die man heute gern als Künstler-Repräsentanten dieser Jahre herausstellen möchte, aus den Museen entfernt wurden?" „Daß", so heißt es in jener Kunstzeitschrift weiter, „deutsche Künstler damals Werke schufen, währenddessen sich willfährige Schreiberlehrlinge mit Phrasen begnügten, ist Ursache des gegenwärtigen Künstlerloses, das einen Bildhauer wie Arno Breker zwingt, im Ausland zu arbeiten und einen Maler wie Werner Peiner zu einem Schaffen in der Verbannung in seiner Heimat nötigt.

### Vorgefaßte Meinung

Gerade mit der Person Professor Werner Peiners wurde — sehr zu Unrecht — in den Medien in gewohnter Weise das Gerede von der „Kunst im Dritten Reich" wieder in Gang gebracht. Nachdem ein im „Zeit-Magazin" vom Mai 1973 erschienener Aufsatz „Musen im Gleichschritt" schließlich Anlaß zu einer Ausstellung der nach 1945 aus den Museen geholten und seither als verfemt angesehenen Werke von Künstlern aus der NS-Zeit wurde, fühlte sich das Erste Deutsche Fernsehen bemüht, nachzuziehen und die nie versagende Publikumswirkung manipulierter Berichterstattung über Probleme jener Zeit an den Mann zu bringen. Der Maler Werner Peiner wurde als Opfer auserkoren. Aus einem Tage dauernden Besuch der Fernsehjournalisten im Hause des Künstlers, der mit der Eintragung im Gästebuch „wir gehen jetzt, aber unsere Gedanken werden noch lange bei Ihnen sein". beendet wurde, resultierte schließlich eine Sendung, aus der die vorgefaßte Meinung an allen Ecken und Enden hervorstach und in der mit aller Deutlichkeit der Versuch unternommen wurde, den Künstler und Menschen Werner Peiner als einen mehr oder weniger unverbesserlichen Nazi erscheinen zu lassen.

So fuhr man denn unter Marschmusik des damaligen Regimes in des Künstlers Anwesen ein und machte durch Weitwinkelobjektiv die Auffahrt, die Gebäude und den kleinen Garten um ein vieles größer. Des Künstlers Aussagen während der geführten zahlreichen Gespräche waren in der für das Publikum bestimmten Sendung dann unzusammenhängendes Stückwerk, das einen völlig ungerechtfertigten Eindruck von Werner Peiner vermittelte. Die wesentlichsten Teile der Darstellung zum Verständnis Peinerschen Wollens im Bereich der Kunst und seiner Weltanschauung blieben somit — aus wohlüberlegten Gründen — dem Betrachter vorenthalten. Das gewünschte Bild vom fragwürdigen NS-Künstler wurde perfekt gezeichnet, d. h. die Folgen waren unausbleiblich! Die Presse wurde einmal mehr auf dieses dem Künstler auferlegte Image aufmerksam, die Jagd war freigegeben. Wie sehr eine derart emotionsgeladene Propaganda Früchte tragen kann, zeigt besser als nichts die Tatsache, daß Werner Peiner, 30 Jahre nach Beendigung des Dritten Reiches, sich anonym als „Nazihund" anpöbeln lassen muß und man ihm ebenso anonym gedroht hat, sein Haus über seinem Kopf anzuzünden.

Betrachtung der Lebensdaten und genaues Studium des Opus von Werner Peiner beweisen, wie wenig gerade er, der, um es vorwegzunehmen, zutiefst religiöse Mensch, mit den Anschuldigungen und Anfeindungen dieser verwirrten Geister zu tun haben kann.

Der 1897 in Düsseldorf geborener Werner Peiner zog, kaum siebzehnjähriger Primaner, als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg, dessen totales Chaos ihn in der Folge entscheidend beeinflußte. Gleich anderen jungen Frontoffizieren der damaligen Zeit, wie Otto Dix, Carl Zuckmayer, Ernst Jünger u. a., stand der junge Peiner am Ende vor zerschlagenen Idealen, d. h., vor einer seelischen Situation, die verarbeitet werden mußte, und die verschiedene Wege offen ließ. Werner Peiner ging den seinen! „Nach Sinn und Zweck des Daseins fragend", so schreibt einer der besten Kenner Peinerschen Kunstschaffens, Dr. Himmelreich, „glaubte er, nur noch in der Kunst einen Lebensinhalt finden zu können." In diese Zeit reicht auch die erste und danach immer weiter vertiefte Kontaktnahme mit der Philosophie Ostasiens, mit Kungfutse und Laotse.

Werner Peiners besondere Vorliebe galt von Anbeginn der niederländischen Malerei von Eyck bis Brueghel und auch der italienischen Frührenaissance. Erstaunlichstes Phänomen aber bleibt zweifellos die Tatsache, daß sowohl der studierende junge Künstler, wie auch schließlich in späteren Jahren der Professor Peiner von keiner der modischen Erscheinungen in der Kunst der damaligen Zeit, d. h. der heute so nostalgisch betrauerten zwanziger Jahre, sei es der herrschende Impressionismus oder sei es der danach folgende Expressionismus, berührt wurde. Zeit seines Lebens blieb für Werner Peiner hingegen der Wert des Bildinhaltes bestehen. Nicht nur das „wie" des Dargestellten, sondern auch und besonders das „was" war und blieb für Werner Peiner von tragender Bedeutung. Die Gegnerschaft zu einer Vielzahl an „Kollegen" war dadurch von Anfang an gegeben.

Das Jahr 1931 allerdings bedeutete für Werner Peiner einen gewaltigen Einschnitt, ein Schicksalsjahr. Sich selbstkritisch einer Katharsis unterwerfend, stellte er fest, daß ihm so gut wie alle Inhalte bis auf das Stilleben verlorengegangen waren. Der aufrechte und aus der polarischen Spannung lebende Charakter Werner Peiners verlangte und erhielt die Konsequenz. Zusammen mit seiner Frau zog sich Werner Peiner in das kleine Eifeldorf Kronenburg zurück. Wesentlich trug zu diesem Entschluß noch Peiners philosophische und religiöse Weiterentwicklung bei, die immer stärker in den langen Jahren des Suchens nach dem Sinn des Lebens fragte.

Hier in Kronenburg wurde der Grundstein gelegt zu einer künstlerisch-geistigen Konzeption, deren Einmaligkeit wirklich alternativen Charakter einer vor allem in künstlerischen Dingen fragwürdigen Zeit besitzt. Von der Philosophie Ostasiens hatte Werner Peiner zur Gedankenwelt Indiens gefunden, um endlich wieder in einer vertieften abendländisch-christlichen Weltanschauung zu münden. Solches war und ist der „faustische" Charakter des Künstlers Werner Peiner, der beim Begehen dieses Weges schon damals zur Erkenntnis gekommen war, daß nur eine Synthese aus allen Höhepunkten der Kunst aus allen Kulturkreisen und -Epochen eine wirkliche Fortführung vor allem in den bildenden Künsten möglich macht. Solches aber setzt Wissen und Können, unendlichen Fleiß und tausendfaches Neubeginnen voraus. Nur so kann das Ergebnis einer von Werner Peiner gewollten und gelebten Synthese, nämlich Weisheit des Künstlers, zum Tragen kommen. Nur so wird der Künstler zum humansten aller Priester, zum Künder einer weltumspannenden Gemeinschaft des Geistes.

Ein derart gefestigter und im Glauben verwurzelter Künstlergeist hatte und hat es deshalb nicht nötig, zur „Zeit" zu gehen, die „Zeit" kam und kommt vielmehr zu ihm, und er hatte ihr, nachdem sie ihm Aufträge erteilt hatte, nicht unkritisch einiges zu sagen. Genau dieses Beispiel der Haltung eines Künstlers zeigt allen „Bewältigern der Vergangenheit", wo Kriterien hinsichtlich des Schaffens von Künstlern während der Zeit des „Dritten Reiches" anzulegen sind.

1933 wurde Werner Peiner als Professor für monumentale Malerei an die Düsseldorfer Akademie der Künste berufen. Er folgte zwar dem Ruf, behielt aber dennoch seine Wahlheimat Kronenburg in der Eifel bei. In dieser Zeit datieren auch Reisen nach Ost- und Südafrika, die ihm entscheidende Impulse zur Darstellung des Verständnisses der großen, unberührten Natur zuführten. „Mein Anliegen war", so Peiner über sich selbst, „das Typische und Wesentliche eines sich noch in der großen Harmonie von Mensch, Tier und Landschaft befindlichen Landes in seiner paradiesischen Unberührtheit zu schildern."

1936 allerdings legt Professor Peiner sein Amt an der Düsseldorfer Akademie aus Gründen der an der Akademie nicht vorhandenen, von Peiner aber zutiefst gewünschten persönlichen Gemeinschaft der Lehrer und Schüler nieder. Mißstimmigkeiten mit der damaligen „Gauleitung" haben ein Weiteres zu diesem Schritt beigetragen. Dennoch, das Kultusministerium entließ Werner Peiner nicht, sondern gestattete ihm schließlich die Gründung der Landakademie Kronenburg im Verbund mit der Akademie in Düsseldorf.

### Meisterschule der Malerei

In Kronenburg schuf Werner Peiner in der Folge eine künstlerische Lerngemeinschaft, die geradezu ordensmäßig strukturiert und vom mittelalterlichen Prinzip der Werkstatt getragen war: Lehrling, Geselle, Meisterschüler und Meister. In dieser Atmosphäre, die ganz dem Wesen des Künstlers Peiner entsprach, entwickelte sich der Gedanke — und wiederum völlig abgewandt vom Zeitgeist — einer Synthese der großen künstlerischen Leistungen großer Kulturen dieser Welt. Die dergestalt aufblühende und mit großem Zustrom versehene „Landakademie" zog sich wohl gerade deshalb recht bald die Mißgunst der „Gauleitung" und logischerweise auch der Düsseldorfer Akademie zu. Sie stand, so der Biograph Dr. Himmelreich, nach Jahresfrist vor ihrer Schließung, als sie von dem damaligen Ministerpräsidenten Hermann Göring in den Bereich des preußischen Staatsministeriums übernommen und zu einer selbständigen Meisterschule für Malerei erhoben wurde. Im Jahre 1942 schließlich wurde Werner Peiners mittlerweile anerkannte Schule in „Meisterschule der Malerei Werner Peiner" umbenannt. Wieder einmal mehr war die „Zeit" zu Werner Peiner, und nicht umgekehrt, Peiner, wie so mancher andere jener Tage, zur „Zeit" gerannt.

Es lag in der Natur der Sache, daß nunmehr Peiners größte Begabung, die monumentale Malerei, in einem Höchstmaß Förderung erfuhr. Das aber war legitimes Recht des Künstlers, dessen Leben sich ohne Aufträge nur schwerlich gestalten läßt. Daß Peiners Stellung dabei, vor allem als zutiefst gläubiger Katholik, nicht unangefochten blieb, versteht sich von selbst. Seine Bilder der afrikanischen Landschaften oder Porträts von Schwarzen wurden von einem Teil der NS-Presse als „undeutsch" empfunden und dementsprechend gerügt. „Die Angriffe", so berichtet das „Zeit-Magazin", „verstummten erst, als Hitler 1938 persönlich das Tryptichon ‚Das schwarze Paradies' für die Reichskanzlei erwarb." Auch hier ist Werner Peiner seiner einmal gefaßten, und man kann es nicht genug wiederholen, lange vor der „Machtergreifung" gefaßten Konzeption treu geblieben, gleichgültig ob es sich um Aufträge wie die Entwürfe zu den Gobelins im Marmorsaal der Reichskanzlei oder für Hermann Görings Galerie in Karinhall gehandelt hat. Peiner blieb der Künstler, der er war und ließ sich nicht vom in der Tat manchmal recht fragwürdigen Geschmack des Zeitgeistes jener Epoche beeinflussen.

Allein, es ist abwegig, in dieser Zeit, da Werner Peiner alle Möglichkeiten zum Lehren und Wirken gegeben waren, von der Parteien Gunst und Haß zu sprechen: Neben künstlerischen Erfolgen liefen die vielen Bitternisse, die keinem Künstler Peinerscher Prägung je erspart geblieben sind. Und man vergesse nicht, es war im Jahre 1943, als Peiner jenes packende und weiß Gott seherische Tryptichon der „Apokalypse" malte und der beginnenden „Götterdämmerung" einen drastischen Spiegel vor Augen hielt: eine Tat, die manch einer der vielen heute vorgegebenen Widerstandshandlungen während der Zeit des „Dritten Reiches" bei weitem überlegen war. Nur — Peiner paßt nicht ins heutige Klischee, deshalb wird auch darüber geschwiegen.

### Mensch und Werk

Mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 war auch das nach außen gerichtete Schaffen Werner Peiners zu Ende. Gleichzeitig aber, und nicht zuletzt bedingt durch ein unverbrüchliches „dennoch" der starken Persönlichkeit Peiners gegenüber allen Demütigungen durch lemurenhafte Geister verschiedenster Provenienz und gegenüber der sich fortlaufend vollziehenden Beraubung der Möglichkeiten, seine Kunst der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, begann ein innerer Aufstieg des Künstlers, der an Größe nur schwer zu übertreffen ist und sich vor allem in einer schier unbändigen Schaffenskraft manifestierte. Die Bildinhalte spiegeln die inneren Erlebnisse und Erkenntnisse jener Jahre wider, besonder der Zyklus „Dämonen der Stunde" oder die vielen Varianten der mongolischen Reiter, die nichts anderes als Symbol der drohenden Gefahr aus dem Osten bedeuten.

Werner Peiners Werk, obgleich ins Abseits des perfiden Verschweigens gedrängt, liegt vor, und der Künstler selbst steht mit bewundernswerter Gelassenheit über dem Treiben der Lemuren in Sachen Kunst. Sein Atelier im Haus Vorst an der Wupper, zwischen Köln und Düsseldorf gelegen, ist unvermindert, trotz des Künstlers hohen Alters, eine Stätte unermüdlicher Arbeit, der es an interessierten Besuchern nicht fehlt. Nicht eben selten sind es junge Menschen, die in die Abgeschiedenheit des Peinerschen Lebensbereiches treten und begeistert durch des Künstlers richtungsweisende Aussagekraft den gastlichen Ort verlassen. Dies — so möchte man meinen — ist zweifellos der Beginn des Pendelschlages zur anderen Seite, ist Beweis dafür, daß, trotz aller Erniedrigung und Demütigung, die einem Künstler widerfahren kann, die Zeit für Werner Peiner und sein Werk arbeiten wird. Die Kunsthistorie wird sich einmal bei ihm zu entschuldigen haben.

**Peter Achtmann**

Vor 35 Jahren:

# Das Ende der Freiheit im Baltikum

## Am 17. Juni 1940 rückten Sowjettruppen in Estland, Lettland und Litauen ein

Neben dem, was uns an Tagesereignissen durch Presse, Rundfunk und Fernsehen überschwemmt, neben den Ereignissen im Nahen Osten, in Vietnam und Kambodscha, in Irland oder in Portugal, verblassen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, auch wenn sie sich gewissermaßen vor unserer Tür abgespielt haben. Wer spricht denn schon heute noch davon, was vor 35 Jahren, 1940, geschah? Kaum, daß sich jemand daran erinnert, daß am 14. Juni 1940 die Deutsche Wehrmacht in Paris einzog. Daß aber, zum gleichen Zeitpunkt, als die Blicke der Weltöffentlichkeit auf die sich überstürzenden Ereignisse an der damaligen Westfront gerichtet waren, sich im Osten Europas ein Drama größten Ausmaßes abgespielt hat ist völlig aus dem Blickfeld unserer Zeit geraten, die im Zeichen der angestrebten Entspannung der Beziehungen zur Großmacht Sowjetunion und der KSZE das Unrecht weder sieht noch sehen will, das jene im Jahre 1940 beging, als sie unter Anwendung brutalsten Terrors einer militärischen Aggression drei Mitgliedstaaten des Völkerbundes, die selbständigen demokratischen Republiken Estland, Lettland und Litauen gegen den Willen ihrer Bevölkerung militärisch besetzte, ihre Umwandlung in Sowjetrepubliken und deren Eingliederung in die UdSSR erzwang.



Vom Balkon der Sowjetgesandtschaft in Reval begrüßt Parteifunktionär Schdanow, umgeben von Ministern der neuen estnischen Regierung, sowjetfreundliche Demonstranten Foto Thomson

Die Möglichkeit hierzu hatte ihr der Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit dem Deutschen Reich geboten, der am 23. August 1939 in Moskau von Molotow und Reichsaußenminister von Ribbentrop unterzeichnet worden war und in dessen geheimem Zusatzabkommen, dessen Text erst nach Kriegsende bekannt wurde, die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen zur „Interessensphäre" der UdSSR erklärt worden waren. Die Sowjetunion hat nicht gezögert, diese Klauseln auf ihre Weise in ihrem Interesse auszulegen und zu einem Zeitpunkt, da die Welt durch spektakuläre Ereignisse im Westen abgelenkt war, rücksichtslos zugeschlagen.

Auch die jüngste Geschichte im Baltikum hat ihren 17. Juni, denn am 17. Juni 1940 ergoß sich die Sturmflut der Roten Armee über die drei schutzlosen baltischen Staaten, um sie binnen weniger Wochen auszulöschen. Es war nicht, wie die Sowjetunion heute behauptet, der freie Wille der baltischen Völker, der zur Bildung von Sowjetrepubliken im Baltikum und zu ihrer Eingliederung in die Sowjetunion geführt hat. Zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte wollten die baltischen Völker, deren westliche Traditionen ihre Wurzeln im frühen Mittelalter haben, dem russischen Kolonialimperium angehören. Nur nackte Gewalt, Terror, auf Moskaus Geheiß durchgeführte Scheinwahlen und aus ihnen hervorgegangene Marionettenregierungen führten zu jenem Ende der Freiheit im Baltikum, das seine Krönung in den ersten Augusttagen des Jahres 1940 in Moskau fand, als die baltischen Sowjetrepubliken Estland, Lettland und Litauen durch Stalin feierlich in den Verband der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken aufgenommen wurden.

Vorausgegangen aber waren Terror und Mord, Verhaftungen und Verschleppungen, und am 14. Juni eines jeden Jahres gedenken Esten, Letten und Litauer, die als politische Flüchtlinge in den noch freien Teilen der Welt Asyl gefunden haben, der Hunderttausende ihrer Angehörigen und Landsleute, die seit jenen Sommertagen vor 35 Jahren in der sowjetisch besetzten Heimat und in den Sklavenlagern Sibiriens ihr Leben lassen mußten. **Erik Thomson**

## Die 1000. Besucherin im Agnes-Miegel-Haus begrüßt

Es ist erst knappe sieben Monate her, daß das Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf der Öffentlichkeit übergeben wurde. Aber schon jetzt konnte man dort den 1000. Besucher begrüßen. 22 Jahre nachdem Agnes Miegel das Haus in dem Kurort bezogen hatte, überreichte Frau Wichert am 1. Juni namens der Agnes-Miegel-Gesellschaft Edeltraut Schauseil aus Viersen einen Blumenstrauß und ein Buch mit ausgewählten Werken der ‚Mutter Ostpreußen'. Frau Schauseil, eine gebürtige Thüringerin, die zur Kur in Bad Nenndorf weilt, freute sich sehr über die Glückwünsche und betonte, sie sei froh, die letzte Wohnstätte und so viele Erinnerungsstücke an die Dichterin gesehen zu haben.

Die hohe Besucherzahl im Agnes-Miegel-Haus in so kurzer Zeit beweist, daß das Werk der Dichterin auch nach ihrem Tod noch weiterlebt und in weiten Kreisen der Bevölkerung großes Interesse findet.

Das Ostpreußenblatt berichtete im Oktober vergangenen Jahres über die Einweihung des Hauses und beschrieb die Ausstrahlung der großen Ostpreußin, die auch heute noch in der ‚Dichterklause' gegenwärtig ist: „... aber auch bei einem kurzen Besuch wird man ergriffen von der großen Bescheidenheit der Lebensführung, die nicht nur in ihrem Wohn- und Arbeitszimmer, sondern im ganzen Hause spürbar ist. Ihre beiden anderen Zimmer sind jetzt als Besichtigungs- und Studienräume eingerichtet, in denen eine wechselnde Auswahl aus ihrem reichen Schatz an Bildern, Dokumenten, Briefen und Büchern ausgestellt wird. Der Besucher erhält so einen unvergeßlichen Eindruck von ihrem Lebensstil, ihrem Werk und dessen Ausstrahlung."

Es ist zu hoffen, daß noch viele Besucher den Weg nach Bad Nenndorf und zu Agnes Miegel finden werden. **I. H.**

# Beispiel für das künstlerische Schaffen

## 14. Ostdeutsche Kulturwoche zeigt kulturelle Leistungen

Die Vergangenheit müsse schon deshalb lebendig erhalten werden, damit aus ihr gelernt werden könne. Mit diesen Worten eröffnete der Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg, Karl Wäschle, die 14. Ostdeutsche Kulturwoche Ravensburg. Zusammen mit der Künstlergilde e. V. Eßlingen, die dieses Jahr zum dritten Mal mitwirkt, dem Stadt- und Landkreis Ravensburg und dem Innenministerium von Baden-Württemberg veranstalten die Ostdeutschen Landsmannschaften im Kreis Ravensburg kulturelle Ausstellungen, Vorträge und Feiern.

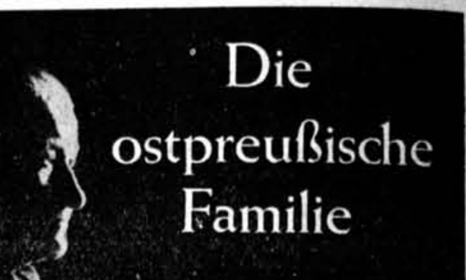
Die Initiatoren der Kulturwoche haben es sich zur dringenden Aufgabe gemacht, „die Geschichte Ostdeutschlands mit seinen unvergänglichen kulturellen Leistungen den Menschen unserer Tage und besonders der heranwachsenden Jugend darzustellen". So betonte der Oberbürgermeister denn auch, die Ostdeutschen Landsmannschaften im Kreis Ravensburg stellten sich mit diesen Wochen ein gutes Zeugnis aus und Dietrich Zlomke, der Ostpreuße und alljährliche Organisator der Veranstaltung, sei damit auf dem richtigen Weg.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Kulturwoche, die noch bis zum 22. Juni stattfindet, steht die Ausstellung ‚Ostdeutsche Klassiker der Kunst'. Graphische Blätter aus den Beständen der Ostdeutschen Galerie Regensburg wurden zu diesem Zweck von der Künstlergilde e. V. Eßlingen zusammengestellt. In der Städtischen Galerie Altes Theater Ravensburg kann man u. a. Werke von Lovis Corinth, Arthur Degner, Adolf Hoelzel, Paul Holz, Ida Kerkovius, Oskar Kokoschka, Käthe Kollwitz, Alfred Kubin, Heinrich Graf Luckner, Ernst Mollenhauer, Otto Mueller, Emil Orlik, Alfred Partikel, Max Pechstein und Renée Sintenis bewundern.

In seiner Eröffnungsrede legte Dr. Ernst Schremmer von der Künstlergilde e. V. Eßlingen die Aufgaben des Leihgebers der Ausstellungsstücke dar. Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg sei nicht nur ein Museum, betonte Dr. Schremmer, sondern auch Forschungs- und Sammelstelle. Sie sei bestrebt, die vielen zu Unrecht vergessenen ostdeutschen Künstler wieder zur Geltung zu bringen. Der Redner wies außerdem darauf hin, daß die Ostpreußen in der Ausstellung ganz besonders stark vertreten sind und die weitaus größte Gruppe bilden. Die Ausstellung sei ein Beispiel dafür, was an künstlerisch Wertvollem in diesem und im letzten Jahrhundert in Ostdeutschland gewachsen sei, schloß Dr. Schremmer seinen Vortrag. **H. B.**



Dr. Ernst Schremmer von der Künstlergilde e. V. Eßlingen eröffnet die Ausstellung ‚Ostdeutsche Klassiker der Kunst' anläßlich der 14. Ostdeutschen Kulturwoche in Ravensburg Foto Karl Döber




## Der Bücherschrank

**Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:**

Friedrich Theod. Vischer: **„Auch einer"** (Ausgabe von 1879). — Rose Planner-Petelin: **„Gäste im Schloß"** (Roman). — Joy Adamson: **„Die Löwin Elsa"** (3 Bände). — Wolfgang Dierich: **„Edelweiß/Kampfgeschwader 51"** (Eine Chronik). — Hauskalender **„Der redliche Ostpreuße"** (1960 bis 1969). — Sandra Paretti: **„Lerche und Löwe"** (Roman). — Reinhold Schneider: **„Der große Verzicht"** (Drama). — Rita von Gaudecker: **„Die Frau vom Hof"** (Ländliche Erzählung). — Gustav Renker: **„Der unheimliche Berg"** (Bergroman). — Theodor Fontane: **„Ellernklipp"** (3 Erzählungen). — M. Kakies und R. Naujok: **„Ostpreußen erzählt"**. — Hans Grimm: **„Der Richter in der Karu"** (afrikanische Erzählung). — Stephan Karoly: **„Franz Liszt"** (Roman). — Elisabet von Randenborgh: **„Laß die Jahre reden"** (Familiengeschichte). — Voltaire: **„Candid"** (zwei Erzählungen). — Hermann Sudermann: **„Der Katzensteg"** (Roman). — **„Aus dem Koran"** (Eine Auswahl). — Wallace Stegner: **„Keiner bleibt allein"** (Roman aus dem Amerikanischen). — Gottfried Keller: **„Züricher Novellen"** (5 Novellen). — Neil Paterson: **„Thirza"** (schottischer Roman). — Paul Fechter: **„Der Zauberer Gottes"** (eine Komödie). — Dora Meier-Jaeger (Herausg.): **„Hundegeschichten"** (Anthologie). — Anne Crone: **„Der Weg durch zwei Welten"** (Roman aus dem Englischen). — Erich Brautlacht: **„Der Spiegel der Gerechtigkeit"** (ein Richterbuch). — Ottfried Graf Finckenstein: **„Die Mutter"** (Roman). — John O'Hara: **„Träume auf der Terrasse** (Familienroman aus dem Amerikanischen). — Rudolf Herzog: **„Hanseaten"** (Roman). — Gorch Fock: **„Hein Godenwind"** (in plattdeutscher Sprache). — Else Hueck-Dehio: **„Ja, damals ..."** (aus dem alten Estland). — J. Mario Simmel: **„Begegnung im Nebel"** (7 Erzählungen).

## Verdienstmedaille für die Ostpreußin Minna Sielfeldt

### 50 Jahre im Haushalt Steiner tätig

Ein seltenes Jubiläum konnte Frau Minna Sielfeldt im Dezember vergangenen Jahres in Göttingen feiern: Seit fünfzig Jahren schon ist die Ostpreußin aus Stallupönen im Haushalt der Familie Steiner tätig. Die heute 74jährige wurde am 31. März 1901 im Kreis Gumbinnen geboren und besuchte dort die Volksschule. In den Wirren des Ersten Weltkrieges floh die Familie Sielfeldt von Stallupönen zu Fuß nach Neuwedel bei Silberberg/Pommern. Erst 1916 kehrte sie in die Heimat zurück.

Nach dem Schulabschluß arbeitete Minna Sielfeldt in mehreren Haushalten, um ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Am 1. Dezember 1924 nahm sie ihre Tätigkeit bei der Familie des Bürgermeisters Curt Steiner in Eydtkuhnen auf. Auch durch die Vertreibung aus der geliebten Heimat wurde die Verbindung zwischen der Jubilarin und der Familie Steiner nicht zerrissen. In Göttingen trafen alle nach kurzer Trennung wieder zusammen. Mit viel Liebe und Aufopferung hat Minna Sielfeldt in all den Jahren die vier Kinder und auch die Enkelkinder der Familie betreut. In guten wie in schweren Zeiten stand sie zu den Steiners und gehört mittlerweile zur Familie, als wäre sie dort hineingeboren.

Als Zeichen der Anerkennung für ihre unermüdliche Aufopferung erhielt Minna Sielfeldt nun die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Der Oberstadtdirektor von Göttingen, Kurt Busch, erklärte anläßlich der Übergabe, es sei das Glück eines jeden, einen Menschen zu haben, der ihn in guten wie in schlechten Zeiten die Treue bewahrt. **H. B.**

Krankenkassen:

# „Oma auf Krankenschein" wurde zum Ärgernis

## Eine Bilanz über die Finanzierung von Haushaltshilfen — 19 Millionen Mark bisher ausgegeben

**Frankfurt/Main** — Wie rasch die Grenze erreicht wird, jenseits der Sozialleistungen zumindest fragwürdig werden, beweist eine kurze Meldung des Verbandes der Angestellten- und Arbeiter-Ersatzkassen. Darin heißt es, daß diese Krankenkassen im vergangenen Jahr 27 Millionen Mark für die Inanspruchnahme von Haushaltshilfen durch ihre Mitglieder ausgaben. Aber nur in fünf Prozent der Fälle wurde die Unterstützung einer Haushaltshilfe, die von der Krankenkasse oder einer caritativen Organisation vermittelt wurde, in Anspruch genommen. 50 Prozent dieser Hilfen waren Verwandte, weitere 45 Prozent Nachbarn oder Freunde.

Die Durchschnittskosten für jeden einzelnen Fall lagen bei 520 DM. Die Kassen sind seit dem 1. Januar 1974 verpflichtet, die Kosten für eine Haushaltshilfe zu tragen, wenn der Versicherte oder seine Ehefrau ins Krankenhaus eingewiesen oder auf Kassenkosten zur Kur verschickt werden, im Haushalt jedoch niemand vorhanden ist, der die Kinder versorgt. Voraussetzung ist lediglich, daß zum Haushalt ein noch nicht acht Jahre altes Kind oder ein Kind, das behindert und hilfsbedürftig ist, gehört.

Auch der Bundesverband der Ortskrankenkassen zog Bilanz über diese neue Leistung. Die Kassen gaben hierfür im vergangenen Jahr rund 19 Millionen DM aus. Ärgerlich ist dabei, wie die Meldung der Ersatzkassen beweist, daß die Krankenkassen häufig Liebesdienste von Verwandten oder selbstverständliche Hilfe unter Freunden und Nachbarn honorieren, die in der Vergangenheit unentgeltlich gewährt wurden, für die aber jetzt die Versichertengemeinschaft aufkommen muß. Die gute Oma, die auf die Enkel aufpaßt, erhält nun gewissermaßen ein Gehalt von der Krankenkasse.

Ein Urteil des Landessozialgerichtes in Essen bestätigte diesen Anspruch der braven Oma und erklärte, eine Quittung, die die Enkelhüterin ausstellt, genüge, um den Leistungsanspruch des Versicherten an seine Kasse zu untermauern. Diese Leistung ist in ihrer Höhe gesetzlich nicht begrenzt. Die Krankenkassen, die Renten- und die Unfallversicherung und die Bundesanstalt für Arbeit, die in ähnlichen Fällen auch eine Haushaltshilfe finanzieren müssen, bemühen sich nun, diese Kosten zu begrenzen. In einer gemeinsamen Richtlinie legten sie fest, daß an Verwandte, die vorübergehend den Haushalt führen, nur die von diesen Personen tatsächlich nachgewiesenen Unkosten erstattet werden, und zwar bis zu einem Höchstbetrag von 48 DM pro Einsatztag. Findet kein Nachweis im einzelnen statt, gibt es nur eine Pauschale von zwölf DM pro Tag.

An Nichtverwandte wird sozusagen ein „Stundenlohn" von sechs Mark gezahlt, höchstens 48 DM täglich. Ob man mit diesen Empfehlungen die Kosten, die zweifellos noch steigen werden, tatsächlich begrenzen kann, ist jedoch aufgrund der bisherigen Erfahrungen und Rechtssprechung zumindest fraglich. Die „Oma auf Krankenschein" ist — mag auch der Anteil dieser Kosten an den Milliardenausgaben der Krankenversicherung gering sein — zum Beispiel für eine letztlich absurde Sozialpolitik geworden.

C. R.

Unser Buch-Tip:

# Urlaub und Kur leichtgemacht

## Ein wertvoller Ratgeber für Alte, Kranke und Behinderte

**Hamburg** — Sobald wir den Kinderschuhen entwachsen sind, treten eigentlich schon mehr oder weniger die ersten Alterserscheinungen auf. Für jede neue Krankheit benötigen wir mehr Zeit und Kraft, um sie zu überwinden. Den Grundsatz, daß eine verhinderte Krankheit mehr wert ist, als zehn behandelte, sollte sich jeder — vor allem aber der ältere Mensch — sehr zu Herzen nehmen. So kann man gerade jetzt in der Reisezeit darauf achten, daß der Urlaub oder die Kur zur wirklichen Erholung genutzt werden.

Die meisten Menschen haben zwar bedeutend mehr Freizeit als etwa vor fünfzig Jahren, doch kann ein sinnvoll genutzter Feierabend nur Kraft für den nächsten Tag spenden. Das lange Wochenende bringt ebenfalls keine richtige Erholung. Ärzte haben festgestellt, daß man erst nach ungefähr drei bis vier Wochen Urlaub entspannt an seinen Arbeitsplatz zurückkehrt, und daß man am besten einmal im Sommer und einmal im Winter verreisen sollte, doch können sich die meisten von uns diesen ‚Luxus' kaum leisten. Gerade deshalb ist es jedoch notwendig, den einzigen Urlaub im Jahr so sinnvoll wie möglich zu nutzen.

Die Vorbereitungen für einen Urlaub oder einen Kuraufenthalt sind häufig am wichtigsten, denn von ihnen allein kann es abhängen, ob man gesund oder womöglich krank nach Hause zurückkehrt. So sollte auf jeden Fall der Hausarzt um Rat gefragt werden — am besten noch, bevor die Reise gebucht ist!

Es ist durchaus selbstverständlich, daß das Herz höher schlägt, wenn der langersehnte Urlaub näherrückt. Alles wird vorgeplant: Ausweispapiere, Autokarten, Reiseproviant, Kleider, Wäsche, Reiseschecks. Nur allzuoft wird aber die persönliche Gesundheitsvorsorge vergessen. Kaum ein Mensch denkt daran, ob er das Klima oder die Ernährung in fremden Ländern überhaupt vertragen kann. Eine kurze Besprechung mit dem Hausarzt hilft da schon weiter.

Auch die Reise selbst sollte gut durchdacht sein: Kurze Pausen, leichte Kost, Tabletten gegen Reisekrankheiten, viel Sauerstoff und genügend Schlaf tragen dazu bei, schon die Fahrt zu einem erholsamen Urlaubserlebnis werden zu lassen.

Am Urlaubsort angekommen, sollte man sich auch nicht sofort überanstrengen. Der Körper braucht einige Zeit, bis er sich an die neue Umgebung gewöhnt hat. Das gilt vor allem für die Ernährung, aber auch für das Baden im Meer oder für ausgedehnte Bergwanderungen. Lassen Sie alles ruhig angehen — um so mehr haben Sie von Ihrem Urlaub.

Gerade rechtzeitig zur Reisezeit hat der Rehabilitationsverlag in Bonn-Bad Godesberg ein Buch unter dem Titel ‚Urlaub — Erholung — Kuren für Ältere' herausgebracht. Sehr viele ältere Behinderte und Kranke wissen häufig nicht, wohin sie fahren sollen und wer ihnen bei der Kostenübernahme helfen kann. Dieses neue Buch nun gibt in leicht verständlicher Form u. a. Auskunft darüber, wann und wohin ältere Menschen unbesorgt reisen können, von welchen Stellen die Kosten ganz oder teilweise übernommen werden können und was bei der Lohn- und Einkommensteuer berücksichtigt werden kann. Hier werden ärztliche Ratschläge für die einzelnen Erkrankungs- und Behinderungsarten erteilt und Urlaubs- und Kurvorbereitungen so leicht gemacht, daß man endlich einmal den Alltag unbesorgt hinter sich lassen kann.

Die Besonderheit dieses wertvollen Ratgebers liegt übrigens darin, daß hinter jedem Beitrag, sei es über Ernährung im Alter oder über Kur-Ratschläge bei verschiedenen Erkrankungen, die volle Anschrift des Verfassers steht. Damit hat jeder Leser die Möglichkeit, sein Problem noch vertiefend zu behandeln.

**Silke Steinberg**

**Urlaub — Erholung — Kuren für Ältere** unter Berücksichtigung von Chronischkranken und Behinderten. Herausgeber Dr. med. Helmut A. Paul und Oberamtsrat Leo Sparty im Rehabilitationsverlag Bonn-Bad Godesberg, zu beziehen durch den Buch-Vertrieb Nordheide, 2091 Marxen, Haus 230. 256 Seiten, kartoniert, 14,80 DM.

Gesundheitswesen:

# Wichtige Aufgaben der Sozialstationen

## Hartmannbund für Förderung nachbarschaftlicher Einrichtungen

**Bad Godesberg** — Der Verband der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund) unterstützt die Verwirklichung der Idee von Sozialstationen. Die Funktion dieser wohnortnahen Einrichtungen der offenen Kranken-, Alten- und Familienpflege wird jedoch häufig mißverstanden. Die Sozialstationen müssen sich beispielsweise dagegen wehren, daß man ihre Aufgaben lediglich darin sieht, als seien sie „zum Einsargen" da, oder allenfalls zur Mithilfe bei der Pflege von Alten und Behinderten, sobald sich diese nicht mehr selbst sauberhalten können. Die Sozialstationen fühlen sich deshalb oft als Lückenbüßer mißverstanden, während ihre Aufgaben in Wahrheit viel umfassender sind. Sie haben pflegerische und gesundheitserzieherische Aufgaben zu erfüllen, wie den fachbezogenen Einsatz von Krankenschwestern und Familienpflegerinnen, Bildung von ehrenamtlichen Nachbarschaftshilfen und sozialen Helferkreisen, die Veranstaltung von Seminaren in häuslicher Krankenpflege. Sie entwickeln sich damit zu einem wichtigen Faktor der gesundheitlichen Betreuung der Bevölkerung, in enger Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Ärzten, Krankenhäusern und sozialpflegerischen Einrichtungen. Sie können mithelfen, die Krankenhausverweildauer und damit die Krankenhauskosten zu senken.

Die gute Idee der Sozialstationen und die sich überall abzeichnenden Erfolge bei ihrer Verwirklichung reichen jedoch nicht aus, erklärt der Hartmannbund. Sozialstationen dürfen nicht ständig an finanziellen Sorgen kranken, sonst gehen sie mit Sicherheit eine nach der anderen wieder ein. Das sollte verhindert werden, da sie durch ihre nachdrückliche Unterstützung der gesundheitlichen Eigenverantwortung und der Selbsthilfe Kosten im Gesundheitswesen einsparen helfen. Gerade bei Berücksichtigung der anerkannten kostensparenden Resultate der Sozialstationen sollten deren Kostenprobleme korrekt und so schnell wie möglich gelöst werden.

**Hb.**

Lebensversicherung:

# Aufwärtstrend im ersten Vierteljahr

## Steigerung gegenüber dem Vorjahr — Großleben stark gefragt

**Bonn** — Das Neugeschäft der deutschen Lebensversicherungswirtschaft ist in den ersten vier Monaten des Jahres 1975, verglichen mit dem gleichen Zeitraum des Jahres 1974, erheblich gewachsen. Es wurden Lebensversicherungsverträge über 24,4 Milliarden DM Versicherungssumme neu abgeschlossen, das sind 12,7 Prozent mehr als in dem entsprechenden Vorjahreszeitraum. Die Anzahl der abgeschlossenen Verträge belief sich auf 1,774 Millionen Stück und liegt damit um 5,8 Prozent höher.

Der Verband der Lebensversicherungsunternehmen weist darauf hin, daß bei der Steigerung gegenüber dem Vorjahr zu berücksichtigen ist, daß in den ersten Monaten des Jahres 1974 infolge der damals herrschenden ungebrochenen inflatorischen Entwicklung das Neugeschäft besonders niedrig lag. Andererseits zeigen die jetzt vorliegenden Zahlen, daß sich der seit Mitte 1974 zu verzeichnende Aufwärtstrend deutlich fortgesetzt hat.

Als besonders positiv beurteilt die Lebensversicherungswirtschaft die Entwicklung des Neugeschäfts in der Großlebensversicherung. Dieser Geschäftszweig konnte in den ersten vier Monaten 1975 mehr als 16 Milliarden DM Neuvertragssumme bei einer Stückzahl von 913 400 neuen Verträgen auf sich vereinen. Das entspricht dem gleichen Zeitraum des Vorjahres gegenüber einer Steigerung um 31,3 Prozent in der Vertragssumme und um 26,9 Prozent in der Zahl der Verträge.

Positiv haben sich auch das Neugeschäft mit Kleinlebens- (+5,8 Prozent), gruppen- (4,1 Prozent) und Risikoversicherungen (+9,7 Prozent) entwickelt. Rückläufig waren wiederum die Abschlüsse bei den vermögensbildenden Lebensversicherungen nach dem 624-DM-Gesetz (./. 29,8 Prozent) sowie bei den Rentenversicherungen (./. 15,6 Prozent). Die durchschnittlichen Versicherungssummen sind in allen Zweigen der Lebensversicherung weiter gestiegen. In der Großlebensversicherung lag die durchschnittliche Versicherungssumme bei 17 549,— DM (+3,4 Prozent).

**F. S.**

## Recht im Alltag

### Neues aus der Rechtsprechung

**Bei der Erstattung von Detektivkosten** in Ehescheidungsprozessen gibt es immer wieder Auseinandersetzungen über deren Erforderlichkeit. Das Oberlandesgericht Hamm entschied jetzt, daß Detektivkosten nicht erstattungsfähig sind, wenn die zu ermittelnden Tatsachen auch durch Zeugen bekundet werden können. Detektivkosten sind nur dann zur zweckentsprechenden Rechtsverfolgung notwendig, „wenn ihre Aufwendung der Partei im Zeitpunkt der Beauftragung des Detektivs bei vernünftiger Beurteilung der damaligen Situation als zur Förderung des Prozeßerfolges notwendig erscheinen mußte". (OLG Hamm, Beschl. — 23 W 67/74)

**Die Vereinbarung eines Rechtsanwaltes** mit seinem Mandanten, daß anstelle der gesetzlichen Gebühren ein Stundenhonorar von 80 DM zuzüglich Auslagen zu zahlen ist, ist wirksam. Das Gesetz schreibt nicht vor, daß nur ein der Höhe nach bestimmtes Honorar vereinbart werden könne. (LG München — 15 S 177/74)

**Razzien** sind als zuverlässiges und notwendiges Mittel zur Erfüllung polizeilicher Aufgaben rechtmäßig, wenn die hierbei eingesetzten Polizeibeamten die Zulässigkeit und die wesentlichen Förmlichkeiten einhalten und das ihnen eingeräumte Ermessen pflichtgemäß ausüben. Erfordern die polizeilichen Aufgaben bei Durchführung der Razzia aus Gründen der Strafverfolgung oder der polizeilichen Gefahrenabwehr eine Personenkontrolle bei einer Vielzahl von unbekannten Personen, so sind auch Nichtverdächtige oder Nichtstörer verpflichtet, Angaben zur Person zu machen und auf Verlangen ihren Ausweis vorzuzeigen.
(KG Berlin — (1) Ss 235/74 (105/74)

### Arbeits- und Sozialrecht

**Ungelernte Frauen** haben keinen Anspruch auf eine vorzeitige Erwerbsunfähigkeitsrente, wenn am allgemeinen Arbeitsmarkt Tätigkeiten angeboten werden, die ihnen auf Grund ihres Gesundheitszustandes zuzumuten sind. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts können sie sich nicht darauf berufen, daß sie früher nur als ungelernte Hilfskräfte im Büro oder als angelernte Verkäuferin gearbeitet haben, geeignete Arbeitsplätze dieser Art aber nicht zur Verfügung stünden. (BSG — 1 RA 133/74)

**Nicht unter dem Schutz** der gesetzlichen Unfallversicherung stehen Arbeitnehmer, die während der Arbeitszeit im Betrieb ihr privates Fahrrad reparieren. Das gilt auch, wenn das Fahrzeug regelmäßig für die Fahrt von und zur Arbeit benutzt wird. Lediglich wenn eine für die Heimfahrt notwendige Reparatur mit geringem Zeitaufwand durchgeführt wird, kann der Unfallversicherungsschutz bestehen.
(BSG — 2 RU 37/73)

**Geschäftliche Besprechungen** stehen auch dann unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung, wenn sie in einer Gaststätte stattfinden und einer der Partner verunglückt, nachdem er seine Geschäftsfreunde mit dem Auto nach Hause gefahren hat. Die Fahrt darf allerdings keine reine persönliche Gefälligkeit sein, sondern muß mit der Besprechung in Zusammenhang stehen.
(BSG — 2 RU 9/73)

### Mieturteile in Stichworten

**Auch bei befristeten Mietverträgen,** in denen keine Vereinbarung über eine Anpassung der Miete an das gestiegene Kostenniveau getroffen ist, kann die Zustimmung zu einer Mieterhöhung gem. § 3 WKSchG verlangt werden. Das Mieterhöhungsbegehren ist bei solchen Verträgen auf den Zeitpunkt zulässig, zu dem unter Berücksichtigung der Laufzeit des Mietvertrags die Kündigung zulässig wäre, wenn keine Befristung des Vertrags vereinbart wäre.
(AG Hamburg-Wandsbek — 712 C 800/73)

**Wenn durch die Ablösung der öffentlichen Mittel** die Mietpreisbindung für eine öffentlich geförderte Wohnung weggefallen ist, kann der Vermieter eine höhere, der Marktmiete angepaßte Miete nur unter den Voraussetzungen des § 3 WKSchG verlangen, d. h. nicht über das ortsübliche Maß hinaus.
(LG Düsseldorf — 21/12 S 397/73)

### Kraftfahrzeugrecht

**Pflichtwidrig** handelt der Fahrer eines Personenkraftwagens, der mit so geringem Vorrat an Treibstoff fährt, daß mit einem Liegenbleiben des Fahrzeugs unter verkehrsgefährdenden Umständen zu rechnen ist. Er kann aber nur dann wegen fahrlässiger Körperverletzung bestraft werden, wenn sein Fahrzeug infolge Kraftstoffmangels an einer Stelle liegenblieb, die so ungünstig ist, daß er vorherzusehen vermochte, es könne dort zu einem Zusammenstoß kommen. (OLG Karlsruhe, Beschl. — 2 Ss 15/75)

**Befindet sich** an einem mit Vorrecht ausgestatteten Bahnübergang eine auf die Farbfolge Gelb-Rot beschränkte Lichtsignalanlage und leuchtet diese nicht auf, so darf bei fehlender Einsicht auf den Bahnkörper der Kraftfahrer darauf vertrauen, daß sich kein Schienenfahrzeug nähert. Dies entschied das Bayerische Oberste Landesgericht zugunsten eines Kraftfahrers, der infolge Versagens der Blinkanlage mit einer auf besonderem Bahnkörper fahrenden Straßenbahn zusammengestoßen war.
(BayObLG 5 St 143/74)

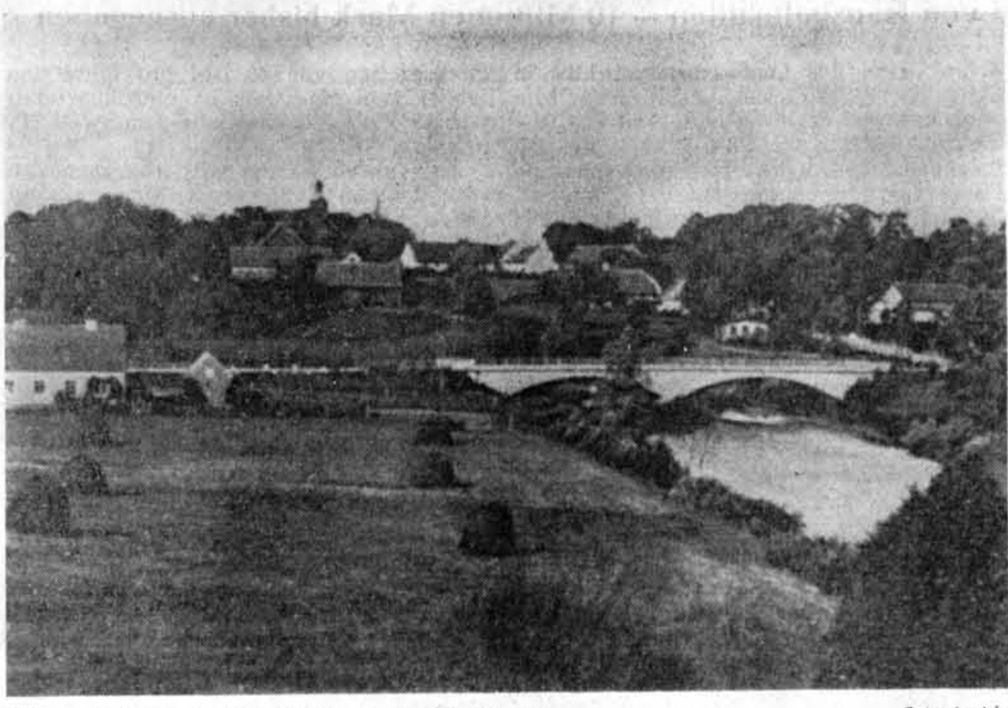
# Der schönste Blick vom Galgenberg

## Nemmersdorf im Kreis Gumbinnen hatte den größten Pfarrgarten der Provinz

Im Rahmen der Dokumentation über Vertreibungsverbrechen tauchte immer wieder der Name des Ortes Nemmersdorf im Kreis Gumbinnen auf, der wohl auch in die Geschichte eingehen wird als traurigstes Beispiel einer im Zweiten Weltkrieg zur Raserei entfesselten Brutalität. Einige Worte zu diesem aus seiner landschaftlichen und auch menschlichen Idylle gerissenen kleinen Ort seien hier gesagt.

Nemmersdorf gehörte unzweifelhaft zu den am schönsten gelegenen Dörfern der ganzen Provinz. Von Gumbinnen kommend sah man kurz vor dem Dorf den Galgenberg liegen, auf dem vor Jahrhunderten ein Galgen gestanden haben soll. Ob er je seinen traurigen Zweck erfüllt hat, ist nicht überliefert. Von diesem Galgenberg sah man den hübschen Ort liegen und geradeaus in einiger Entfernung jenseits des Flusses auf einer Anhöhe malerisch zwischen vielen Bäumen das Pfarrhaus. Liebevoll umfaßte das blanke Band der Angerapp das Dörfchen und floß in breiter Front am Pfarr- und Gutsgarten vorbei, spülte an Wiesen und Feldern, und ihre Ufer säumten Buschwerk und Bäume. Sie hatte ein spielerisches Temperament, die Angerapp, hüpfte über manch einen ihr im Wege liegenden Stein, quirlte übermütig in schäumendem Strudel und glitt dann wieder besinnlich und ruhig über dunkle Tiefen. Doch sie konnte auch böse werden. Wer ihre Eigenart nicht verstand und ihr Wesen nicht zur Kenntnis nahm, den zog sie in die Tiefe. So hat sie manches Menschenleben gefordert. Aber es schwamm sich schön in ihrem klaren, sauberen Wasser und getragen von ihrem beschwingten Strom.

Nemmersdorf war ein großes Kirchdorf. Es hatte Schule und Kirche, Lehrer und Pfarrer, Arzt, Handwerker, zwei Krüge — den roten und den weißen Krug — und ein großes Gut, auf dem es sich so reizende Feste feiern ließ. Der Guts- und auch der Pfarrgarten waren von ursprünglicher Schönheit. Zum Fluß hinzu steil abfallende grüne Hänge mit großem Baumbestand, im Gutspark fast in der Dichte eines Waldes, grüne und blühende Büsche, Alleen und Teiche und viele, viele Sträucher mit Beeren und eine stattliche Anzahl an Obstbäumen. Nach den Worten des damaligen Generalsuperintendenten von Ostpreußen, Gregor, war der Pfarrgarten von Nemmersdorf der größte der Pfarrgärten der Provinz. Und welch eine Blumenfülle! Rosen und Dahlien, Reseda und Astern Zinnien und Gladiolen zeigten, was Mutter Natur vermag, und weithin leuchtete das große Rad der Sonnenblume. Im Fliederbusch dicht am Haus sang der Sprosser, die dortige Nachtigall, seine Freudenhymnen.



Blick auf Nemmersdorf und die Angerappbrücke Foto Archiv

Nemmersdorf lag im Kreis Gumbinnen. In der Ordenszeit war dieses Gebiet die „Wildnis", dem altpreußischen Gau Nadrauen zugehörig, der etwa von Insterburg bis zum Memellauf reichte. Während der Ritterorden im westlichen Preußenland gerodet und Städte und Dörfer gegründet hatte, hatten im nordöstlichen Teil die sogenannten litauischen „Läuflinge" und im südlichen Teil die Masovier an der Rodung Anteil. Sie hatten dann auch hier gesiedelt, woraus sich das häufige Vorkommen litauischer und masovischer Namen in diesen Teilen der Provinz erklären läßt. Die Urbarmachung und alle Siedlungsarbeiten erlitten erhebliche Einbußen und Rückschläge durch die „Pesthen", die in den Jahren 1809—1811 unter der Regentschaft des ersten Preußenkönigs Friedrich I. ihren Höhepunkt erreichten. 240 000 Menschen hatte Preußen verloren, 11 000 Bauernhöfe standen verlassen da. Das Land war nahezu entvölkert. Die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen des Königs wurden unter seinem Sohn, Friedrich Wilhelm I., intensiviert, der sich mit seiner ganzen Kraft und praktischen Staatskunst für ein „Retablissement" einsetzte, wodurch es zu zahlreichen Neugründungen von Städten und Dörfern kam. Hierunter war auch Gumbinnen, dessen Gründungsurkunde die Jahreszahl 1724 trägt. Im Jahre 1736 wurde Gumbinnen Sitz der Kriegs- und Domänenkammer, der späteren Regierung für die Verwaltung des östlichen Ostpreußen.

Bei der „Gesamtrepeuplierung" Ostpreußens aus vielen europäischen Staaten und den verschiedensten Gegenden Deutschlands überwogen im Kreis Gumbinnen die Schweizer, Pfälzer, Nassauer und Salzburger, wobei die letzteren einen besonders hohen Anteil hatten. Insbesondere Gumbinnen galt als ausgesprochene Salzburger Stadt. Friedrich Wilhelm I. hatte der Ankunft der Salzburger selbst beigewohnt und vor ihnen gesagt: „Mir neue Soehne: Euch ein mildes Vaterland." Wo sonst gab es in jenen Jahren so weit geöffnete Türen und das Angebot einer Heimstatt für die um ihrer Religion willen Verfolgten?

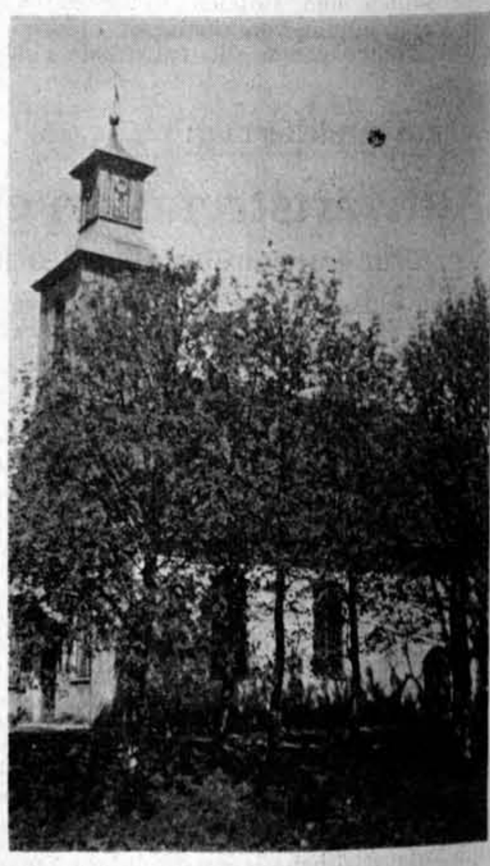
Nemmersdorf wird erst bekannt durch seine Einbeziehung in die kirchliche Verwaltung. Die Kirchengeschichte des Kreises Gumbinnen war eng verbunden mit der des Kirchenkreises Insterburg, der kirchlich nur schlecht versorgt war, nicht zuletzt wegen seiner dünnen Besiedlung. Insterburg wurde erst 1583 in herzoglicher Zeit gegründet und 1590 gab es bereits 11 amtierende Kirchen. Im Taufbuch der Lutherkirche von Insterburg war vermerkt: „Extrakt aus einer alten Kirchenrechnung von 1544, Anno 1544 ist im ganzen Sprengel, so 15 Meilen weit, nur eine Pfarre gewesen. (Insterburg). . . . Es wurde angeordnet, daß noch 3 Pfarrer angestellt und 3 Kirchen erbaut werden." Es wird vermutet, doch ist es nicht exakt zu ermitteln, daß unter diesen Kirchen Gumbinnen und Nemmersdorf gewesen sind. Im Jahre 1582 wird der erste Pfarrer von Gumbinnen erwähnt, während Nemmersdorf noch mit dem Ort Gawaiten kirchlich verbunden gewesen zu sein scheint. Erstmalig wird Nemmersdorf im Zusammenhang mit seinen ersten Pfarrern im Jahre 1590 erwähnt, kirchlich allerdings immer noch in Koppelung mit einer anderen Pfarre. Im Jahre 1633 wurde die Nachbargemeinde Ischdaggen gegründet, erhielt einen eigenen Prediger und war bis 1647 mit Nemmersdorf verbunden. Dann erhielt Nemmersdorf seinen eigenen Pfarrer.

Die Provinz Ostpreußen, insbesondere die grenznahen Orte wie Gumbinnen und seine Dörfer haben oft das wechselvolle Schicksal eines Grenzlandes bis zu den schwersten Tagen des letzten Weltkrieges erleben müssen. Der Siebenjährige Krieg von 1756—1763 brachte das Leid der russischen Besetzung. In den napoleonischen Kriegen überflutete die französische Armee diesen Kreis und blieb zu längerer Rast mit allen üblen Auswirkungen in der Stadt und Umgebung. Im Jahre 1914 faßte Generalfeldmarschall von Hindenburg den kühnen Entschluß, die von Süden kommende russische Narew-Armee zu vernichten, bevor ihr die von Norden vorrückende Njemen-Armee Rennenkampfs zu Hilfe kommen konnte. Im Verlauf beiderseitiger Planungen kam es zu rückläufigen Bewegungen, die auch den Kreis Gumbinnen mit allen schrecklichen Einzelheiten eines Krieges berührten. Damals wurde Ostpreußen noch von dem Schicksal der dauerhaften Okkupation der Russen errettet. Die Namen Hindenburg und Ludendorff sind für Ostpreußen und seine Menschen unauslöschlich und immer noch in hohem Kurs.

Im Zweiten Weltkrieg dann wurde das Los dieses Kreises und mit ihm des ganzen Landes, des ganzen deutschen Ostens besiegelt. Der Einbruch des russischen Vortrupps zwischen Darkehmen und Gumbinnen, insbesondere die Zwischenstation von Nemmersdorf, mit seiner einzig dastehenden und unüberbietbaren Bestialität machte deutlich, was das Land nach dem verlorenen Krieg zu erwarten hatte. Der Gegner wurde noch einmal zurückgeworfen. Die aus Nemmersdorf Geflohenen konnten noch einmal zurückkehren und als Zeugen auftreten für das Geschehen, das in der Geschichte seinesgleichen sucht.

Da die Kirche von Nemmersdorf im Siebenjährigen Krieg schwer beschädigt worden war, wurde sie 1769 neuerbaut. Es war ein Feldsteinbau auf rechteckigem Grundriß mit hölzernem Dachreiter. Der Innenraum war flach gedeckt und hatte umlaufende Emporen. Der Kanzelaltar war reich verziert mit Schnitzereien, und man sagt dem Meister künstlerische Anlehnung an die Werkstatt Isaac Rigas nach. Ein lauschiger Weg mit holprigem Kopfsteinpflaster führte direkt von der Sakristei zum Pfarrhaus. Wie eine schützende Garde umstanden zahlreiche Laubbäume den ganzen Bau. Obwohl der Ort auch im Ersten Weltkrieg gelitten hatte, war doch der Geist der damaligen Feindtruppen nicht ohne Besinnung auf göttliche und menschliche Werte. Auf dem Portal des Haupteinganges der Kirche stand in kyrillischen Buchstaben: „Dieses Heiligtum ist zu schützen." Pfarrer Henkies hatte dankenswerterweise die Inschrift unter Glas setzen lassen. Sie war bis zum Ende leserlich und gut erhalten.

Ob das „Heiligtum" wohl erhalten geblieben ist? Wenn erhalten, dann sicher nur als umbauter Raum zur Sicherung und Aufbewahrung von materiellen Notwendigkeiten — doch wohl kaum mehr als „Heiligtum". **E. Roeber-Borelius**



Die Kirche von Nemmersdorf Foto Roeber-Borelius

# „Beowulf war fast noch ein Knabe . . ."

## Erinnerungen eines ehemaligen Rastenburger Oberschülers an Schule und Sport

Wenn man alt geworden ist, denkt man als Pensionär auf einsamen Spaziergängen viel über den Verlauf seines Lebens nach, und ich komme — trotz vieler gravierender Einschnitte — immer wieder zu der Feststellung, daß die Gedanken an die Rastenburger Schulzeit die schönsten Erinnerungen in mir wachgehalten haben.

Es war etwa um die Weihnachtszeit des Jahres 1922, als mein Vater mir eröffnete, daß er mich im Frühjahr auf das Gymnasium nach Rastenburg schicken würde. Meine Freude darüber kann ich kaum schildern, denn das Stadtleben mit seinen sauberen und — besonders im Winter — hellbeleuchteten Straßen und den bunt dekorierten Schaufenstern übte auf mich als einsames Landkind eine geradezu magische Wirkung aus.

In wenigen Monaten reifte die Zeit heran, zur Aufnahmeprüfung aufgefordert zu werden. In langer Schlange standen wir — meistens von den Müttern begleitet — an, um im Konferenzzimmer die Personalien aufnehmen zu lassen. Anschließend wurden wir in Klassenräume dirigiert, um unsern Kenntnisnachweis zu erbringen. Lebhaft sehe ich heute noch einen kleinen schmächtigen Pädagogen mit dicker Brille vor mir — sein Anzug schien mir für seine Person viel zu groß — der uns das Diktat diktierte. Eigenartigerweise entsinne ich mich auch noch heute an den Einleitungssatz: „Beowulf war fast noch ein Knabe, als er aufs offene Meer hinaussegelte." Der Eigenname Beowulf wurde vom Diktierenden an die Tafel geschrieben.

Wenige Wochen später, bei Schulbeginn, stellte sich heraus, daß der erwähnte Pädagoge Studienrat Schirrmacher war, der für die nächsten fünf Jahre mein Klassenlehrer wurde. Er war einer der gefürchtesten Lehrer der Anstalt und als Leiter des Schülerheimes ebenso, setzte alle ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel ein, um seinen ihm Anvertrauten zum Erfolg zu verhelfen. Seinen ganzen Ehrgeiz setzte er darin, möglichst alle seine Schüler über die Runden zu bringen, zumindest die wenigsten Sitzenbleiber registrieren zu lassen, was ihm auch gelang. Auch muß ich eingestehen, daß mancher seiner Schüler niemals das gewünschte Ziel seiner Eltern ohne seine harte Hand erreicht hätte. Er war aus meiner Sicht der ideale Lehrer für Unter- und Mittelstufe.

Nach bestandener Prüfung war der nächste Weg zum Kürschnermeister Grunau, der die Schülermütze verpaßte. Mit besonderem Stolz wurde dieses Attribut des Oberschülers getragen und sobald nicht mehr vom Kopfe gelassen.

Eine Pension für mich fanden meine Eltern bei Frau L. in der Ritterstraße, die bereits einen Oberschüler betreute. Ein Jahr später kam noch mein Bruder Heinz dazu, und wir drei bewohnten fünf Jahre hindurch bei der gütigen Dame, die keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, ein Drei-Zimmer-Appartement. Da wir uns sehr frei und ohne direkte Aufsicht bewegen konnten, war unser Domizil ein Anziehungspunkt für eine Anzahl von Freunden, Abschreibern von Hausaufgaben und auch Fahrschülern, die auf eventuellen Nachmittagsunterricht warten mußten. Im Zuge dieser Ansammlung kam es auch zu tätlichen Auseinandersetzungen bei Meinungsverschiedenheiten — meist im griechisch-römischen Stil — wodurch die bereits wurmstichige Plüschgarnitur gelegentlich Federn lassen mußte. Abgebrochene Fußbeine wurden schnellstens in Selbsthilfe unter Hinzuziehung von Syndetikon und provisorischen Schienverband instandgesetzt. Die Fransen tarnten die Beschädigung.

Unter uns befand sich ein Friseurladen, dessen Deckenbeleuchtung wir bei unsern Raufereien ins Schwanken oder gar zum Erlöschen brachten, was die Gefahr in sich barg, daß der Rasierer mit seinem Messer dem „Patienten" ans Leben geraten konnte. Viel Schelte und auch gelegentliche Ohrfeigendrohung mußten wir in solchen Situationen vom Fiseurmeister in Kauf nehmen. Dennoch, bei passender Gelegenheit wiederholte sich das Spiel immer wieder. Hier haben wir auch schon frühzeitig das Rauchen gelernt. Hoflieferant war der Sohn vom Inhaber des Kaffee- und Teeimport, der an die heiße Ware zollfrei herankam. Ravenklau war unsere Hausmarke geworden. Leider sollte dieser so fröhliche und unbeschwerte Lebensabschnitt vorzeitig beendet werden, da eine im Jahre 1928 eingeführte Omnibusverbindung Rastenburg — Sensburg und zurück uns zu Fahrschülern werden ließ.

Der Schule angegliedert war der Gymnasial-Sportbund Herzog Albrecht, der sich auf seine Fahnen den Wahlspruch geschrieben hatte: per aspera ad astra. Dieser Sportbund verwaltete sich selbst auf der Grundlage und nach dem Komment einer schlagenden Korporation. Äußere Kennzeichen für das Mitglied waren eine sportliche Schlappmütze und ein Abzeichen am Revers, mit den entsprechenden Farben und Initialen versehen. Aufnahme fanden überdurchschnittliche Sportler ab Untersekunda und in Ausnahmefällen auch bereits ab Obertertia. Hier wurde auch unterm Korb gefochten. Man lernte dem Kontrahenten Prim, Terz, Quart oder den Zieher anzubringen. Der neu aufgenommene Fuchs wählte sich seinen Leibburschen, wurde von diesem mit dem Kommersbuch beehrt und revanchierte sich mit Bier- oder Weinzipfel. In regelmäßigen Abständen fanden Bier-Kommerse in einer abgelegenen Kneipe statt, wozu auch verständnisvolle Lehrer eingeladen wurden, die diese Gelegenheit beim Schopfe packten, um für ihre Verbindungen „zu keilen."

Der Gymnasial-Sportbund hatte den Ehrgeiz entwickelt, sich sportlich besonders hervorzutun. Wettkämpfe wurden u. a. mit den benachbarten Kreisschulen wie Rößel oder Bartenstein in größerem Stil auf leichtathletischer Ebene ausgetragen. Lebendig in Erinnerung geblieben sind mir noch die überragenden Leistungen im Stabhochsprung des damaligen Sekundaners Kurt Joswig und des langaufgeschossenen, blonden Primaners Marquardt.

Jedoch werden alle diese Wertungen in hohem Maße übertroffen von der Rastenburger Eishockey-Mannschaft, die sich weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus einen Namen gemacht hat. Diese prominente Mannschaft, die sogar gegen einen namhaften Rivalen in Rießersee erfolgreich antreten konnte, rekrutierte sich zu ca. 90 Prozent aus Angehörigen des Gymnasial-Sportbundes. In besonderer Ehrung sei hier des Initiators und Impulsverleihers Lehrer Piankas gedacht, der als Sportfanatiker jede freie Stunde für solche Ziele geopfert hat. Ja, wo sind die Zeiten geblieben, die uns so nah scheinen und dennoch so weit hinter uns liegen. Fast ein halbes Jahrhundert ist das nun her.

**Willy Otto Hellmer**

## Von der Donau zum Bodensee

### Ein Bildband über Oberschwaben

*Der Sommer rückt näher, längst haben die meisten von uns schon Urlaubspläne geschmiedet und vielleicht auch ihren Flug nach Mallorca gebucht. Aber viele Menschen zieht es gar nicht in fremde Länder. „Da ist es zu heiß und zu laut!" „Die Sprache dort verstehe ich ja nicht!" Das sind nur einige Gründe, warum das reiselustige Volk der Deutschen immer häufiger den Urlaub im eigenen Land vorzieht.*

*Wer sich noch nicht entschlossen hat, wo er in diesem Jahr seine Ferien verbringen will, dem sei ein Bildband des Weidlich-Verlages empfohlen. Unter dem Titel „Oberschwaben" hat der Verlag die herrlichsten Motive aus diesem deutschen Landstrich zusammengefaßt. Memmingen, Kempten, Bad Waldsee, Ravensburg und Ulm locken zu geruhsamen Spaziergängen. Grüne Wiesen, stille Seen und rauschende Bäche versprechen Erholung. Kunstvolle Baudenkmäler aus der Zeit des Barock lassen auch die bildungshungrigen Urlauber nicht zu kurz kommen. Der Autor Otto Heuschele, der als Lyriker, Erzähler, Essayist, Herausgeber und Literaturkritiker hervorgetreten ist, führt uns mit seinem Text in die Landschaft, die Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte Oberschwabens ein.* **I. H.**

**Otto Heuschele, Oberschwaben. Verlag Weidlich, Vertrieb durch Umschau-Verlag, Frankfurt Main. 120 Seiten mit 70 schwarzweiß und 10 Farbfotos. Leinen. DM 26,—.**

# Landsmannschaft in heutiger Zeit

**Von Hans-Georg Bock, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen**

*In der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung, die am 7. und 8. Juni im Deutschlandhaus in Berlin stattfand, hielt der neugewählte Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans Georg Bock, ein umfassendes und mit starkem Beifall aufgenommenes Referat über Aufgaben und Zielsetzung der Landsmannschaft in der heutigen Zeit. Seiner Bedeutung wegen geben wir es nachstehend wieder.*

Ich übernehme das Amt des Sprechers in einer Zeit, die für alle Deutschen — ob sie Vertriebene sind oder nicht — und auch für alle westlichen Europäer besorgniserregend, ja sogar bedrückend ist. Das gilt sowohl für die außenpolitischen als auch für die innenpolitischen Vorgänge. Die Entspannungspolitik, auf die so viele Menschen so große Hoffnungen gesetzt hatten, kommt nicht voran. Was voran kommt, sind die militärischen Rüstungen des Ostblocks, die schon jetzt psychologisch und faktisch zu einer spürbaren Bedrohung geworden sind, weil das Gleichgewicht, zumindest auf dem Gebiete der konventionellen Bewaffnung nicht mehr besteht. Die Vorgänge in Südvietnam haben einmal mehr gezeigt, wie zielstrebig und auf lange Sicht die kommunistisch ausgerichteten Staaten planen und handeln und wie bedenkenlos sie Verträge — hier den Pariser Vertrag — unterlaufen und allein dazu ausnützen, die Widerstandskraft ihrer Gegner zu unterminieren.

Die Krisenherde im Nahen Osten und in Cypern tragen dazu bei, das Klima in der ganzen Welt zu vergiften und die Gefahr von neuen Kriegen heraufzubeschwören Und gerade in diesem Zeitpunkt zeigt die NATO deutlich brüchige Stellen.

Die Türkei und Griechenland — aufgrund des Cypern-Konfliktes miteinander verfeindet — sind als Eckpfeiler der NATO im Südosten zweifelhaft geworden.

Italien, auf das die NATO entscheidend angewiesen ist, zeigt deutliche Verfallserscheinungen.

In Portugal, dem anderen Eckpfeiler der NATO, geben die Kommunisten ein Lehrbeispiel dafür, was Kommunisten unter Mitarbeit in einer Demokratie verstehen. Auch die EWG, auf deren Funktionieren die NATO großen Wert legen muß, weil nur wirtschaftlich intakte Staaten die als Gegengewicht gegenüber dem Ostblock erforderlichen Rüstungen erbringen können, macht eher Rück- als Fortschritte.

**Innenpolitisch ist die Entwicklung der letzten fünf Jahre gekennzeichnet durch eine immer stärker werdende Polarisierung und die Neubelebung eines Klassenkampfes, den wir dank unserer besonders vorangetriebenen sozialen Gesetzgebung weitgehend überwunden glaubten. Als Ergebnis ist zu verzeichnen, daß eine sachliche Zusammenarbeit zwischen den beiden gegensätzlichen Lagern kaum noch möglich ist und daß in der Personalpolitik die Parteien versuchen, frei werdende einflußreichere Posten weniger im Hinblick auf die gezeigten Leistungen der Bewerber als auf deren ideologische Ausrichtung besetzen zu lassen. Hinzu kommt der immer deutlicher werdende Verfall der äußeren und inneren Autorität des Staates und das immer stärker werdende Anspruchsdenken der einzelnen Bürger, die sich vielfach nicht mehr als Teile dieses Staates verstehen.**

Schließlich lastet auf vielen von uns die Angst vor einer wirtschaftlichen Krise und damit die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und einer Minderung des Lebensstandards.

Was Wunder, daß bei dieser Situation die überwiegende Zahl unserer Mitbürger unzufrieden und verunsichert ist, obwohl es ihr materiell besser geht als je zuvor? Was Wunder, wenn die Angst um die Existenz um sich greift? Alle Lebensvorgänge sind so kompliziert geworden, daß die Frage nach dem Sinn unseres Lebens kaum noch zu beantworten ist, zumal auch die Kirche in ihrer Aussage an Kraft verloren hat. So kommt es, daß viele, insbesondere viele Angehörige der jüngeren Generation, die Frage nach dem Sinn des Lebens gar nicht mehr stellen und ihre Lebensangst dadurch zu betäuben suchen, daß sie zum Alkohol oder zur Droge greifen, sich einem übersteigerten Sexerlebnis hingeben oder aber in den politischen Extremismus verfallen.

Diese aufgezeigten, zum Teil nur angedeuteten Schwierigkeiten — es gibt noch viele Probleme mehr — treffen uns Heimatvertriebene in besonderem Maße. Fehlt uns doch die heimatliche Atmosphäre, der sich daraus ergebende Halt und der enge räumliche Kontakt mit allen denjenigen, die mit uns aufgewachsen sind, uns kannten und verstanden und die nun über das ganze Bundesgebiet verstreut sind oder in den uns genommenen und nicht mehr zugänglichen Gebieten wohnen.

Bei dieser Sachlage hat unsere Landsmannschaft auch heute noch bedeutende und unabdingbare Aufgaben. Sie kurz zu umreißen, ist wichtig und unumgänglich, wenn wir uns nicht in unserer Arbeit verzetteln wollen. Worin sind nun die wesentlichen Aufgabenbereiche — eine ganze Reihe weniger wichtiger Aufgaben kann ich aus Zeitgründen nicht erwähnen — zu sehen?

Nach wie vor haben wir die Aufgabe, allen denjenigen, die noch in Ostpreußen gelebt und die Heimat erlebt haben, die Heimat wenigstens insofern zu ersetzen, als wir ihnen bei unseren Treffen die Möglichkeit geben, wieder einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, in ihre heimatliche Atmosphäre einzutauchen. Viele unserer Landsleute leiden auch heute noch an Heimweh Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die meisten von ihnen an ihrem jetzigen Wohnsitz eine brauchbare Existenz dank ihrer Arbeitskraft gefunden haben und äußerlich eingegliedert sind. Wer die Heimattreffen organisiert und aus eigener Anschauung miterlebt hat, weiß, wie sehr auch heute noch unsere Landsleute aus allen Teilen Ostpreußens das Gespräch mit dem Landsmann, dem früheren Nachbarn, dem Mitschüler brauchen und wie wichtig es ihnen ist, ihr Dorf, ihre Stadt und damit ihre Heimat immer wieder einmal wenigstens in Gedanken zu erleben.

Wir sollten diese Aufgabe, die seinerzeit den Anstoß für die Gründung der Landsmannschaften gegeben hat, nicht gering einschätzen. Für die Erfüllung dieser Aufgabe kommt dem Ostpreußenblatt eine besondere Bedeutung zu.



**Ostpreußensprecher Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock (Mitte) in der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung mit Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt und Versammlungsleiter Gerhard Wippich**

Lebendige Berichte über die einzelnen Städte und Dörfer und die Schilderung des Ablaufes unserer Treffen tragen dazu bei, den Zusammenhalt zu erhalten. Es ist für mich immer wieder beeindruckend, wie unsere Landsleute kein Geldopfer und keinen Zeitverlust scheuen, um bei diesen Heimattreffen dabei zu sein und die Heimat noch einmal zu erleben und wie sehr sie schon die nächste Ausgabe des Ostpreußenblattes erwarten.

**Als nächstes haben wir die Aufgabe, unseren Landsleuten, soweit uns dieses möglich ist, zu helfen mit Rat und Tat. Ich meine dabei vor allem eine Hilfestellung bei den Fragen auf dem Gebiete des Lastenausgleichs, einem Gebiet, das so unübersichtlich und schwierig geworden ist, daß sich selbst Juristen, wenn sie sich nicht darauf spezialisiert haben, nicht allein zu helfen wissen. Hier dafür zu sorgen, daß keine Ansprüche verfallen, daß die Fristen eingehalten werden und daß Härten, die in den Gesetzen und Verordnungen noch vorhanden sind, ausgebügelt werden, ist eine lohnende Aufgabe.**

Das gleiche gilt für das weite Gebiet der Rentenversicherungen und die Fragen der Familienzusammenführung, wobei die von uns geführte Heimatkartei eine große Rolle spielt. Gerade in den letzten Jahren sind diese Aufgaben noch erweitert worden durch die Notwendigkeit, die Spätaussiedler aus Ostpreußen zu betreuen und ihnen das Einleben in der Bundesrepublik zu erleichtern. Das ist eine sehr dringende, aber auch lohnende Aufgabe. Unsere Spätaussiedler aus Ostpreußen kommen vor allem deshalb in die Bundesrepublik, weil sie nicht wollen, daß ihre Kinder polnisch aufwachsen.

Beinahe noch wichtiger als wirtschaftlich zu helfen — hier wir durch den Staat schon sehr viel getan — ist es, dafür Sorge zu tragen, daß die Aussiedler auch psychisch den Anschluß an unsere heutige Gesellschaft finden, daß insbesondere die Kinder dieser Aussiedler in die richtigen Schulen kommen und von den Mitschülern warmherzig und mit Verständnis für ihre besonderen Schwierigkeiten aufgenommen werden. Hier sollten alle Heimatkreisgemeinschaften aktiv werden und durch Einrichtungen von Patenschaften für die einzelnen Familien dafür zu sorgen, daß es bei den Aussiedlern nicht zu Verbitterung und Enttäuschungen kommt. Unsere Spätaussiedler müssen erfahren, daß sie von ostpreußischen Landsleuten nicht im Stich gelassen werden.

Schon die Erfüllung dieser beiden ersten Aufgaben, bei der die tätige Mitwirkung des Ostpreußenblattes unumgänglich ist, bringt erhebliche Arbeit mit sich und verlangt von uns allen Einsatz- und Opferbereitschaft. Wenn wir an diese Aufgaben herangehen, sollten wir uns darüber im klaren sein, daß parteipolitische und konfessionelle Gesichtspunkte keine Rolle spielen dürfen. Haben wir doch in der Zeit der Vertreibung und des Wiederaufbaues gesehen, daß uns Hilfe von Menschen der verschiedensten Parteizugehörigkeit und Konfessionen zuteil wurde, weil ihnen das menschliche Mitgefühl mit unserer Not über parteipolitische und konfessionelle Bindungen ging.

**Aus gutem Grund haben wir deshalb in unserer Satzung festgelegt, daß die Landsmannschaft überparteilich und überkonfessionell ist. Wir wollen uns nicht in den Streit der Parteien und Konfessionen einmischen; wir würden sonst Gefahr laufen, daß wir zahlreichen unserer Landsleute den Weg zu uns erschweren.**

Das bedeutet aber keineswegs — und damit komme ich zum dritten, sehr wesentlichen Aufgabenbereich — daß wir uns jeder politischen Stellungnahme zu enthalten haben. Ganz im Gegenteil fordert unsere Satzung in Art. II auch, daß die Landsmannschaft an den politischen, kulturellen und sozialen Fragen unserer Zeit mitzuwirken hat. Hier wollen wir uns natürlich auf die Frage konzentrieren, wie sich das Zusammenleben mit unseren östlichen Nachbarn zu gestalten hat. Gerade auf diesem Gebiet sind wir zu klaren Aussagen, insbesondere im Hinblick auf die Präambel unseres Grundgesetzes, nicht nur berechtigt, sondern meines Erachtens sogar verpflichtet. Hier geht es um unsere lebenswichtigen Belange.

**Die Heimatvertriebenen haben mit Sicherheit die größten Lasten des Krieges getragen, denn sie haben ihre Heimat verloren. Sie haben, und das hat entscheidend dazu beigetragen, daß der Wiederaufbau in unserer Bundesrepublik so reibungslos und schnell erfolgen konnte, bereits 1950 in der Stuttgarter Charta der Vertriebenen ausdrücklich und formell auf jede Gewaltanwendung und Rache verzichtet.**



**Während der Sitzung der Landesvertretung im Berliner Deutschlandhaus**

Fotos (2) Ilsetraut Dohm

# Landsmannschaft in heutiger Zeit

Das ist gerade uns Ostpreußen sicherlich nicht leicht gefallen. Wer die Geschichte Ostpreußens in den letzten Jahrhunderten verfolgt, weiß, daß wir Ostpreußen immer bereit gewesen sind, unsere Heimat und unsere Freiheit mit der Waffe in der Hand zu verteidigen und daß wir in allen kriegerischen Auseinandersetzungen immer unseren Mann gestanden haben. Wenn wir dennoch auf jede Gewaltanwendung zur Wiedererlangung unserer Heimat verzichteten und auch heute noch ausdrücklich bei diesem Verzicht verbleiben, so ist das allein auf die Erfahrungen und Erlebnisse zurückzuführen, die wir im Kriege und vor allem während der Vertreibung und in der Nachkriegszeit mit den grauenhaften Auswirkungen von Gewalt gemacht haben. Damals, als die fremden Heere unsere Ostgebiete überrollten, haben vor allem unsere Frauen, unsere Kinder und unsere Alten so unsagbares an Leid und Elend am eigenen Leibe verspürt, daß wir jetzt jeder Gewaltanwendung ablehnend gegenüberstehen. Wir wollen nicht, daß andere noch einmal das gleiche Leid erfahren.

Wenn heute insbesondere Teile der jüngeren Generation, die im Wohlstand aufgewachsen sind und die den Krieg, die Vertreibung und die Unfreiheit nicht mehr am eigenen Leibe verspürt haben, diesen Verzicht nicht für glaubwürdig halten oder in seiner Bedeutung bagatellisieren, so dürfte dieses — wenn man von den Böswilligen absieht — im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß ihnen das ganze Ausmaß des von uns damals durchgemachten Elends und Leides nicht mehr vorstellbar ist. Gerade deshalb erscheint es mir auch so wichtig, daß die amtliche Dokumentation über das bei der Vertreibung erlittene Leid und Unrecht von der Bundesregierung nicht geheimgehalten, sondern veröffentlicht wird. Wir wollen gewiß nichts beschönigen oder gar aufrechnen, was unter Hitler geschehen ist. Wir meinen aber, daß die Offenlegung der damaligen Vorkommnisse nicht nur aus dem Gesichtspunkt der Gleichbehandlung erforderlich ist, sondern auch uns Vertriebenen es erleichtern würde, besseres Verständnis für unsere jetzige Haltung, insbesondere bei der jüngeren Generation und unseren Kindern, zu finden.

Wer wie wir auf Gewaltanwendung zur Wiedererlangung seiner Heimat verzichtet, ist darauf angewiesen, den Versuch zu machen, in Gesprächen und Verhandlungen, notfalls auf dem Wege des Kompromisses, seinem Ziele näher zu kommen. Deshalb sind auch wir — und das muß immer wieder deutlich gesagt werden — zu Gesprächen mit unseren östlichen Nachbarn bereit. Nur müssen diese Gespräche auch die echte Verhandlungsbereitschaft dieser Nachbarn erkennen lassen und nicht ein einseitiges Diktat derjenigen, die unsere Heimat mit Gewalt in Besitz genommen haben, darstellen. Eine weitere nur natürliche Folge unseres Verzichtes auf Gewalt ist — und dafür sollten alle Deutschen Verständnis haben — daß wir Vertriebenen mit ganz besonderem Nachdruck auf diejenigen Rechtspositionen hinweisen, auf ihnen beharren und sie noch auszubauen versuchen, die unser Recht auf die Heimat festlegen. Es muß jedem verständlich sein, daß wir um alle diejenigen uns zustehenden Rechte hartnäckig kämpfen, die uns eine Lösung unserer Probleme in näherer oder weiterer Zukunft — notfalls auf dem Wege einer größeren europäischen Lösung — ermöglichen könnten. Alle diese Rechtspositionen sprechen eindeutig für uns. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

**a) Die Deutsche Frage ist bisher offen geblieben. Die Verträge nehmen eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen. Das ergibt sich eindeutig aus der gemeinsamen Entschließung des Bundestages zu den Verträgen mit der Sowjetunion vom 12. 8. 1970 und zu dem Vertrag mit Polen vom 7. 12. 1970 in Verbindung mit dem Brief zur Deutschen Einheit anläßlich der Vertragsunterzeichnung und ferner in Verbindung mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. 7. 1973 zum Grundvertrag. Wer es nicht glaubt, lese es nach!**

b) Das Deutsche Reich hat den Zusammenbruch von 1945 überdauert und ist weder durch die Kapitulation noch durch die Ausübung fremder Staatsgewalt in Deutschland untergegangen. Das Deutsche Reich existiert fort, besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit, ist allerdings als Gesamtstaat mangels Organisation, insbesondere mangels institutionalisierter Organe selbst nicht handlungsfähig. Diese Auffassung vom gesamtdeutschen Staatsvolk und von der gesamtdeutschen Staatsgewalt ist im Grundgesetz verankert und für die Regierung der Bundesrepublik Deutschland verbindlich (so Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. 7. 1973 und die dort angegebene Literatur).

c) Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit in den früheren Grenzen als politisches Ziel aufgeben. Alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken, mit Festigkeit den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten (so nahezu wörtlich das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. 7. 1973).

**d) Nach der Charta der Vereinten Nationen ist es unzulässig, Gebiete durch Gewaltanwendung zu erwerben; die Besetzung solcher Gebiete muß nach dieser Charta unverzüglich beendet werden. Dies ist keine Auslegung, mit der die Landsmannschaft Ostpreußen allein dasteht; sie deckt sich vielmehr mit der Auffassung, die die Bundesregierung vor wenigen Wochen in der Palästina-Debatte der Vereinten Nationen vertreten hat. Dort hat der deutsche UNO-Botschafter v. Wechmar ausdrücklich erklärt, daß die Bundesregierung es nach der Charta der UNO für unzulässig halte, Gebiete durch Gewaltanwendung zu erwerben und daß die Satzungen der UNO es erforderlich machten, die Besetzung solcher Gebiete unverzüglich zu beenden. (Vgl. die Ausführungen des deutschen UNO-Botschafters v. Wechmar in der Palästina-Debatte der UNO.)**

Die Landsmannschaft ist der Ansicht, daß dieser Grundsatz für jedermann, also auch für uns Ostvertriebene, gelten müsse. Daß wir von der Bundesregierung verlangen müssen, daß sie die auf diesem Grundsatz beruhenden Rechte auch der Deutschen nicht länger verschweigt, sondern diese mit der gleichen Intensität auch hinsichtlich der von der Sowjetunion und Polen besetzten deutschen Gebiete vertritt, darf uns keiner verargen. Wir werden es nicht widerspruchslos hinnehmen, daß Gleiches ungleich behandelt wird und daß wir Vertriebenen nur deshalb schlechter behandelt werden, weil wir auf Gewalt verzichtet haben, keine Pistole im Gürtel und keine Bombe in der Tasche tragen und daher keine akute Gefahr darstellen. Wenn der Generalsekretär der UNO Herrn Arafat als Vertreter der Palästinenser mit großer Höflichkeit empfängt, die an die UNO gerichteten Petitionen unserer Vertriebenen dagegen schlicht zu den Akten genommen werden, so ist das für uns ein Schlag ins Gesicht. Hier werden diejenigen, die ihre behaupteten Ansprüche mit Pistole und Bombenattentaten auf völlig unschuldige Mitmenschen durchzusetzen versuchen, belohnt, während wir, die wir aus Gründen der Menschlichkeit und nicht etwa aus Zaghaftigkeit auf Gewalt verzichtet haben, deutlich benachteiligt werden.

Es ist ein Phänomen, für das ich keine Erklärung finde, daß man versucht, uns, die wir nachdrücklich auf Gewalt verzichtet haben und die wir nichts anderes fordern als das, was uns das Grundgesetz und die Charta der Vereinten Nationen nach der verbindlichen Auslegung des Bundesverfassungsgerichtes eindeutig zusprechen, als Reaktionäre und Revanchisten hinzustellen. Dadurch wollen und dürfen wir uns aber nicht beirren lassen. Auch wenn weiterhin den Vertriebenen übelgesinnte oder schlecht informierte Kreise versuchen, uns den Stempel von Reaktionären und Revanchisten oder Utopisten aufzudrücken, werden wir nicht zu Reaktionären und Revanchisten werden; und wir werden auch weiterhin den politischen, wirtschaftlichen Gegebenheiten und Zwängen nüchtern Rechnung tragen. Wir werden darüber hinaus, auf dem Boden des Grundgesetzes stehend, unter Hinweis auf unseren Gewaltverzicht sogar jeden Terror, jede Gewalt und jeden Extremismus nachdrücklich verurteilen.

# Wissen um Ostpreußen lebendig erhalten

Eigentlich, so meine ich, sollte der Staat dem Anerkennung zollen. Andererseits werden wir nicht, selbst wenn es noch Jahrzehnte dauern sollte, davon ablassen, uns für die Verwirklichung der vorhin aufgeführten Ziele auf dem Boden des Heimatrechtes und der Selbstbestimmung einzusetzen, auch wenn uns halbstaatliche oder staatliche Stellen die bisherigen ohnehin schon nicht üppigen Zuschüsse für unsere kulturelle Arbeit erheblich kürzen oder streichen sollten.

Der polnische Staat, das wird aus vielen Veröffentlichungen deutlich, versucht bereits jetzt, eine etwaige spätere Verwirklichung unserer Ansprüche aus dem Selbstbestimmungs- und Heimatrecht dadurch zu unterlaufen, daß er behauptet, Ostpreußen sei polnisch und nicht deutsch gewesen; die Deutschen könnten daher auf Grund der Vertreibung kein Heimatrecht oder ein Recht auf Selbstbestimmung herleiten. Dieser Versuch hat zwar zur Zeit bei uns keinerlei Aussicht auf Erfolg, weil noch sehr, sehr viele Menschen leben, die die tatsächlichen Gegebenheiten in Ostpreußen noch aus eigener Anschauung kennen. Aus den Hitlerzeiten wissen wir aber, daß nichts so dumm ist, als daß es nicht, wenn es primitiv verpackt immer wieder lautstark behauptet wird, eines Tages doch zumindest von einem weiter außenstehenden, schlecht informierten Kreis geglaubt wird.

**Deshalb — und das ist unser vierter Aufgabenbereich — müssen wir schon jetzt alles tun, hier im Wege einer Art Beweissicherung eine derartige Geschichtsverfälschung von vornherein unmöglich zu machen. Für jedes Dorf, für jede Stadt und für jeden Kreis unserer Provinz Ostpreußen müssen Unterlagen erarbeitet werden, aus denen klar hervorgeht, wann der Ort gegründet worden ist, wer die Gründer waren, wie er sich wirtschaftlich und kulturell entwickelt hat und wer die Bewohner im Laufe der letzten Jahrhunderte und insbesondere zum Zeitpunkt der Vertreibung waren.**

Soweit noch nicht vorhanden, müssen Skizzen angefertigt werden, aus denen sich die Lage der einzelnen Häuser und Gehöfte ergibt. Auch der Entwicklung des kirchlichen Lebens und des Vereinslebens ist Aufmerksamkeit zu schenken. Darüber hinaus müssen anerkannte Wissenschaftler all das festhalten, was für das kulturelle Leben Ostpreußens in seiner Gesamtheit kennzeichnend war. Schließlich müssen die Ergebnisse der Volksabstimmung von 1920 bis ins einzelne genau festgehalten werden.

Diese Arbeiten sind deshalb so besonders wichtig, weil bereits jetzt Anzeichen vorhanden sind, daß unrichtigen Darstellungen der Polen von seiten der hierfür zuständigen deutschen Stellen nicht mit dem erforderlichen Nachdruck widersprochen wird. Es ist zu befürchten, daß Erdkundebücher und Schulbücher herauskommen, in denen das Wort „Ostpreußen" nicht mehr auftaucht und daß Atlanten erscheinen, in denen die deutschen Namen nicht mehr aufgeführt und die Grenzen nicht mehr richtig verzeichnet sind. Verlage, die anders verfahren, laufen vermutlich Gefahr, ihre Bücher in den Schulen nicht mehr uneingeschränkt absetzen zu können. Auf diesem Gebiete der Dokumentation haben unsere Kultur-Sachbearbeiter schon Namhaftes geleistet. Auch zahlreiche passionierte Ostpreußen haben außerhalb der engeren landsmannschaftlichen Arbeit manch dankenswerten Beitrag erbracht. Damit ist aber noch nicht genug geschehen. Wir müssen diese Arbeit mit großem Nachdruck fortsetzen und auch dafür Sorge tragen, daß das Ergebnis dieser Arbeit so gesichert untergebracht wird, daß die Beseitigung durch Böswillige nicht möglich ist.

Es reicht aber nicht aus, daß wir diese Unterlagen sammeln und in Archiven lagern. Das Wissen um Ostpreußen, seine Geschichte, seine Kultur und seine Landschaft muß vielmehr bei allen Deutschen lebendig erhalten werden. Das ist sicherlich bei allen denjenigen schwierig, die Ostpreußen nicht mehr gesehen und nicht mehr als lebendigen Bestandteil des Deutschen Reiches erlebt haben. Ihnen fehlt das Heimaterlebnis. Hinzu kommt, daß unsere nachwachsenden Generationen geschichtliches Denken fernliegt und auch geschichtliche Kenntnisse in den Schulen nur noch unzureichend und öfters auch einseitig vermittelt werden. Als ob ein Volk seine Geschichte abstreifen könnte wie ein Kleidungsstück und als ob nicht die meisten heutigen geistigen Strömungen in irgendeiner Weise ihre Quellen in den vorangegangenen Jahrhunderten hätten! Hier werden wir uns noch manches einfallen lassen müssen, um zu unserem Ziel zu kommen.

**Eines aber sollten wir bei Gesprächen mit Jüngeren und mit Nicht-Ostpreußen immer berücksichtigen: Nur wenn wir die Gespräche sehr sachlich und nüchtern und an Hand wohlvorbereiteter Unterlagen führen, werden wir überhaupt zu einem erfolgreichen Gespräch kommen. Wir müssen uns hüten, hier aus der Euphorie heraus, in die wir bei der Erinnerung an unsere Heimat manchmal verfallen, zu laute Töne anzuschlagen. Sie würden falsch verstanden werden.**

Des weiteren dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, so zu tun, als ob früher alles gut und heute alles schlecht wäre. Das wird uns nicht geglaubt und ist auch so nicht richtig. Sicher war früher das meiste anders, keinewegs war aber alles besser. Und schließlich dürfen wir nicht der Gefahr erliegen, die gesamte jüngere Generation mit einem abwertenden Pauschalurteil zu belegen. Das hat sie nicht verdient. Wir müssen dem Rechnung tragen, daß diese jungen Menschen nur im Wohlstand aufgewachsen sind und weder die Unfreiheit noch den echten Hunger kennengelernt haben. Vieles, was wir an Anschauungen auf Grund unserer in den Notzeiten gemachten Erfahrungen vertreten, können sie daher auch bei gutem Willen nicht verstehen. Sicher finden wir bei vielen jungen Menschen heute Züge und Eigenschaften, denen wir mit Entschiedenheit entgegentreten sollten. Viele dieser jungen Menschen aber sind durchaus bereit, sich für eine von ihnen als richtig erkannte Idee nachdrücklich einzusetzen und dabei auch auf materielle Vorteile zu verzichten. Es kommt hier nur darauf an, daß wir den




**Zeichen der deutschen Teilung: Übergang „Check point Charlie" an der Ecke Koch- und Friedrichstraße . . .** Foto Zander

richtigen Ton finden, ohne uns dabei anzubiedern.

Eine große Bereitschaft, sich für unsere Ziele und für Ostpreußen tatkräftig einzusetzen, finden wir bei vielen ostpreußischen Frauen. Das stelle ich immer wieder bei den Treffen ehemaliger Schüler und Schülerinnen fest. Es handelt sich hierbei vor allem um diejenigen Frauen, die zur Zeit der Vertreibung als junge Mütter Bewundernswertes geleistet haben, um ihre Kinder und Eltern vor Hunger und Kälte zu schützen und in der Familie eine Plattform für den Wiederaufbau zu schaffen. Diese Bereitschaft noch mehr als bisher in unsere praktische Arbeit einzuspannen, scheint mir auch eine wichtige Aufgabe.

## Öffentlichkeitsarbeit

Damit komme ich zu dem letzten Punkt unseres engeren Aufgabenbereiches, unserer Öffentlichkeitsarbeit:

Als bei dem letzten Ostpreußen-Treffen viele Tausende Ostpreußen nach Köln kamen und hier inhaltlich wertvolle kulturelle und politische Veranstaltungen durchführten, wobei sie eine hervorragende Disziplin und Zurückhaltung gegenüber Andersdenkenden zeigten, hatte die Presse, abgesehen natürlich von unserem Ostpreußenblatt, wenn überhaupt, so nur etwa drei bis vier Zeilen für diese bedeutende Veranstaltung übrig. Das Fernsehen und der Rundfunk nahmen so gut wie gar keine Notiz davon.

Als dagegen anderswo etwa 600 Jugendliche, denen die Freude am Klamauk auf den Gesichtern geschrieben stand, gegen die Erhöhung der Straßenbahn-Tarife demonstrierend durch die Straßen zogen, Wände beschmierten, Farbbeutel und Steine auf Polizisten warfen, da berichteten die Zeitungen in langen Artikeln über diese Vorgänge, und Fernsehen und Rundfunk werteten die Bedeutung dieser Vorgänge noch dadurch auf, daß sie längere Sendezeiten zur Verfügung stellten. Es gibt Anzeichen dafür, daß sich das inzwischen ein wenig geändert hat. Aber auch heute noch werden selbst von überparteilichen, seriösen Zeitungen Veranstaltungen von uns Vertriebenen nicht selten totgeschwiegen, obwohl sie im Vergleich mit anderen Veranstaltungen der Besprechung wert wären — und dies, obwohl wir durch unseren Gewaltverzicht und unsere disziplinierte Haltung sicher wesentlich zu dem schnellen und friedlichen Wiederaufbau unseres Staates beigetragen haben und noch beitragen.

**Unsere Aufgabe muß es sein, den Gründen für die mangelnde Bereitschaft der Presse nachzugehen, denn wir können unserer Aufgabe nur gerecht werden, wenn alle unsere Bemühungen auch einen Widerhall bei den Massenmedien finden. Sicher ist einer dieser Gründe der, daß alles, was wir zu sagen haben, schon seit langem gesagt wird und es daher für die Presse nicht mehr so interessant ist, sich damit zu befassen. Wir müssen uns aber auch fragen, ob wir nicht von uns aus dazu Anlaß gegeben haben, daß die Massenmedien unseren Anliegen nicht hinreichend Rechnung tragen.**

Haben wir vielleicht nicht die erforderliche „glückliche Hand" im Umgang mit der Presse gehabt?

Ist es möglich, daß wir über unsere wahren Anliegen nicht deutlich und klar genug informiert haben?

Oder hat man uns aus sonstigen Gründen nicht verstanden, unseren Gewaltverzicht etwa nicht für glaubwürdig gehalten?

## Analyse

Hier wird eine eingehende Analyse und eine auf diese Analyse aufbauende verstärkte Öffentlichkeitsarbeit notwendig sein. Wir müssen erreichen, daß auch andere Publikationsorgane als die Vertriebenenzeitungen und unser Ostpreußenblatt mit seiner zwar erheblichen, aber weitgehend auf Ostpreußen beschränkten Auflage, auf unsere Anliegen hinweisen und sich mit ihnen auseinandersetzen.

Ich habe Ihnen damit die sieben Aufgabenbereiche aufgezeigt, denen nach meiner persönlichen Meinung unsere Aufmerksamkeit und Arbeit vordringlich gewidmet sein sollte. Ich bin mir dabei bewußt, daß ich vieles vereinfacht habe, was einer wesentlich differenzierteren Betrachtung bedurft hätte und daß ich zahlreiche, mehr am Rande liegende Aufgaben nicht erwähnt habe.

Damit könnte ich eigentlich schließen, indem ich Sie um tatkräftige Mitarbeit und Zusammenarbeit bitte.

Mich drängt es aber, kurz noch eine Frage aufzuwerfen, über die wir uns in der nächsten Zeit zusätzlich noch aussprechen und über deren Beantwortung wir uns klar werden müssen:

Zwingt uns nicht die gegenwärtige so schwierige Situation unseres Staates dazu, mehr als bisher noch alle diejenigen Erfahrungen in die politische Diskussion einzubringen, die wir im Laufe eines Jahrhunderte währenden Grenzkampfes und weiterhin in der Zeit der Vertreibung und der unmittelbaren Nachkriegszeit schmerzhaft gemacht haben?

# Landsmannschaft in heutiger Zeit



. . . und dicht hinter der Mauer das Brandenburger Tor — Foto Wegemann

Viele Jahrhunderte haben wir mit Polen und Russen hautnah zusammengelebt. Wir haben uns immer wieder mit ihnen ideologisch auseinandersetzen und um jeden Quadratmeter unserer Heimat mit ihnen ringen müssen. Deshalb haben wir, und das möchte ich mit Nachdruck behaupten, sicher die Mentalität unserer östlichen Nachbarn besser kennengelernt als andere, die Hunderte von Kilometern von der Ostgrenze entfernt wohnten.

Auf Grund dieser Erfahrungen liegt es uns fern, unsere östlichen Nachbarn zu verteufeln. Wir kennen die Werte, die auch dort vorhanden sind, die aber zur Zeit leider nur in persönlichsten, privaten Gesprächen spürbar werden, wenn keine Funktionäre zugegen sind. Andererseits kennen wir die Gefährlichkeit des jetzigen Regimes, unter dem unsere östlichen Nachbarvölker leben müssen. Uns steht immer deutlich vor Augen, daß das Programm der dortigen kommunistischen Partei, mit der der Staat praktisch identisch ist, nach wie vor das ausdrücklich erklärte Ziel enthält, unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung zu beseitigen, uns die dortige Gesellschaftsordnung aufzuzwingen und damit ganz Europa in den Griff zu bekommen. Wir wissen, daß dieses Regime auf lange Zeit hinaus plant und organisiert, während wir Deutschen immer wieder der Versuchung unterliegen, zu resignieren und aufzugeben, wenn ein Ziel nicht innerhalb von 10 bis 20 Jahren erreicht werden kann. „Was sind schon 25 Jahre im Leben eines Volkes!" hat einmal ein Polit-Offizier zu mir bei einem Gespräch an einem Lagerfeuer in Sibirien erklärt und damit die Bemerkung verbunden: „Der riesigen Sowjetunion wird es mit Sicherheit gelingen, das ‚bißchen Europa' auch noch unter seinen Einfluß zu bringen."

**Wir Ostpreußen brauchten nicht die Lehrbeispiele Ungarn, Tschechoslowakei, Südvietnam und jetzt Portugal, wir brauchten nicht Solschenizyn und Maximow, um zu wissen, wie zäh und hartnäckig die Sowjetunion ihre Ziele verfolgt und wie sie dabei eine Politik einschlägt, die mit dem Satz gekennzeichnet werden könnte: „Zwei Schritte voran und einen Schritt zurück." Immer, wenn die Sowjetunion und ihre Satelliten zwei Schritte voran machen, gibt man sich mit Protesten zufrieden, und immer, wenn sie dann einen Schritt zurück machen, wird das als ein Zeichen des Entspannungswillens bejubelt.**

Wer kann uns daher verargen, wenn wir auf Grund dieser Kenntnisse und Erfahrungen einer echten Entspannungsbereitschaft des Ostblocks in hohem Maße skeptisch gegenüberstehen. Auch wir halten zwar Verhandlungen für notwendig, um eine etwa eintretende echte Entspannungsbereitschaft nicht zu übergehen. Wir meinen aber, daß bei Abschluß aller Verträge mit größter Sorgfalt überprüft werden muß, ob nicht von seiten des Ostblocks diese Verträge lediglich dazu benutzt werden sollen, um den Widerstandswillen und die Abwehrkräfte unseres Volkes zu untergraben und zu schwächen und darüber hinaus dem Ostblock die Möglichkeit zu geben, in den Besitz unserer modernsten technischen Erkenntnisse zu gelangen.

Diese Skepsis gegenüber dem östlichen Nachbarn ist insbesondere deshalb angebracht, weil der Ostblock trotz aller Verträge seine Rüstung mit Angriffswaffen in einem ungewöhnlichen Maße vorantreibt und gleichzeitig mit Demonstrationen seiner Macht (vgl. die Flottenmanöver!) den Westen einzuschüchtern versucht. Wenn nicht die Problematik aller dieser Verträge allen Bundesbürgern immer wieder nahe gebracht wird, laufen wir Gefahr, daß vor allem bei der Generation, die mit der Sowjetunion nicht unmittelbar in Berührung gekommen ist, falsche Vorstellungen hinsichtlich der Entspannungsmöglichkeiten aufkommen.

Und noch eine zweite Erkenntnis, die wir Vertriebenen in besonderem Maße bei der Vertreibung und in der unmittelbaren Nachkriegszeit gewonnen haben, sollten wir immer wieder deutlich in unseren politischen Gesprächen betonen:

Nach der Revolution 1918 und vor allem nach dem totalen Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945 haben wir alle erlebt und eindringlich erfahren, daß die Voraussetzung für jedes Zusammenleben, jeden Wiederaufbau und für jede kulturelle und sonstige Arbeit ein intakter Staat ist, ein Staat, der über hinreichende Unterstützung durch seine Bürger und damit über hinreichende Autorität verfügt, um Gesetz und Ordnung zu gewährleisten und so die Voraussetzung für eine sinnvolle Arbeit zu schaffen. Wenn Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg bestehen blieb und nach dem Zweiten Weltkrieg alsbald als Staat wieder entstand und den Wiederaufbau erfolgreich durchführte, so ist das vor allem dem zu verdanken, daß alle — Einheimische und Vertriebene — wieder einen solchen handlungsfähigen Staat erstrebten und sich unter Hintansetzen aller persönlichen und parteipolitischen Interessen bemühten, bei dem Aufbau des neuen Staates, der Bundesrepublik Deutschland, mitzuarbeiten. Daß das so schnell gelang, war nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, daß das Beamtentum integer und bereit war, sich mit aller Kraft — auch bei schlechter Bezahlung und in ungeheizten und unzulänglichen Räumen — für die Funktionsfähigkeit dieses neuen Staates einzusetzen. Die Bereitschaft, für diesen Staat einzutreten, fiel uns insbesondere deshalb nicht schwer, weil das Grundgesetz — bei allen seinen Schwächen, die nicht verkannt werden sollen — eine vorzügliche Grundlage schuf. Dieses Grundgesetz, in dem der Gedanke des sozialen Rechtsstaates, der Menschlichkeit und der Toleranz deutlich als Leitlinie hervortritt.

# Der Staat braucht Autorität

Und heute? Ist in dem Parteienstreit und -gezänk und im Leben im Überfluß und Wohlstand nicht mehr und mehr das Bewußtsein verlorengegangen, daß der Staat nicht eine abstrakte Institution ist, sondern daß wir alle Teile dieses Staates sind, eines Staates, der nur dann seinen vielfältigen Aufgaben gerecht werden kann, wenn wir alle uns für ihn verantwortlich fühlen und ihn mit unserer Arbeit und unserem Verständnis tragen. Nach und nach ist es uns zur lieben Gewohnheit geworden, nur Ansprüche gegen den Staat anzumelden und ihn mit immer neuer abwertender und zersetzender Kritik zu überziehen, wenn er diesen Ansprüchen, mögen sie noch so übersetzt sein, nicht gerecht wird. Es stimmt besonders bedenklich, wenn von einem großen Teil der Studenten bei jeder noch so törichten Attacke auf den Staat begeistert applaudiert und alles getan wird, um dem Staat jegliche Autorität zu nehmen. Als ob ein Staat ohne innere und auch eine gewisse äußere Autorität bestehen könnte!

Und wie sieht es mit den im öffentlichen Dienst tätigen Beamten und Angestellten aus? Gewiß, viele von ihnen sind auch heute noch auf Grund ihrer Erziehung bereit, sich mit ganzer Kraft für den Staat einzusetzen. Bei einem großen Teil aber und insbesondere bei vielen Jüngeren, das wird immer deutlicher, zeichnet sich jetzt schon ab, daß sie ihre Tätigkeit für den Staat mehr und mehr als „Job" betrachten. Da sie sich dem Staat gegenüber innerlich nicht mehr verpflichtet fühlen, sind sie nicht gewillt, auch in schwierigen Situationen des Staates mehr zu leisten, als dies nach dem Buchstaben des Gesetzes oder den Tarifverträgen nach erforderlich ist.

**Wir müssen deutlich sehen, daß unser heutiger Staat Gefahr läuft, in seiner Geschlossenheit und seiner Funktionsfähigkeit gemindert zu werden. Deshalb sollten wir Vertriebenen, die wir die Notwendigkeit eines intakten Staates so deutlich nach dem Zusammenbruch verspürt haben, uns nachdrücklich hinter diesen Staat stellen, der, wenn er von integren und starken Persönlichkeiten geleitet wird, durchaus in der Lage sein könnte, auf der Grundlage unseres heutigen Grundgesetzes — wir wollen keinen Diktator — wieder zu dem zu werden, was wir dringend benötigen: ein intakter, ein starker, aber humaner Rechtsstaat.**

**Wenn wir nun wieder an unsere Arbeit herangehen, müssen wir uns bewußt sein, daß die Möglichkeiten unserer Landsmannschaft allein, auf das politische und kulturelle Geschehen Einfluß zu nehmen, nur begrenzt sind. Wir müssen deshalb bemüht sein, mit allen denjenigen eng zusammen zu arbeiten, die von der gleichen Grundeinstellung ausgehen, dieselbe Rechtsauffassung im wesentlichen vertreten und ebenso wie wir gewillt sind, unter Bejahung unseres heutigen Staates ihre Ziele unter Einsatz der nach dem Grundgesetz zulässigen Mittel zu verwirklichen.**

Das sind einmal die übrigen Landsmannschaften und vor allem der BdV. Darüber hinaus aber müssen wir versuchen, ins Gespräch mit allen denjenigen zu kommen, die die Mentalität und Arbeitsweise der Regime des Ostens so deutlich und aus eigenem Erleben kennen wie wir. Denn diese Menschen werden uns verstehen und zur Mitarbeit bereit sein. Das sind insbesondere die ehemaligen Kriegsgefangenen, weitgehend zusammengeschlossen im Heimkehrer-Verband.

Wenn wir alle zusammen nüchtern und sachlich, aber hartnäckig und furchtlos immer wieder unsere Gedanken vertreten, müßte es möglich sein, wenigstens Teile dieser Vorstellungen in die politische Meinungsbildung der Zukunft einfließen zu lassen. Triebkraft unserer Arbeit ist unsere Liebe zur Heimat. Ich bitte Sie alle, in Ihrer Arbeit für unsere Heimat und damit für unseren deutschen Staat, nicht nachzulassen, nicht müde zu werden und nicht zu resignieren. Wir wissen, daß wir eine gute Sache vertreten. Die Arbeit kann nur geleistet werden, wenn alle Organe der Landsmannschaft eng zusammenarbeiten, Reibungen vermieden und Mißverständnisse schnell und offen ausgeräumt werden. Lassen Sie uns daher, wenn wir von der Sitzung der Landesvertretung wieder nach Hause kommen, erneut mit gutem Mut an die Arbeit gehen.

**Unser deutsches Volk wird uns das einmal danken, vielleicht nicht heute, vielleicht auch noch nicht morgen, aber sicherlich in der Zukunft, in 10, 20 oder sogar erst in 50 Jahren. Aber wir Ostpreußen sind es ja gewöhnt, nicht zu verzagen!**

# Östliche Fälschungen und Greuelhetze

*Genau 15 Jahre zu spät räumte der Direktor der polnischen Hauptkommission zur Untersuchung von NS-Kriegsverbrechen ein, daß die Beschuldigungen gegen den ehemaligen Bundesvertriebenenminister Oberländer, für den Mord an rund 3000 Polen und Ukrainern in Lemberg im Juli 1941 verantwortlich zu sein, nicht mehr aufrecht erhalten werden können.*

*Gemeinschaftlich mit der Ost-Berliner SED hatten 1960 westdeutsche Politgruppen und Magazine in der Bundesrepublik den „Fall Oberländer" in die Welt gesetzt. Es war ein Kesseltreiben ohnegleichen gegen einen für den Osten mißliebigen Mann, an dessen Ende Oberländer — von den eigenen Parteifreunden (Baccerius) und von der eigenen Regierung (Adenauer) schmählich im Stich gelassen — politisch und menschlich zur Strecke gebracht wurde.*

*Inzwischen hat, besonders auf Betreiben der SED, ein ähnliches Kesseltreiben gegen den polnischen Beamten begonnen, der der Wahrheit im Falle Lemberg die Ehre gegeben hatte. Fest steht, daß die Morde in Lemberg stattgefunden haben. Fest steht, daß sie von den Sowjets noch vor ihrem Abzug aus der Stadt verübt worden sind. Die einrückenden deutschen Truppen haben die Opfer gefunden.*

*Das aber darf nicht sein! Das polnische Volk darf die Wahrheit nicht erfahren, und das deutsche erst recht nicht.*

*Mich erinnert das an die ungeheure Fälschung im „Polen-Führer" des Polyglott-Verlages in München. Dort waren die am „Bromberger Blutsonntag" ermordeten Deutschen im September 1939 einfach zu Polen gemacht worden, die von den „Nazis" umgebracht wurden. Der Münchener Verlag hat eine Fälschung übernommen, die offensichtlich aus polnischer Quelle stammt.*

**Heinrich Sander, Hamburg 70**

## Die Bromberg-Lüge

**Am 27. August 1974 forderte ich vom Verfasser des „Reiseführers Polen", erschienen im Münchener Polyglott-Verlag, eine Begründung seiner „skandalösen Geschichtsklitterung". „Sollte ich bis zum 10. September 1974 keine Antwort von Ihnen erhalten, müßte ich Ihr Schweigen als Ausdruck mangelnden Ehrgefühls und als moralische Schwäche auffassen".**

**Der Verlag antwortete umgehend, daß er mein Schreiben an den „Autor zur Stellungnahme weitergeleitet" hat und daß es „selbstverständlich ist, daß die fehlerhafte Angabe — die wir bedauern —... möglichst bald korrigiert wird".**

**Am 9. November bat der Verlag im Eilbrief um Geduld, da eine Stellungnahme des Autors noch nicht vorliegt und daß „der Autor eine längere Reise nach Südostasien" angetreten hat.**

**Am 4. Dezember bedauerte der Verlag nochmals „die zweifellos falsche Darstellung" von Dr. Fritz Gancz aus Wien, die „vermutlich auf polnische Quellen zurückgeht". Gleichzeitig gibt der Verlag zu: „Natürlich stehen wir mit ihm in schriftlichem Kontakt."**

**Der Verlag hat aber noch nicht gemeldet, daß der Reiseführer berichtigt worden ist oder nicht mehr verkauft wird, und der Verfasser hat bisher alle Vorwürfe stillschweigend hingenommen.**

**Henry Fuchs, Göttingen**



**Wird restauriert:** Dohna-Schloß Schlodien im Kreis Pr.-Holland

# Restauration ostpreußischer Schlösser

In Ihrer Ausgabe vom 26. 4. 1975 ist ein kurzer Absatz „Seit 15 Jahren ungenutzt — Dohna-Schloß Schlodien verfällt" enthalten. Diese Notiz aus der Allensteiner Zeitung muß sehr veraltet sein. Bei meinem Besuch von Schlodien im Jahre 1974 stellte ich fest, daß das Dach provisorisch abgedichtet ist. Die zuständigen Kunsthistoriker in Allenstein erklärten mir, das Schloß würde in den Jahren 1975/76 wiederhergestellt werden. Übrigens gilt das gleiche für das ehemalige Dohnasche Schloß in Reichertswalde, Kreis Mohrungen.

Die barocken Schlösser in Ponarien, Kreis Mohrungen (ehemals Graf von der Groeben), und Lindenau, Kreis Braunsberg (ehemals Herr von Restorff), sind vollständig restauriert. Das erstere wird als Erholungsheim und das letztere als Lehrlingsheim benutzt.

**Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten, Lörrach**

# Die Kaisergruft in Speyer

*Mit Interesse habe ich den Artikel über den Dom zu Speyer gelesen. Leider ist aber dabei ein Irrtum unterlaufen. Der Papst, der seinerzeit Kaiser Heinrich IV., den Salier, als ersten römisch-deutschen Kaiser in den Kirchenbann getan hatte, war nicht Papst Gregor II., sondern Gregor VII., der „alte Hildebrand, der die Gerechtigkeit geliebt hatte". Dieser Papst hatte den Kaiser zweimal in den Bann getan, was für das Ansehen des Kaisers sehr nachteilig werden sollte, trotz des Bußganges bei bitterer Kälte nach Canossa. Auch für Papst Gregor VII. wurde das Verhalten dem Kaiser gegenüber zum Verhängnis. Er mußte in der Verbannung sterben.*

*Der Nachfolger von Kaiser Heinrich IV., der im Jahr 1111 im Dom zu Speyer beigesetzt wurde, war sein Sohn Kaiser Heinrich V., der nach vielen Kämpfen in Italien den Papst Paschalis II. gefangennahm und 1122 mit Rom das „Wormser Konkordat" abschloß. Dadurch fand der erste große Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum wegen der Laieninvestitur zunächst einmal ein Ende, bis der Machtkampf zwischen Kaisertum und Papsttum unter Kaiser Friedrich Barbarossa wieder aufflammte, besonders unter den Päpsten Alexander III. und Innocenz III. Sie beide waren große Gegner des Kaisers.*

*Der dritte und letzte große Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum brach in der Regierungszeit von Kaiser Friedrich II. aus und endete mit der Vernichtung des Kaiserhauses der Hohenstaufen. Der Gegner des Kaisers in diesem dritten und letzten Kampf war Papst Innocenz IV., als Kardinal ein Freund des Kaisers, als Papst der unerbittlichste Gegner, der jemals einem Kaiser gegenübergestanden hatte.*

*Mit der Vernichtung des Kaiserhauses der Hohenstaufen endete auch die Glanzzeit der mittelalterlichen römisch-deutschen Kaiserzeit. Damals entstand auch die Sage vom Kyffhäuser.*

**Dietrich von Mickwitz, Bielefeld 13**

# Sammlungen für unsere Geschichte

Seit ein paar Jahren bringt das Ostpreußenblatt Aufrufe zur Sammlung von Erinnerungsstücken, Tagebüchern, Ortschroniken u. a. Als Körperbehinderte habe ich Zeit, vieles aus meiner Erinnerung aufzuschreiben, Tagebücher, Briefe und geschichtliche Aufzeichnungen aus meiner Familie abzuschreiben. Diese Abschriften, mein jetziger Lebensinhalt, biete ich seit geraumer Zeit den darum bemühten Stellen an. Von einigen dieser Stellen erhalte ich keine Antwort, andere erklären, meine Schriftstücke durchaus haben zu wollen, meinen jedoch, es seien keine Räume vorhanden und keine Menschen, die die Schriftstücke ordnen und Interessierten zur Auswertung vorlegen. Letzteres ist ja der Sinn solcher Sammlungen. Ich habe nun den Eindruck, daß hier und da gesammelt werden soll, was dann nicht geschieht, daß anderswo schon gesammelt wurde, aber an viel zu vielen Stellen, wo es liegt und verstaubt.

Ich halte es daher für dringend, statt schöne Aufsätze zu schreiben, endlich anzupacken. Es müßten sich doch Rentner finden, die mit Freude und ohne Entgelt diese interessante Arbeit tun. Die aufschlußreichsten Aufzeichnungen unserer Landsleute sollten dann vervielfältigt und den Archiven und Bibliotheken übergeben werden, denn ausgewertet wird nur, was dort vorhanden ist. Welcher Doktorand oder historische Schriftsteller macht sich die Mühe, mehrere Stiftungen, Sammlungen und Kreisstuben zu durchwandern? Wie weiß er, wo er das findet, was er braucht? Es kommt darauf an, daß viele richtige Darstellungen aus der älteren und neueren ostdeutschen Geschichte, besonders der Sozialgeschichte, zugänglich gemacht werden. Wie ich öfter feststellen konnte, befinden sich in unseren Landes- und Universitätsbibliotheken eine Menge historischer Schriften aus dem anderen Teil Deutschlands. Die Darstellungen darin sind von der dortigen Auffassung geprägt. Aber auch zahlreiche westdeutsche Schriften enthalten die übliche Preußenhetze und falsche Darstellungen unserer sozialen Verhältnisse.

Wenn wir Bücher und andere Schriften über Ostpreußen sammeln und verbreiten, sollten wir uns zunächst klar darüber werden, was am nötigsten verbreitet werden müßte, welche falschen Darstellungen es zu widerlegen gilt. Dazu ist mühevolles Auswerten aller Hinterlassenschaften nötig. Es ist zu hoffen, daß in dieser Hinsicht bald etwas geschieht, und daß die Dokumente — oder Abschriften davon — dahin kommen, wo sie nicht übersehen werden.

**Hedwig v. Lölhöffel, München**

# Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

# Zu den Menschen in der Heimat

Ihr Beitrag „Sollen wir nach Ostpreußen reisen?" veranlaßt mich zu einer Entgegnung, nachdem ich im vergangenen Jahr eine Fahrt von etwa 2000 km Länge kreuz und quer durch Ostpreußen bis an die ehemalige Ostgrenze gemacht habe. Jetzt, kurz vor Beginn der Reisesaison, möchte ich sagen, daß ich die unentschiedene Stellungnahme der Verfasserin schmerzlich bedauere. Sicherlich mag es zutreffen, daß es den einen oder anderen packt, wenn er vor seinem früheren Eigentum steht oder es vielleicht sogar betreten kann. Sicherlich wird es in manchen Fällen auch eine gehörige Portion „seelische Kraft" kosten. Wenn aber eine Frau „vor ihrem alten Haus am Wege gesessen hat und heulte", dann ist hieran m. E. nicht nur das Erlebnis des Wiedersehens beteiligt, sondern es kommen darin auch die schrecklichen Erinnerungen an Flucht und Vertreibung, Mord und Totschlag zum Vorschein. Ich meine, daß solcher Besuch manchen eine Erleichterung verschaffen könnte und daß er besser ist, als nur bei der Lektüre alter Geschichten die Erinnerung zu pflegen. Und an Ort und Stelle einmal den Schmerz über das Vergangene über sich ergehen zu lassen, das „muß einmal sein", auch ohne gleich Herrn Kant zu bemühen. „Du mußt Dich kümmern um Dein Land" sollte vielleicht genauer heißen: kümmern um die noch dort überall lebenden Deutschen. Sie freuen sich, wenn sie so ihre Muttersprache pflegen und erhalten können und, was mir besonders wichtig erscheint, dann auch an ihre Kinder weitergeben können. Sie müssen durch die Besucher dazu angeregt werden. Denn nur so können die deutschen Kulturreste vor völliger Polnisierung geschützt werden, wenn in diesem Land Menschen leben, die deren Herkunft noch bezeugen können. Deshalb möchte ich auf die eingangs gestellte Frage mit einem deutlichen JA antworten. Wer gesundheitlich in der Lage ist, soll sich aufmachen. Wer einen Wagen hat, soll die Fahrt nicht scheuen. Die Straßen sind fast ausnahmslos asphaltiert und in bestem Zustand. Die Beschilderung (natürlich polnisch) ist einwandfrei. Nur das Super ist kein Super. Von Verkehr kann keine Rede sein, und die alten Landstraßen mit ihrem zauberhaften Baumbestand sind so schön wie eh und je. Nur die Quartierfrage muß vorher gelöst werden.

**Willy Volz, Frankfurt**

## Erinnerungen eines Nicht-Ostpreußen

*Obwohl ich nicht Ostpreuße von Geburt bin, wurde ich beim Lesen Ihres Blattes immer wieder heimatlich angerührt. Mein Vater wurde als preußischer Beamter 1914 von Berlin nach Königsberg versetzt. Seine Dienststelle war das Gerichtsgefängnis zwischen Universität und Stadttheater. Ostern 1923 gingen wir nach Berlin zurück. Meinen einzigen Bruder hatten wir 1919 mit noch nicht fünf Jahren auf dem damals neuen Luisenfriedhof begraben.*

*Sehr überrascht war ich, in Ihrer Folge vom 29. 3. 1975 zu lesen, daß die Klassenleiterin meines dritten Schuljahres, Gertrud Papendick, heute eine erfolgreiche Schriftstellerin ist. Das veröffentlichte Bild erinnert mich lebhaft an unser (von mir) schwärmerisch verehrtes „Fräulein" vor genau sechzig Jahren. Obwohl ich die beiden Schulzeugnisse von 1915/16 nicht mehr habe, steht mir ihre klare steile Handschrift deutlich vor Augen, daneben einmal die Gegenzeichnung des Rektors Wollk oder Wieck. Dann des Prorektors Schroeder. Ich war „einer von zweiundvierzig (?) Schülern".*

*Auf dem Hufengymnasium, schon im Neubau neben dem Tiergarten, war dann 1922/23 Ernst Wiechert mein „Ordinarius", dessen Werke „Die Flucht" und „Der Wald" schon erschienen waren. Das von ihm geschriebene und von Postelmann gegengezeichnete Abgangszeugnis habe ich noch, ebenso eine Aufnahme des Lehrerkollegiums etwa aus dem Jahre 1919/20 mit ihm und den in „Jahre und Zeiten" genannten und/oder charakterisierten Lehrern (im ganzen 31), darunter auch dem erst einige Seiten später genannten Maler Emil Stumpp, der kurze Zeit Zeichenunterricht bei uns erteilte.*

*Auch der Beitrag von Gerhard Steffen weckt viele Erinnerungen, obwohl ich Königsberg als Primaner verließ und dort nicht studiert habe. Doch kannte ich schon fast alle genannten Gaststätten, unter denen ich die Konditorei Plouda (?) vermisse; ich meine, „Amende" schrieb sich wohl in einem Wort. Manche Fotos von Königsberg auf Postkarten, mehr als 50 Jahre alt, habe ich noch, auch Bücher, darunter einen Gedichtband 1922 von Fritz Kudnig, einen Pharus-Plan, etwa 120 × 180 cm groß.*

**Erhard Deickert, Bln.-Spandau**

## Warnungen waren berechtigt

*Meine Verlobte stammt aus Großwalde, Kreis Neidenburg, und bezieht seit längerer Zeit das Ostpreußenblatt. Heute möchte ich Ihnen gerne sagen, daß ich als Bayer Ihre Zeitung außerordentlich schätze. Ich begrüße Ihre klare und eindeutige Stellungnahme zu den Themen der heutigen Zeit.*

*Wie recht Sie z. B. mit Ihren Warnungen vor der überstürzten und letztlich doch so wenig wirklich aussöhnenden Ostpolitik hatten, wird von Tag zu Tag deutlicher. Es ist ganz einfach unbegreiflich, daß eine Regierung Verträge schließt, ohne das Schicksal der noch in den Ostgebieten lebenden Deutschen zufriedenstellend geklärt zu wissen.*

*Und der überwiegende Teil der deutschen Presse breitet den Mantel des Schweigens darüber. Ein wenig mehr Nationalgefühl würde uns wahrlich nicht schaden.*

*Meinen bayerischen Landsleuten sagt man eine besondere Verbundenheit mit ihrer Heimat nach und ich glaube, daß das auch für die Ostpreußen gilt. So hoffe ich, daß sich viele junge Menschen mit der Orts- und Landesgeschichte, mit Volks- und Heimatkunde von Ostpreußen beschäftigen, denn Sie können stolz sein auf Ihre Heimat.*

**Günter Szepanski, München**

**Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.**

# Das Hochwasser floß über die Straße

## Straßen und Wege mußten im Kreis Labiau oft nach besonderen Gesichtspunkten gebaut werden

Im Jahre 1945 war in Ostpreußen erst eine Autobahn gebaut. Die lag weit ab vom Kreise Labiau. Durch den Kreis führte eine breite Straße von Königsberg über Nautzken—Labiau—Gr.-Baum—Liebenfelde bis zur Straße Tilsit—Kreuzingen—Tapiau. Es war die Reichsstraße 126. Sie wurde schon 1853 bis Labiau freigegeben. Darauf erfolgte rasch der weitere Ausbau. Besonders wünschenswert war der Ausbau durch den Großen Baumwald gewesen. Hatte man doch früher, im Gebiet der Schwentoje (Heiliger Fluß), im Frühjahr und Herbst die Überschwemmungen kaum bewältigen können. Außerdem galt die Strecke durch den Wald als gefährlich, da man Überfälle befürchtete. Darum stärkte man sich vor Antritt der Reise im Gr.-Baumer Krug.

Die Reichsstraße 138, die von Tilsit kommend über Kreuzingen—Taplacken—Tapiau den Süden unseres Kreises durchzog, war besonders an den Donnerstagen sehr belebt. Da fand der Skaisgirrer Wochenmarkt statt. Die Reihe der Fuhrwerke riß nicht ab. Unsere Schule lag an dieser Straße. Wir Schulkinder mußten die Leute jeden Wagens mit Abnehmen der Mützen und lautem „Guten Morgen" grüßen. Da behielten wir die Mützen gleich in der Hand. Nur im Winter, wenn unsere Mützen bis zum Kinn herabgezogen waren und wir aus dem Ausschnitt, wie später die Astronauten, schauten, genügte ein Diener mit lautem „Guten Morgen". Darauf achteten unsere Leser.

Die Straße war sonst wenig belebt. Sie war unser Spielplatz. Am Sonntagnachmittag riefen sich die Jungen zu: „Kömmst oppe Schassee?" Da wurde „Kullerrad" gespielt. Eine Baumscheibe, um die ein Eisenring gezogen war, wurde geworfen und mußte von der Gegenpartei aufgehalten werden, was mit Brettern und Knüppeln versucht wurde. Die beiden Parteien trieben sich oft weite Strecken hin und her. Damals fuhr auch das erste Auto auf unserer Chaussee. Es gehörte wohl einem Arzt in Skaisgirren. Wenn wir's kommen hörten, kamen wir schnell gelaufen, um es anzustaunen. Wir berieten auch heimlich, wie wir's mit einigen Pfählen, die wir über die Straße legen wollten, anhalten könnten. Zum Glück für uns und den Autofahrer kamen unsere Pläne nicht zur Ausführung.

Doch auch im Winter blieb die Straße unser Spielplatz. Mit unseren Schlitten warteten wir auf die Holzschlitten, die aus dem Wald kamen. „Onkelke, kann öck mi anhänge?" Die Onkelchen waren meist gutmütig und gestatteten es. So fuhren wir kilometerweit, bis ein entgegenkommender Schlitten uns wieder zurück mitnahm. Nur wenn eine ganze Schar von Kindern die Pferde scheu machte, wurde das Onkelchen böse: „. ı kriege möte Pitsch!" Auch zum Schorren und Schlittschuhlaufen diente die vereiste Straße.



Straße in der Niederung am Sonntagmorgen — Foto Schumacher

Von Tilsit aus ritten auf dieser Straße die 1. Dragoner ins Manöver. In unseren Dörfern bezogen sie die ersten Quartiere. Wir Jungen konnten vor Aufregung in der Schule dem Unterricht kaum folgen, und laufend mußte einer austreten. Unsere Lehrer hatten für unsere Unruhe Verständnis. Endlich kam ein Junge hereingestürmt:

„Se koame, se koame!" Da gab's kein Halten. Alle Kinder eilten hinaus. Und dann kamen die schmucken Soldaten in ihren hellblauen Uniformen, den flatternden Fähnchen an den Lanzen mit den prächtigen Pferden langsam dahergeritten. Wir schrien: „Hurra, Hurra!"

Die wichtigste Straße zur Erschließung des Großen Moosbruchs war die von Liebenfelde (Mehlauken) nach Hohenbruch (Lauknen). Mit ihrem Ausbau wurde 1903 begonnen. Neun Kilometer dieser Strecke führte durch einen hohen Wald. Zur Försterei Escherwald machte sie einen Umweg. Ein Kiesweg — die Bretschkinn — schnitt diese Umgehung ab, so daß man bei schönem Wetter den kürzeren Weg benutzen konnte. Von Hohenbruch führte die Straße über die weiße Laukne-Brücke nach Seckenburg in den Kreis Elchniederung hinein. Wichtige Durchgangsstraßen führten zu den Nachbarkreisen: Von Haffwerder (Agilla) am Kurischen Haff über Laukischken—Gertlauken nach Wehlau, von Kampken über Pronitten nach Tapiau, von Neu-Droosden über Kaimen nach Königsberg, von Liebenfelde über Markthausen nach Insterburg. Weitere Straßen dienten mehr dem Nahverkehr.

Das große schöne Dorf Gilge konnte man bis 1929 nur auf dem Wasserwege und auf einem Fußweg (Kirchensteig) erreichen, der im Frühjahr und Herbst meist grundlos war. Fünfzig Jahre kämpften Kreis und Gemeinde um den Bau einer Straße. Dieser Bau war schwierig; denn durch ihn durfte die Überschwemmungsgefahr in diesem wasserreichen Gebiet nicht noch vergrößert werden. Nach endlosen Verhandlungen und zahlreichen Abgaben von Gutachten baute man endlich eine Straße in „Großpflaster-Ausführung", so niedrig, daß das Hochwasser über sie hinwegfließen konnte. Diese einmalige, aber reizvolle Verbindung von Elchwerder nach Gilge gefiel auch den Elchen. Ich mußte einmal vor einem Elchtier mit Kalb warten, bis es ihm einfiel, sich von der Straße in den Wald zu trollen.

Im Sommer war es eine Erholung, auf den breiten Kieswegen — Steinstraßen waren hier des Untergrundes wegen nicht gebaut worden — des Großen Moosbruchs eine Fußwanderung, eine Rad- oder Autotour zu unternehmen. Die weißen Birken mit dem hellen Grün ihrer Blätter leuchteten, die blanken Fenster der Häuschen lachten einen an, und die behäbigen Heuhaufen am Straßenrand strahlten Ruhe und Behaglichkeit aus. Doch wenn Schnee und Eis tauten oder der Frühjahrsregen länger anhielt, dann waren diese Wege schwer passierbar. Lange Stiefel und einen festen Handstock konnte man gebrauchen, und die Autofahrer blieben lieber daheim.

Ein fester Kiesweg, ein sogenannter Treideldamm führte von Labiau—Grabenhof am Großen Friedrichsgraben entlang nach Elchwerder. Da er recht schmal war und auch kein Geländer zum Graben hin hatte, mußte man vorsichtig fahren. Wenn das Tempo der „Lotte" oder „Fina" zu geruhig war, konnte auf ihm schneller zum Baden ans Haff gelangen.

Trotz der weiten Waldflächen und des Großen Moosbruchs war das Straßennetz unseres Kreises gut ausgebaut.

**Willy Krippeit**



**Die Insterburger Straße in Markthausen (Popelken)** — Foto Archiv

# Einst der Wunsch jedes Gebildeten

## dtv-Taschenlexikon — kleiner Bruder des Großen Brockhaus — Von Otto Freiherr von Fircks MdB

Bei Umfragen über die Lesegewohnheiten der westdeutschen Bevölkerung im Jahre 1973 gaben von hundert befragten Haushaltsvorständen noch 6 an, kein Buch zu besitzen. Die Zahl der buchlosen Menschen bei uns ist zwar in den letzten 20 Jahren erheblich zurückgegangen 35 (1955) auf 6 (1973), aber der Anteil der Bücherlektüre gegenüber anderen Freizeitbeschäftigungen wie Fernsehen, Rundfunk, Schallplatten etc. sinkt ständig. Er beträgt 1975 nur noch neun Prozent.

Eine vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels veranlaßte Untersuchung (1974) sagt dazu: „Im Defizit an Bücherlektüre spiegeln sich kulturfeindliche Züge in unserer Gesellschaft." Noch vor 50 Jahren besaß selbst der hinterste Schwarzwaldbauer mindestens das Buch der Bücher, die Bibel, dazu einige religiöse Schriften in denen er täglich las. Das ist heute anders.

Dabei war der Zugang zum Buch und zum Wissen, das es vermittelt, noch nie so billig und leicht wie heute. Das wird einem besonders deutlich beim Blättern in einer Bibel unseres wissenschaftlich-technischen Zeitalters, einem Konversationslexikon. 120,— DM kostet das 20-bändige „Taschenlexikon des Deutschen Taschenbuchverlages", München 1974, das nach den Unterlagen der renommierten Lexikonredaktion von Brockhaus zusammengestellt worden ist. Mit mehr als 100 000 Stichworten und 50 000 Abbildungen eine enorme Daten- und Wissenssummierung für einen Preis, für den man etwa auch 2 Paar Jeans bekommt. Noch vor einer Generation war ein solches Werk für den Normalverbraucher schier unerschwinglich. Wird die Chance genutzt?

Eine Prüfung ergibt: Das Lexikon ist empfehlenswert, auch vom Standpunkt des ostkundlich interessierten Lesers. 'Es hat die methodische und sachliche Zuverlässigkeit des Großen Brockhaus und bewahrt dessen wissenschaftlichen Charakter (Literaturhinweise) auch in seiner Kurzform. Die gegenüber der großen zwanzigbändigen Ausgabe notwendigen Kürzungen der Taschenbuchausgabe haben das Gleichgewicht und die Vollständigkeit der Auskünfte fast nirgendwo gemindert. Sie gingen meistens zu Lasten der Abbildungen, Landkarten, Stadtpläne etc. Besonders erfreulich, daß ostkundliche Stichworte dabei eher günstig abschneiden als westkundliche.

In der großen Brockhaus-Ausgabe von 1928/1933 waren den Städten Lübeck und Düsseldorf 4 bzw. 3 Seiten und 3 bzw. 2 Abbildungen sowie je ein Stadtplan zugemessen. Die schlesische Mentropole Breslau erhielt dazu im richtigen Verhältnis fast 3 1/2 Seiten, dazu 2 Abbildungen und einen Stadtplan. Das dtv-Lexikon von 1974 hat den Anteil Lübecks und Düsseldorfs auf je eine Spalte gekürzt, jedoch demgegenüber Breslau immerhin sogar 2 Spalten (1 Seite) und dazu ein Bild (Rathaus, Vorkriegsaufnahme) eingeräumt. Inhaltlich sind die Angaben auf den letzten Stand der Entwicklung gebracht, die historischen Urteile entsprechen dem Stand objektiver, von modischen Vorurteilen freier Forschung.

Über Breslau heißt es: „Im 2. Weltkrieg wurde B. im Februar 1945 von den Sowjetrussen eingeschlossen, es kapitulierte Anfang Mai. Seit 1945 steht B. unter polnischer Verwaltung (Wroclaw)." Im Abschnitt Schlesien kann man lesen „Die Polen begannen (1945) mit der Vertreibung der Deutschen, noch ehe der Kontrollrat in Potsdam die Umsiedlungspläne ausgearbeitet hatte. Etwa 550 000 Schlesier waren umgekommen."

Gleichgewichtig dazu unter dem Stichwort „Warschau, polnisch Warszawa", daß der Aufstand der polnischen Heimatarmee unter General Bor-Komorowski am 2. 10. 1944 zusammenbrach, „weil ihre Hoffnung auf russische Hilfe nicht erfüllt wurde." Und auch: „Auf Befehl Hitlers wurde der auf dem linken Ufer der Weichsel liegende Stadtteil dem Erdboden gleichgemacht".

Bedauerlich ist eine gewisse Konfusion in den Bezeichnungen der deutschen Staatlichkeiten. Unter „Bremen" kann man lesen, daß der Stadtstaat „das kleinste Land der Bundesrepublik Dtl." sei. Aber beim Stichwort „Atomkraftwerk" wird vermerkt, daß „bis 1973 in der BRD elf Kernkraftwerke in Betrieb" waren. Die Redaktion sollte sich in künftigen Auflagen an die Richtlinien der Bundesregierung halten, die ausdrücklich die (dem „Neuen Deutschland" gedankenlos nachgeplapperte) Bezeichnung „BRD" als nicht amtlich zurückweist. Neben den korrekt gebräuchlichen Bezeichnungen „Bundesrepublik Deutschland" und „DDR" findet sich bei Fakten, die auf beide deutsche Staaten zutreffen, der der übergreifende Begriff „Deutschland". („In Deutschland dürfen Ausgrabungen nur von amtlichen Stellen vorgenommen werden.") Unter „Deutschland" werden auch beim Stichwort „Akademien" die Berliner, die Göttinger, die Heidelberger, Münchner und Leipziger Akademie genannt. Es fehlt die Halle'sche „Leopoldina", die „Deutsche Akademie der Naturforscher", älteste naturforschende Akademie der Welt (1677).

Ein Lexikon wird von zahlreichen wissenschaftlichen Mitarbeitern geschrieben. Akzente und Bewertungen werden trotz des Bemühens um Objektivität die persönliche Auffassung des Autors spiegeln. Die Redaktion muß sich um Ausgleich bemühen; das gelingt nicht immer. Bei „Bert Brecht" fehlt der Hinweis auf sein bekanntes Telegramm an Ulbricht, in dem er den Diktator zur Niederschlagung des mitteldeutschen Arbeiteraufstandes vom 17. Juni 1953 beglückwünschte. Hingegen liest man bei dem bedeutenden österreichischen Lyriker „Josef Weinheber", dieser habe „sich zeitweilig dem Nationalsozialismus" angeschlossen. Das nationalsozialistische Engagement Weinhebers war für den Dichter weniger bestimmend und weniger beispielgebend für seine Leser als das kommunistische Engagement Brechts für Brecht-Leser.

Der sicher sehr wichtige Politiker unseres Jahrhunderts, Leonid Breschnew, wird mit 8 Zeilen abgefertigt, der Mann aber, der mit dem deutsch-russischen Vertrag das letzte Trittbrett zu dem Erfolg Breschnews legte und — abgesehen von seiner Anziehungskraft auf vatergläubige und weibliche Wähler — wenig vorzuweisen hat, Willy Brandt, erhielt 30 Zeilen. Beide Biographien mit Bild. Kein Bild aber und nur 10 Zeilen bekam Ludwig Erhard, dessen Wirkung politisch, geistig, publizistisch und wissenschaftlich Brandt weit übertraf.

Solche Ungleichgewichte sollten in späteren Ausgaben beseitigt werden. Dennoch: Es liegt hier das beste Taschenlexikon auf dem deutschen Buchmarkt vor, ein kleinerer, ebenbürtiger Bruder des Großen Brockhaus, dessen Besitz vor 50 Jahren Wunsch und Kennzeichen jedes gebildeten Deutschen war. Heute, bei zunehmender Leseunlust, da sich fast jeder Student ein Konversationslexikon leisten kann, ist es kein Bildungsausweis mehr (Ironie der Geschichte), es sei denn, man liest darin, arbeitet damit, gebraucht es. Aber, wer tut das?

# Wir gratulieren...

## zum 96. Geburtstag

**Ostrika,** Johann, aus Pillau II, Große Fischerstraße, jetzt 303 Walsrode, Quintusstraße 33, am 24. Juni

## zum 93. Geburtstag

**Brandt,** Wilhelm, Leutnant im Hindenburger Regiment Nr. 147 in Lyck und Gendarmeriemeister in Christiankehmen, Kreis Darkehmen, und Rominten, Kreis Goldap, jetzt bei seiner Tochter Elisabeth Plaumann, 2301 Dänischhagen, Strander Straße 9, am 18. Juni

## zum 91. Geburtstag

**Gernhöfer,** Gustav, aus Tilsit, jetzt zu erreichen über Frau Luise Barsties, 4458 Neuenhaus, Breslauer Straße 21, am 8. Juni

**Skorzinski,** Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Herner Straße 8, am 29. Juni

## zum 90. Geburtstag

**Böttcher,** Ida, geb. Berg, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt 3229 Bienenbüttel, Königsberger Straße, am 21. Juni

**Krenczek,** Martha, aus Willenberg, jetzt 763 Lahr, Bismarckstraße 9, am 28. Juni

**Lengnick,** Minna, geb. Roginat, aus Königsberg und Gallgarben, jetzt bei Hans Weiß, 4837 Verl I, Allensteiner Straße 82

**Messerschmidt,** Minna, verw. Dambski, aus Lyck, jetzt 46 Lütgen-Dortmund, Hapener Hellweg 427

## zum 89. Geburtstag

**Berkulat,** Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt 4 Düsseldorf 22, Steinstraße 21, am 17. Juni

**Mannke,** Heinrich,, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp Nr. 15, am 26. Juni

**Naporra,** Johann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Bahnhofstr. 85 a, am 23. Juni

**Spitzki,** Berta, geb. Schwede, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt 3151 Dungelbeck, Stadt Peine, Am Anger 109

## zum 88. Geburtstag

**Böttcher,** Auguste, geb. Korn, aus Deutsch-Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 21 Hamburg 90, Maretstraße 24 a, am 22. Juni

**Feders,** Luise, aus Heiligenbeil, Bahnhofstraße 1, jetzt 3 Hannover, Geibelstraße 90, am 25. Juni

**Klee,** Anna, geb. Lengkeit, aus Angerburg, jetzt 2407 Cleverbrück, Clevertannen 8, am 16. Juni

**Lange,** Lisbeth, geb. Kienapfel, aus Mohrungen, Veitstraße, jetzt 33 Braunschweig, Lindenstraße 12, am 22. Juni

**Reuss,** Carl, Landwirt, aus Molthainen, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 74, Keitumer Weg 33, am 21. Juni

**Thies,** Robert, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen, Speldorfer Straße 30, am 20. Juni

## zum 87. Geburtstag

**Hoyer,** Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Hauptstraße 160, am 25. Juni

**Knappke,** Charlotte, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe-Rüppur, Heinrich-Heine-Ring 79, am 23. Juni

## zum 86. Geburtstag

**Buksa,** Regina, aus Lissau, Kr. Lyck, jetzt 5 Köln 91, Gramberger Straße 239, am 29. Juni

**Deblitz,** Walter, aus Königsberg, Claaßstraße 8, jetzt 5407 Andernach, Postfach 549, am 26. Juni

**Kowaleck,** Else, geb. Maschke, aus Liebemühl-Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Quellenhof, Buntekuhweg 20/22, am 24. Juni



**Krüger,** Luise, geb. Walpuski, aus Erben, jetzt 5 Köln 41, Sülzgürtel 12, am 26. Juni

**Littek,** Marie, aus Materschobensee, j. 565 Solingen, Sperlingsweg 23, am 27. Juni

## zum 85. Geburtstag

**Baudeck,** Ida, aus Pillau I, Lotsenstraße 6, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 25. Juni

**Bock,** Emma, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Luhdorf über Winsen (Luhe), am 19. Juni

**Gotzheim,** Peter, aus Gilgenau, jetzt 4421 Legden, Kreis Ahaus, Schlesierstraße 28, am 29. Juni

**Schultz,** Alwine, geb. Bai, aus Arnsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt 7630 Lahr, Birkenrain 9, am 14. Juni

**Wobbe,** Elisabeth, aus Braunsberg, jetzt 232 Plön, Johannisstraße 23, am 25. Juni

## zum 84. Geburtstag

**Kewitz,** Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 466 Gelsenkirchen, Ohlastraße 5 II, am 16. Juni

**Riemann,** Franz, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2203 Horst über Elmshorn, Heimstr. 22, am 21. Juni

**Rohde,** Auguste, aus Lyck, jetzt 3016 Seelze, Südstraße 14, am 27. Juni

**Schlösser,** Frieda, aus Königsberg, Kaplanstraße 11, jetzt 4952 Porta Westfalica-Eisbergen, Weserstraße 16, am 13. Juni

**Sonnenberg,** Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 3011 Laatzen, Hildesheimer Straße 45, am 20. Juni

## zum 83. Geburtstag

**Bernecker,** Martha, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altersheim Deinerlinde, am 21. Juni

**Lowski,** Albert, aus Schenau, Kreis Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 29, am 25. Juni

## zum 82. Geburtstag

**Gellesch,** Hermann, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 505 Ensen über Porz, Gartenstraße 25, am 19. Juni

**Golaschinski,** Maria, aus Insterburg, Belowstraße 10, jetzt 31 Celle, Welfenallee 60, am 23. Juni

**Gude,** Margarete, aus Ostpreußen, jetzt 655 Bad Kreuznach, Philippstraße 12, am 29. Juni

**Kriesack,** Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2380 Schleswig, Heister Weg 30, am 23. Juni

**Küssner,** Hermann, aus Kruglanken, Kr. Angerburg, jetzt 4811 Ubbedissen 234, Kreis Bielefeld, am 22. Juni

**Szillis,** Johanna, aus Labiau, Rundteil I, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Spieringhorster Str. 6, am 24. Juni

**Wengorz,** Julius, Landwirt aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 742 Münsingen, Goethestraße 8, am 7. Juni

## zum 81. Geburtstag

**Dingkuhn,** Fritz, Oberschullehrer i. R., aus Klein-Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2 Hamburg 72, Blakshörn 23, am 26. Juni

**Dullies,** Fritz, aus Memel, jetzt 244 Oldenburg, Am Papenbusch 2, am 23. Juni

**Holm,** Klara, aus Angerburg, jetzt 224 Heide, Gustav-Frenen-Straße 5, am 18. Juni

**Holzlehner,** Fritz, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt 6509 Albig, Neugasse 25, am 26. Juni

**Joswig,** Johann, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 437 Marl, Im Spannenkamp 21, am 26. Juni

**Julonnek,** Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt 3523 Grebenstein, Hellestraße 194, am 28. Juni

**Klein,** Martha, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 42, Schaffhausener Straße 49, am 24. Juni

**Knies,** Erna, aus Lyck, jetzt 6051 Dietzenbach-Steinberg, Taunusstraße 16/18, am 23. Juni

**Stulgies,** Johanna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4050 Mönchengladbach 1, Albertusstraße 56, am 24. Juni

**Tiburzy,** Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 7210 Rottweil-Altstadt, Vogelsangstraße 10, am 24. Juni

**Weegen,** Andreas, aus Neu-Passarge, jetzt 2 Hamburg 60, Barmbeker Straße 167, am 23. Juni

**Zimböhl,** Otto, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Giselherstraße 12, am 22. Juni

## zum 80. Geburtstag

**Bochlo,** Frieda, aus Schwarzberg, Kreis Lyck, jetzt 5952 Attendorn, Auf dem Arnsbeul 21a, am 14. Juni

**Borchert,** Gustav, aus Groß-Rupperswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2057 Reinbek 5, Op den Stüben Nr. 14, am 21. Juni

**Borrieß,** Frieda, geb. Langanke, aus Wilkendorf, Kreis Rastenburg, jetzt 5035 Fischenich, Sankt-Josefs-Haus, Gemnerstraße 28, am 26. Juni

**Gallowski,** Marie, geb. Lalla, aus Königsberg und Insterburg, jetzt 3 Hannover 91, Levesterstraße 10, am 18. Juni

**Golke,** Alwine, aus Lötzen-Antonsdorf, jetzt 3112 Ebstorf, v.-Thünen-Weg 3 g, am 5. Juni

**Grabowski,** Anna, geb. Gribowski, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Hauptstraße 66, am 22. Juni

**Homuth,** Charlotte, aus Pillau-Camstigall, jetzt 7208 Spaichingen, Bismarckstraße 44, am 29. Juni

**Horch,** Franz, aus Liebenfelde, jetzt 3503 Lohfelden 2, Kasseler Straße 1, am 16. Juni

**König,** Gustav, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, Stettiner Straße 10, am 27. Juni

**Korupkat,** Hans, Landwirt und Bürgermeister, aus Luschen, Kr. Gumbinnen, jetzt 3091 Häuslingen 88, am 31. Mai

**Kruska,** Berta, geb. Kowallik, aus Kobbelbals, jetzt 46 Dortmund-Barop, Päßchen 5, am 23. Juni

**Liedtke,** Elise, aus Rüdersdorf bei Berlin und Schalben, Kreis Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Husumer Baum 63, am 27. Juni

**Mey,** Georg, Maler und Grafiker, aus Allenstein, Bismarckstraße 2 und Kronenstraße 27, jetzt 48 Bielefeld 14, Rostocker Straße 9 a, am 23. Juni

**Sedat,** Berta, geb. Christofzik, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 304 Soltau, Beethovenstraße 2, am 17. Juni

**Seehöfer,** Frau, aus Lyck und Dreimühlen, jetzt 452 Hattingen, Oststraße 11, am 23. Juni

**Sokolowski,** Marta, geb. Czieslik, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt 33 Braunschweig, Franke- und Heideckestraße 14, am 14. Juni

**Suppliet,** Anna, aus Pillau I, Königsberger Straße 14, jetzt 6 Frankfurt, Stresemannallee 82, am 29. Juni

**Stattaus,** Erika, aus Angerburg, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Kreis Moers, Kamperbruchstraße 2, am 16. Juni

## zum 75. Geburtstag

**Brandenburg,** Karl, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, August-Croissant-Straße 9, am 15. Juni

**Eidinger,** Otto, Schmied und Brunnenbauer, aus Darkehmen und Elbing, jetzt 41 Duisburg 44, Ursulastraße 31, am 29. Juni

**Fischer,** Erika, geb. Girod, aus Schröterlauken, Kreis Gumbinnen, jetzt 33 Braunschweig, Cyriaksring 28, am 25. Juni

**Fleischmann,** Ernst, aus Mohrungen, jetzt 232 Plön, Hipperstraße 16, am 24. Juni

**Fürste,** Alice, geb. Podelleck, aus Rogahlen, Kreis Darkehmen, und Osterode, jetzt 495 Minden, Hermannstraße 19, am 22. Juni

**Gutschke,** Kurt, aus Tiefensee, Kreis Stuhm, jetzt 2855 Frelsdorf, Kreis Wesermünde, am 25. Juni

**Hensel,** Wanda, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Trappenkamp, Sudetenplatz 6, am 26. Juni

**Hinz,** Helene, geb. Neumann, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 6 b, jetzt 3560 Biedenkopf, Dexbacher Straße 60, am 16. Juni

**Jelen,** Hedwig, aus Ebendorf, jetzt 3041 Neuenkirchen, Birkenweg 6, am 28. Juni

**Kroll,** Bernhard, Landwirt und Bürgermeister i. R., aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt 562 Velbert, Josefinenanger 1, am 27. Juni

**Lech,** Ernst, aus Domnau, jetzt 62 Kassel, am 13. Juni

**Schneider,** Artur, aus Wormditt, jetzt 2 Hamburg 70, Kreuzburger Straße 46, am 30. Mai

**Tinney,** Albert, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck, Beethovenstraße 91, am 27. Juni

**Tredkatis,** Charlotte, aus Cranz, jetzt 35 Kassel, Wolfsanger 122, am 26. Juni

**Weidner,** Reinhold, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 2211 Lägerdorf, Schillerstraße 5, am 12. Juni

## zum 70. Geburtstag

**Bressel,** Helene, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2131 Mulmshorn 91, Kr. Rotenburg (Wümme), am 20. Juni

**Dobrick,** Erna-Irene, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt 244 Oldenburg, Liliencronstr. 20, am 28. Juni

**Hein,** Walter, aus Heilsberg und Königsberg, Melanchtonstraße 5, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Körnerstraße 27, am 29. Juni

**Kaja,** Margarete, geb. Krüger, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße 25, jetzt 2 Hamburg 57, Holsteiner Chaussee 28, am 27. Juni

**Kanpin,** Otto, aus Angerburg, jetzt 463 Bochum, Hofsteder Straße 94, am 20. Juni

**Kasper,** Fritz, aus Wensen, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Segeberger Straße 63, am 16. Juni

**Lücht,** Herbert, aus Wiebemühl, Kreis Osterode, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Teutonenstraße 61, am 15. Juni

**Lück,** Martha, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 21, Quitzowstraße 133, am 23. Juni

**Sameisky,** Wilhelm, aus Memel und Berlin, jetzt 565 Solingen 1, Emilienstraße 8/12, am 28. Juni

**Walter,** Klara, aus Steinwalde, Kr. Angerburg, jetzt Crailsheim, Spitalseestraße 10, am 17. Juni

**Wermter,** Erich, aus Königsberg, Sackheim, jetzt 3 Hannover 61, Timmendorfer Straße 2, am 22. Juni

## zur Goldenen Hochzeit

**Brosell,** Adolf und Frau Anna, geb. Sahm, aus Groß-Lauth, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 464 Wattenscheid, Aschenbruchstraße 18, am 11. Juni

**Jaschewski,** Karl und Frau Adeline, geb. Kropp, aus Treuburg, jetzt 637 Oberursel, Freiherr-von-Stein-Straße, am 19. Juni

**Kratel,** Gustav und Frau Helene, geb. Großkopf, aus Legden, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 3001 Engelbostel, Erikastraße 3, am 26. Juni

## zum Abitur

**Herrmann,** Marion (Herrmann Alfred und Frau Hildegard, geb. Waschkau, aus Wokellen und Althof, Kreis Preußisch-Eylau), jetzt 5354 Weilerswist bei Köln, Auf der Hochfahrt 23

**Jensen,** Uwe (Jensen, Georg und Frau Irmgard, geb. Skiebnewski, aus Rastenburg), jetzt 56 Wuppertal-Langerfeld, Clausewitzstraße 77

**Kassautzki,** Werner, aus Groß-Buchwalde, Kr. Allenstein und Frau Gerda, geb. Kutz, aus Kießfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 6 Frankfurt 90, Wolf-Heidenheim-Straße

**Kuhnke,** Thomas (Kuhnke, Hans-Dietrich und Frau Elfriede, geb. Hofmann, aus Groß-Stürlack), jetzt 3 Hannover, Voßstraße 63

**Nowatschin,** Klaus (Nowatschin, Bruno und Frau Angelika, geb. Rose, aus Launau, Kreis Heilsberg), jetzt 7707 Engen-Anselfingen

**Stoll,** Armin Douglas (Stoll, Joachim und Frau Edith, geb. Wagner, aus Stockhausen und Hochlack, Kreis Rößel), jetzt 495 Minden, Fasanenstraße 5

**Trzaska,** Lothar (Trzaska, Herbert und Frau Rosemarie, geb. Saborrosch, aus Ortelsburg, und Hohenstein), jetzt 4701 Rhynern, Bergstraße 50, am Freiherr-v.-Stein-Gymnasium in Hamm

## zur Beförderung

**Deyda,** Dr. rer. nat. Hartmut (Deyda, Heinz, aus Goldap und Angerapp, jetzt 28 Bremen 1, Crüsemannallee 52/II), wurde zum Regierungsdirektor in einem Bundesministerium ernannt.

## zur Prüfung

**Hörr,** Rainer (Hörr, Robert, Schutzpolizeidirektor, und Frau Gert Hörr, geb. Guskow, aus Lötzen, Königsberger Straße 6), jetzt 7951 Tannheim, Königsberger Ring 19, hat beim Landesjustizprüfungsamt Düsseldorf die 2. Juristische Staatsprüfung bestanden

## zur Ernennung

**Lech,** Gerhard, Oberbaurat Dipl.-Ing., Dr. Ing. (Lech, Ernst, aus Domnau), 3 Hannover, Gehängestraße 15, zum Professor an der Fachhochschule Hannover

## An alle Direktzahler!

**Eine erhebliche Anzahl unserer Abonnenten zahlt den Bezugspreis durch Dauerauftrag oder direkt an uns. Das ist sehr dankenswert, doch haben viele übersehen, daß die Bezugsgebühren ab Januar 1975 4,80 DM monatlich kosten.**

**Die Daueraufträge und die entsprechenden Zahlungen müssen dementsprechend geändert werden.**

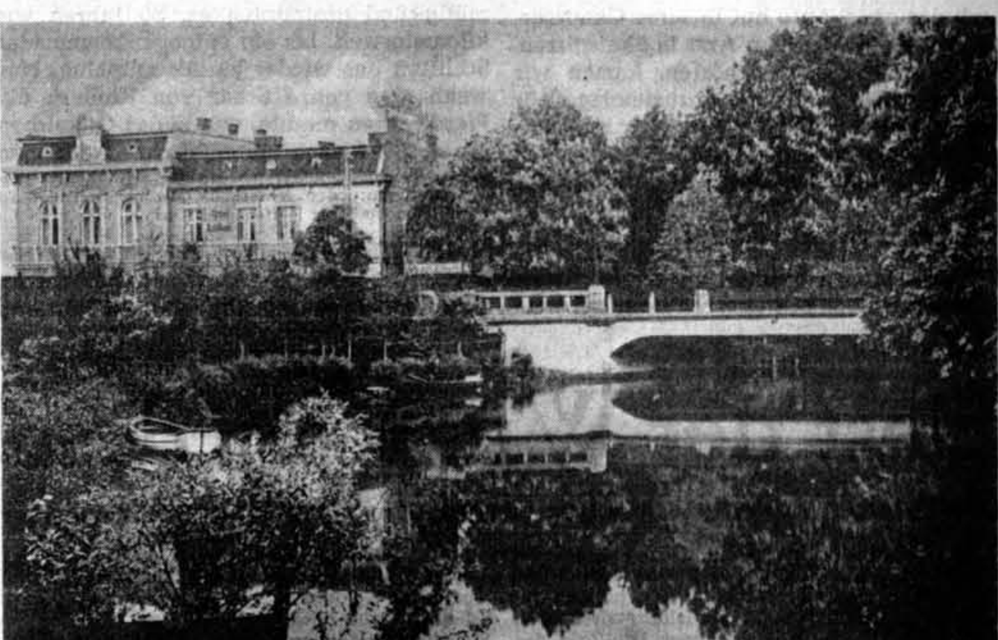
**Ein Teil unserer Abonnenten überweist noch vierteljährlich 9,60 DM und ein anderer, geringfügiger Teil 12 DM, resp. halbjährlich oder jährlich den entsprechenden Betrag unter Zugrundelegung des früheren Bezugspreises.**

**Die entstandenen Unterschiedsbeträge müssen uns bei Umstellung der Daueraufträge auf den neuen Bezugspreis von 4,80 DM monatlich zusätzlich überwiesen werden, ebenso auch die direkten Überweisungen an uns, damit die Konten ausgeglichen werden können.**

**Wenn Sie unseren heutigen Hinweis beachten, bleiben Ihnen unsere unliebsamen Mahnungen erspart. Wir danken Ihnen im voraus für schnelle Erledigung.**

**Ihre Wochenzeitung**
**DAS OSTPREUSSENBLATT**
**— Vertriebsabteilung —**

## Kennen Sie die Heimat wirklich? (B 140)



**Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:**

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

**Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer B 140 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 1. Juli 1975, an**

**Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84**

**Bestellung** — **Das Ostpreußenblatt**

**Die Zeitung erscheint wöchentlich**

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ ¼ Jahr DM 14,40 ☐ ½ Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank. 25

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

Nr. ____________ bei ____________________

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

**Das Ostpreußenblatt** 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

## Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

### NIEDERSACHSEN

**Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.**

**Dannenberg-Hitzacker** — Vor kurzem fand im Dannenberger Ratskeller eine Versammlung der ost- und westpreußischen Landsleute statt, die der Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Lüchow-Dannenberg, Bauingenieur Emil Schumacher, Lüchow, Gerhart-Hauptmann-Weg 3, einberufen hatte. Er orientierte die Erschienenen kurz über Zweck und Ziel dieser Veranstaltung. Im Anschluß daran unterrichtete der zuständige Bezirksvorsitzende der Ostpreußen, Versicherungskaufmann Wilhelm Hopp, Uelzen-Oldendorf, Zum Runden Bruch 42, die Anwesenden über die Aufgaben der Landsmannschaft in der heutigen Zeit. Daraufhin beschloß die Versammlung einstimmig die Neugründung einer landsmannschaftlichen Gruppe für Dannenberg-Hitzacker. Es wurden gewählt: Zum 1. Vorsitzenden Rechtsanwalt Wolfgang Geißler, Hitzacker, Birkenweg 25, Telefon 0 58 62 / 6 06; zum 2. Vorsitzenden Hauptmann a. D. Paul Nitsch, Dannenberg, Franz-Lübeck-Straße 20, Telefon 0 58 61 / 24 59; zum Kassenverwalter Rentner Hans Schlicker, Dannenberg, Franz-Lübeck-Straße 14, Telefon 0 58 61 / 27 23; zur Schriftführerin Rentnerin Erika Jann, Dannenberg, Franz-Lübeck-Straße 7; zur Frauenreferentin Hausfrau Judith Nitsch, geb. Dauer, Dannenberg, Franz-Lübeck-Str. 20, Tel. 0 58 61 / 24 59. Mit der Wahrnehmung des Kulturreferats wurde bis auf weiteres der 1. Vorsitzende beauftragt. Die Versammlung beschloß weiterhin, sich jeweils am ersten Dienstag eines jeden Monats um 20 Uhr in Dannenberg, Ratskeller, zu treffen. Neuanmeldungen für die Gruppe sind an den Kassenverwalter Schlicker, ggfs. an die anderen Mitglieder des Vorstandes zu richten. Als Mitglieder können Landsleute aus allen Gebieten des deutschen Ostens aufgenommen werden. Nach Erledigung der Formalitäten dankte Vorsitzender Geißler zunächst Schumacher und Hopp für ihre Bemühungen um die Neugründung der Gruppe. Im Anschluß daran wies er die Erschienenen darauf hin, daß seit dem verhängnisvollen 8. Mai 1945 ein Menschenalter vergangen ist. Diese abgelaufene Zeit habe uns nicht nur den Verlust der Heimat, sondern auch die Zerstörung des deutschen Reiches gebracht.

**Göttingen** — Zum Gedenken an den ersten Todestag ihres ehemaligen Sprechers Frhr. von Braun, am 8. Juni, legte die Gruppe Göttingen im Auftrag des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen in Anwesenheit der Witwe des Verstorbenen und einiger Landsleute einen Kranz und Blumen am Grab nieder. Damit wurden die großen Verdienste gewürdigt, die sich der Verstorbene nach 1945 in unermüdlicher und aufopferungsvoller Arbeit für die Heimatvertriebenen, insbesondere für die Landsmannschaft Ostpreußen und den Göttinger Arbeitskreis e. V., erworben hat.

**Göttingen** — Für den Omnibusausflug Sonnabend, 21. Juni, nach Lüneburg, zur Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen unter Einzahlung des Kostenbetrages von 23,— DM für Mitglieder und 30,— DM für Nichtmitglieder auf das Konto Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen erbeten. Abfahrt 6.30 Uhr vom 82er Platz am Geismartor vor dem Amtshaus. Rückkehr gegen 21.00 Uhr.

**Lüneburg** — Die Mitglieder der Gruppe hatten sich unter starker Beteiligung im Sandkrug zusammengefunden, um in der Jahreshauptversammlung einen neuen Vorstand zu wählen. Dies wurde nach dem Tod des langjährigen Vorsitzenden, Fortsmeister i. R. Loeffke, nötig. Der stellvertretende Vorsitzende, Timmler, gab einen Rückblick auf die geleistete Arbeit in den letzten Jahren. Zum Vorsitzenden wurde Lm. Gerhardt gewählt, der gleichfalls die kulturelle Betreuung übernimmt. Die beiden Stellvertreter sind Lm. Timmler und Frau von Renner. Der neue Vorstand hat sich die Aufgabe gestellt, die Arbeit in der Gruppe zu intensivieren, die landsmannschaftlichen Belange in kultur- und heimatpolitischer Hinsicht stärker zu fördern. Er hofft dabei auf die Mitarbeit aller Mitglieder. Die Veranstaltungen sollen durch interessante Vorträge belebt werden. Die neugegründete Frauengruppe will einen erheblichen Beitrag dazu leisten. Bei der Gründungsversammlung waren 28 Frauen erschienen. Das Interesse an der Frauenarbeit ist deutlich zu erkennen. So waren auch heimatvertriebene Frauen dabei, die nicht Mitglied der Landsmannschaft sind. In der monatlichen Zusammenkunft im April konnte ein guter Besuch verzeichnet werden. Die Teilnehmer wurden über das Ergebnis des Delegiertentages des BdV-Kreisverbandes unterrichtet.

**Oldenburg (Oldb)** — Die Frauengruppe hatte ihre Muttertagsfeier zum Gedenken an Agnes Miegel gestaltet. Es war ein für alle Anwesenden beglückender Nachmittag, nicht zuletzt durch die Ausführungen von Pastor Rüppell, der lange Jahre der Dichterin in Bad Nenndorf freund-nachbarlich verbunden gewesen war, und daher aus seinem persönlichen Erleben viel Unbekanntes von Agnes Miegel erzählen konnte. Die dankbaren Zuhörerinnen wurden von der Verehrung und Begeisterung für die starke Dichterpersönlichkeit ergriffen und sehr beeindruckt. Alle Anwesenden erhielten als Muttertagsgeschenk Fotokopien von Handschriftenproben von Gedichten, Buchwidmungen usw. aus dem Nachlaß, die Rüppell in der Landesbibliothek Oldenburg hatte anfertigen lassen. — Mittwoch, 9. Juli, Kreisgruppe und Frauengruppe, 16 Uhr, Hotel Casino, Lichtbildervortrag: Von der Frischen Nehrung nach Trakehnen.

### NORDRHEIN-WESTFALEN

**Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.**

**Duisburg** — Frauengruppe Mitte: Donnerstag, 26. Juni, 14 Uhr, Zusammenkunft, diesmal im „Haus Königsberg", Mülheimer Straße. — Bei der Kreisdelegiertenversammlung mußte ein neuer Vorstand der Kreisgruppe gewählt werden. Einstimmig wurde 1. Vorsitzender: Dr. Eberhard Gugath, Mülheim-Speldorf, Kirchstraße 139; stellvertretende Vorsitzende Harry Poley, Duisburg, Duissernstraße 109; Charlotte Stanislaw, Duisburg 25, Raiffeisenstr. 109; Schatzmeister Irmgard Beyer, Duisburg 1, Gustav-Adolf-Straße 9; Schriftführerin Edith Behrens, Duisburg 1, Memelstraße 59; Referenten: Frauen Johanna Staffensky, Duisburg 1, Lotharstraße 180; Organisation Albert Broschell, Duisburg 1, Karl-Lehr-Straße 14; Jugend H.-J. Besmehr, Duisburg 1, Hammer Straße 6.

**Essen-Altenessen** — Der Sommerausflug der Bezirksgruppe führte die Mitglieder ins Hochsauerland mit Ziel Luftkurort Nordenau. In Höhenlagen von etwa 700 m wurden ausgedehnte Spaziergänge durchgeführt und manches längst vergessene Wanderlied neu entdeckt. Auf der Rückfahrt hörte man immer wieder: Es war ein schöner Tag. Es muß nicht immer das Ausland sein. Selbst am Rande des Ruhrgebietes gibt es Stätten der Ruhe und Erholung. — Nächste Mitgliederversammlung Sonntag, 22. Juni, Gaststätte Hotel Böll, Essen-Altenessen, Altenessener Str. 311 (Straßenbahnhaltestelle Kaiserpark), als Kulturveranstaltung, in deren Rahmen der 1. Vorsitzende einen Vortrag über das Leben und Wirken der großen, ostpreußischen und westpreußischen Dichter und Denker hält. Umrahmt wird der Vortrag von Lesungen sowie Gedichtvorträge aus dem Kreise der Mitglieder.

**Herford** — *Sonnabend, 21. Juni, 19.30 Uhr, im* Schützenhof-Stadtgarten, kleiner Saal, Sommernachtsball. Eine aufgelockerte Programmfolge mit humoristischen Einlagen soll die passende Stimmung bringen, damit alle gern an diesen Abend zurückdenken können. Die Frage nach Form und Stil sollte so beantwortet werden: Frack braucht nicht zu sein, festliche Kleidung sollte sein, gute Laune muß sein. Zur Deckung eines Teiles der allgemeinen Kosten sind Einlaßkarten, die gleichzeitig für eine Verlosung verwendet werden, im Vorverkauf für 3,— DM bei Schriftführer Herbert Schulze im Rathaus, Zimmer Nr. 110, oder an der Abendkasse ab 19 Uhr für 3,50 D-Mark bei den Kassierern erhältlich.

**Höxter** — Mit der „Fahrt in den Mai" hatte der Vorstand eine glückliche Hand. Nach schöner Fahrt durch grünendes und blühendes Westfalen und Lipperland galt der erste Besuch dem mit stilvollen Räumlichkeiten ausgestatteten Restaurant und Café „Alte Mühle" bei Detmold. Daran schloß sich ein Rundgang durch das „Westfälische Freilichtmuseum — Bäuerlicher Kulturdenkmale" des Landesverbandes Westfalen/Lippe an. Das Freilichtmuseum, das seine Aufgabe darin sieht, typische Gesamtbilder regionalen Kulturschaffens als Spiegel vergangenen Lebens, Arbeitens und Könnens zu erhalten, wurde auch zur wahren „Fundgrube" für zwei Drittel der anwesenden Ostpreußen, da auch sie der bäuerlichen bzw. handwerklichen Zunft entstammen. Die, leider, recht knapp bemessene Besichtigungszeit — aus organisationstechnischen Gründen — ließ oft ein „Fachsimpeln" unter Kennern zu kurz kommen. Doch konnte dieser Kurzbesuch auch nur eine Anregung sein, um privat oder mit anderen Vereinen weitere „Eroberungen" zu machen. Manch anerkennendes Wort, aus „berufenem Munde", über die Leistung des westfälischen Menschen in Punkto ländlicher Kultur zeigte wieder alte Verbindungen zwischen dem westfälischen und dem ostpreußischen Raum auf. In flotter Fahrt ging es einem besonderen Höhepunkt, nach abschließender Meinung aller Teilnehmer, entgegen. Der Gastronom des „Schinkenstübchens" in Sandebeck hielt für hungrige Mägen sein weitbekanntes lukullisches Mahl bereit.

**Iserlohn** — Das beliebte Preiskegeln der Memellandgruppe findet Sonnabend, 21. Juni, im Hotel Brauer, Hagener Straße, ab 16 Uhr statt. — Sonnabend, 28. Juni, 16 Uhr, im Hotel Brauer, Hagener Straße 65, Versammlung aller Mitglieder. Es soll ein geschäftsführender Vorstand gewählt werden. Anschließend gibt es Kaffee und Kuchen oder auch Bier und Schnaps. — In den Räumen des Hotels Brauer feierte die Memellandgruppe ihr Frühlingsfest. Über 120 Landsleute und Gäste waren der Einladung gefolgt. Der 1. Vorsitzende konnte Gäste aus der „DDR" und Berlin, aus Essen, Osnabrück, Hagen, Dortmund, Hattingen und Fröndenberg begrüßen. Das ganze Programm war auf den Frühling ausgerichtet. Gedichte wurden vorgetragen von Margot Missullis, Marta Sedelies, Heidi Adolph, Betty Buhl und Charlotte Naujoks, sowie Schülerin Marion Brettschneider. Die Flötengruppe spielte Mailieder. Ursula Gischer mit ihrer Singgruppe erhielt reichlich Beifall. Danach stellte sich erstmalig die neugegründete Akkordeongruppe mit Annette Heyer, Günter Naujoks, Walter Harner, Walter Band und Wilhelm Kakies dem Publikum vor. Es gab tosenden Beifall. Um 21.30 Uhr bat Waltraud Behrendt alle Teilnehmer zum tradtionellen Zapfenstreich. Siegfried Naujoks, Deilinghofen, blies „Lili Marleen" auf der Trompete. Walter Band begleitete beim gemeinsamen Liedersingen. Der folkloristische Teil endete mit einer Polonaise. Die Räume waren von den Frauen Gertrud Melzer, Hagen, Margot Missullis, Villigst, Ursula Labrenz, Schwerte, unter Leitung von Gebhard Bürger, Hagen, schön geschmückt. Im Film wurde die ganze Veranstaltung von Günther Wesalowski, Dortmund, und von Günter Naujoks, Deilinghofen, festgehalten. Wenn auch die Übungen immer mit Zeit- und Fahrtschwierigkeiten verbunden waren, so freuten sich zum Schluß alle Mitwirkenden, dem Publikum ein breites Kulturprogramm gezeigt zu haben.

**Viersen** — Sonntag, 29. Juni, kombinierte Bahn- und Schiffsfahrt nach Königswinter. Fahrpreis für Erwachsene 25,— DM, für Kinder 15,— DM. Anmeldungen bei Schuh-Siebert, Hauptstraße 44. Treffpunkt um 6.15 Uhr am Bahnhof Viersen 1.

### HESSEN

**Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 2[illegible]**

**Frankfurt (Main)** — Nachdem die Memellandgruppe im Vorjahr erstmalig eine Dampferfahrt unternahm, wurde diese jetzt wiederholt. Man kreuzte mit der „Vaterland" auch diesmal auf dem Main. Die große Zahl der Teilnehmer war trotz des nicht sehr schönen Wetters von dieser geselligen Fahrt begeistert, so daß sie wahrscheinlich in ähnlicher Weise wiederholt wird. An Bord kam sehr schnell eine ausgezeichnete Stimmung auf, und die Stunden vergingen viel zu schnell.

### BADEN-WÜRTTEMBERG

**Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25**

**Heilbronn** — „Sei's dunkle Nacht, sei's heller Sonnenschein, ich will ein Preuße, will ein Preuße sein." Mit diesem Bekenntnis zur Heimat eröffnete Vorsitzender K.-H. Poymann die gut besuchte Jahreshauptversammlung. Als prominentesten Gast konnte er den Landesvorsitzenden, Erwin Seefeldt, begrüßen. Der Vorsitzende berichtete ausführlich über die Landesdelegiertentagung in Göppingen und gab bekannt, daß der diesjährige Omnibusausflug nach Sinsheim und Heidelberg führen werde. Mit Begeisterung und Beifall wurden die Ausführungen des Landesvorsitzenden aufgenommen, der zur Lage der Vertriebenen, den einseitigen Verträgen der Bundesregierung, über die rege Tätigkeit unser großen Landsmannschaft sowie der einzigartigen Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt" referierte. Zuvor hatte Seefeldt der Leiterin der Frauengruppe, Elise Rautenberg, und dem stellvertretenden Vorsitzenden, Alfred Amling, die goldene Ehrennadel verliehen. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge wurde der zum Ehrenvorsitzenden gekürte langjährige Mitarbeiter und Mitbegründer Paul Wedereit anläßlich seines Wegzuges nach Steinsfurt verabschiedet. Poymann überreichte ihm eine von Hand hergestellte, mit vielen Emblemen Ost- und Westpreußens ausgestattete, Ehrenurkunde. In diesem Zusammenhang sei der Hersteller Malermeister Lm. Harry Plettau, erwähnt, der wieder einmal in wochenlanger Arbeit (kostenfrei nach Feierabend) dieses Kunstwerk schuf. Der Jahresbericht war kurz und bündig. Neu gewählt wurden Christel Pempelforte als Kulturreferentin und Lm. Adolf Haack als Schriftführer, als Kassenprüfer wurden die Landsleute Molgedei und Plettau bestellt, ansonsten verblieb der Vorstand unverändert.

### BAYERN

**Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.**

**Ansbach** — Am Wochenende, 21. und 22. Juni, *Omnibusfahrt an den Rhein. Strecke:* Ansbach, Frankfurt (Main), Nierstein, Meisenheim (Übernachtung) — Bad Kreuznach, Rüdesheim, Mespelbrunn. Abfahrt 21. Juni, 6.30 Uhr, Schloßplatz. Sofortige Anmeldung, nur noch wenige Plätze frei. — Freitag, 4. Juli, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Monatstreffen. Thema: Gedenktage des Jahres 1975.

**Augsburg** — Sonnabend, 21. Juni, 19.30 Uhr, Kegeln im Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39. — Sonnabend, 28. Juni, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Hotel Post, Fuggerstraße 7.

**Weilheim** — Zur Muttertagsfeier begrüßte in Abwesenheit des 1. Vorsitzenden, der an der Delegiertentagung in München teilnahm, die Frauengruppenleiterin Karau die Landsleute. In ihrer Festrede erinnerte sie die Mütter und Großmütter an frühere Zeiten, wie einstmals der Muttertag in der Heimat gefeiert wurde. Mütter von vielen Kindern, heute eine Seltenheit, plagten sich von früh bis spät jahraus, jahrein zum Wohle der Familie, ohne je einmal für sich einen Urlaub zu beanspruchen. Vor 50 und noch früheren Jahren gab es im Gegensatz zu heute noch keine Müttergenesungswerke und sonstige Wohlfahrtsverbände für Mütter. Im heutigen Zeichen des Wohlstandes und der Industrialisierung seien kinderreiche Familien sehr selten. Früher seien die Mütter nur für ihre Familien dagewesen. Heute dagegen arbeiten die meisten Mütter noch außerhalb ihres Haushaltes mit, was sich meist für die Erziehung ihrer Kinder nachteilig auswirke. Abschließend trug Frau Karau zum Gedenken an die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel einige ihrer literarischen Werke über die Heimat vor. Nach Überreichung eines Blumengebindes an die älteste anwesende Mutter, Frau Benke aus Polling, saß man noch lange bis zum Schluß der Feier gemütlich beieinander.

## Zum 17. Juni 1975

# Tag der deutschen Einheit

Vor 22 Jahren gingen die Arbeiter in Ost-Berlin auf die Straße, und ihnen gleich taten es Hunderttausende in Mitteldeutschland, um gegen die Gewaltherrschaft des Kommunismus und für die Freiheit zu demonstrieren. Am 17. Juni 1953 war es eine Demonstration für die Freiheit des einzelnen wie zugleich für die Freiheit ganz Deutschlands.

Nicht als Feiertag des Sieges über die Diktatur der SED können wir diesen Tag begehen, wie wir bekanntlich auch den 20. Juli in Erinnerung an das Attentat gegen Hitler nicht als Tag des Sieges über den Tyrannen feiern können. Der 17. Juni ist der nationale Gedenktag unseres Volkes, und wir Deutschen in Freiheit sind aufgerufen, für die Freiheit und die Einheit und die Menschenrechte Zeugnis abzulegen.

Für die Freiheit: Wir müssen alles daran setzen, hier die Freiheit zu bewahren und zu sichern. Sie ist gefährdet, nicht nur durch die Herausforderung aus dem Osten, sondern auch, und dies in zunehmendem Maße, durch das fehlende Engagement für die Freiheit hierzulande sowie durch die Gegner der Freiheit im Inneren unseres Landes. Freiheit für das ganze deutsche Volk, so lautet die Forderung.

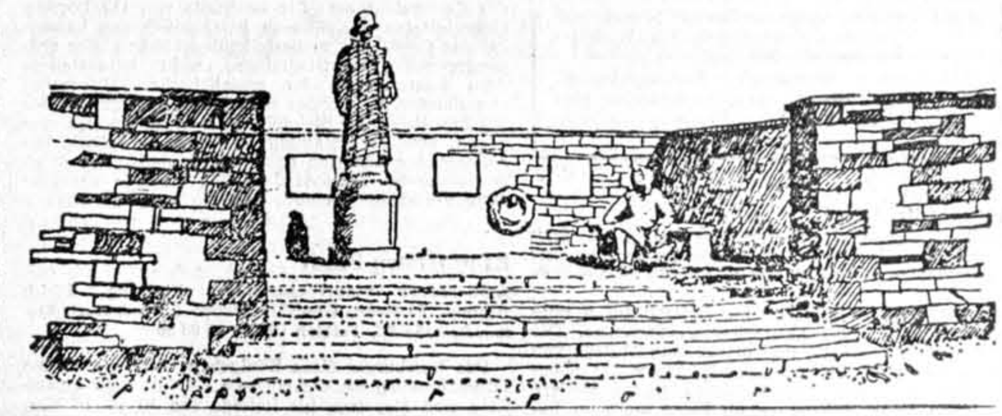
Für die Einheit: Uns Deutschen ist durch den Kommunismus bis heute das Recht auf Selbstbestimmung verwehrt. Während sich die Sowjetunion überall in der Welt zum Sprecher des Selbstbestimmungsrechtes gegen den Kolonialismus macht, hat sie gleichzeitig eine neue Kolonialherrschaft inmitten Europas und in ganz Osteuropa von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer errichtet. Die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden, so lautet das Gebot unseres Grundgesetzes.

Für die Menschenrechte: Was vielfach „menschliche Erleichterungen" genannt wird, ist nichts anderes als die Minderung bisher und auch weiterhin praktizierter Unmenschlichkeiten. Selbstverständlich richtet sich unser Streben zuerst nach den Menschenrechten für die Deutschen, aber wir Deutschen in Freiheit sind nicht nur Anwalt in eigener Sache, sondern auch Anwalt aller Europäer, denen bis heute immer noch die elementaren Menschenrechte verweigert werden. Menschenrechte für jedermann, das ist die moralische Pflicht, an die wir unermüdlich die Gewaltherren von Moskau bis Ost-Berlin erinnern müssen.

Jedermann ist dazu aufgefordert, sich am 17. Juni, dem Tag der deutschen Einheit, als Demokrat und Patriot zur Freiheit, zur Einheit und zu den Menschenrechten zu bekennen.

*Dr. Herbert Hupka MdB*
*Vorsitzender des ständigen Rates der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen*

# Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



*Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 22. Male findet hier am Sonntag, 7. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt, und zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.*

*Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.*

*An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnision Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Monsignore Ziegler, Göttingen, und Landessuperintendent Stark, Göttingen, halten die Andachten und General a. D. Karst, Mittelzell, vollzieht die Totenehrung.*

*An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.*

*Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde nah und fern dazu auf, an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten sich zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.*

*Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300, oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417, oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150.*

*Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.*

## Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

**Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.**



## Heimattreffen 1975

21./22. Juni, **Ebenrode und Schloßberg:** Essen-Steele, Startgarten-Restaurant, Kreistreffen.

21./22. Juni, **Heiligenbeil:** Burgdorf, Hauptkreistreffen.

28./29. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Heinkendorf, Patenschaftstreffen Kirchspiel Großlenkenau.

2.—5. August, **Fischhausen:** Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer

3. August, **Memellandkreise:** Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Ostseetreffen

16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen

23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen

24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen

24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen

6. September, **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen

6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen

7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen

7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen

7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen

13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen

13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage

13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen

14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen

14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen

20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen

21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen

21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Kreistreffen

28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 5, Jahreshaupttreffen

5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

### Allenstein-Land

**Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.**

**Heimatbriefe** — Beiträge für Heimatbrief 6 bitte bis Ende Juni nach Langenhagen einreichen. Der Heimatbrief Nr. 5 hatte im Vorjahr eine Auflage von 3000 Exemplaren. Dafür gingen bis heute 371 Spenden ein; auch aus Übersee. Allen treuen Helfern herzlichen Dank. Sollten jedoch keine weiteren Beträge kommen, so wird der Heimatbrief Nr. 6 wohl eine kleinere Auflage, der Kosten wegen, erfahren. Wem der Heimatbrief nichts bedeutet, möge dies mitteilen. — Von 3000 Stück kamen 615 Stück wegen Adressenänderung, ganz wenige mit neuer Anschrift und wegen Tod zurück durch die Post. Und wer den Heimatbrief bis jetzt vermißt, möchte dies mit Heimatort und Postanschrift an die Geschäftsstelle kundtun. Besonders bitten wir nochmals bei Anfragen und Eingaben, auch bei Spenden, den Heimatort bzw. der Eltern mit anzugeben, damit die Kartei, die auf 130 Heimatorten aufgebaut ist, ständig erneuert werden kann um damit Arbeit und Kosten zu sparen.

**Heimatbuch Kreis Allenstein** — Noch liegt ein kleiner Bestand des Buches auf der Geschäftsstelle. Der Preis beträgt 24,— DM und 2,— DM Versandkosten. Diesem Buch liegt eine Kreiskarte (1 Zentimeter = 1 Kilometer in der Natur) bei. Bestellung jedoch auch nur mit heutiger Postanschrift. Geldüberweisungen: Nur auf Postscheckkonto Nr. 1980 90-305 bei Postscheckamt Hannover für Bruno Krämer — Sonderkonto — 3012 Langenhagen. — Laut Mitteilung eines Landsmannes wurde diesem bei einem Besuch in der „DDR" die mitgeführte Kreiskarte abgenommen.

### Bartenstein

**Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.**

**Hauptkreistreffen in Nienburg am 20. und 21. September** — Mir ist ein Schreiben zugestellt worden, in dem Dietrich Schirmann darauf hinweist, daß in der Zeit vom 14. bis 17. Juni in Bartenstein (Württemberg) ein Kreistreffen stattfinde, an dem auch ehemalige Gymnasiasten teilnehmen sollten. Ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß das Kreistreffen in Bartenstein in diesem Jahr nicht stattfindet, sondern für die zweite Septemberhälfe des Jahres 1976 vorgesehen ist. In diesem Jahr findet das Hauptkreistreffen in Nienburg am 20. und 21. September statt. Es wäre zu begrüßen, wenn auch an diesem Tag sich ehemalige Gymnasiasten der Stadt Bartenstein treffen würden. Es sind bezüglich dieses Treffens folgende Namen angegeben: Dr. Armborst, Hubert, Tierarzt, 4232 Xanten, Hagenbuschstraße 6; Borchardt, Heinz, Apotheker, 1 Berlin 42, Bosestr. 45; Bräundle-Schmidt, geb. Freiin v. Lyncker, Rosemarie, 239 Flensburg, Marienhölzungsweg 65; Birschkus, Bernhard, Dipl.-Ing., A 4060 Leonding (Linz), Althartinger Weg 18 (Österreich); Engelbrecht, Otto Friedrich, Dipl.-Landwirt, 3214 Völksen, Wachlange Nr. 6; Heintel, Bruno, Zweigstellenleiter, 1 Berlin 46, Brucknerstraße 36; Dr. Novak, Hugo, Oberstudiendirektor i. R., 593 Hüttental-Geisweid, Bilzestr. 25; Schirmann, Dietrich, OAR, 75 Karlsruhe 21, Stresemannstraße 45; Stopka, Helmut, BBOA, 41 Duisburg-Wedau, Allensteiner Ring 37; Tietz, Franz, Architekt, 4 Düsseldorf-Gerresheim, Am Hirschgraben 6. Ich weise darauf hin, daß ich vom 21. Juni bis 23. Juli in Urlaub bin und bitte, mich in dieser Zeit nicht anzuschreiben.

### Gumbinnen

**Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14 (Brackwede), Winterberger Straße 14, Telefon 05 21 / 44 10 55.**

**Die nächsten Veranstaltungen:** Sonntag, 7. September. Nach der Totengedenkfeier der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen am Denkmal im Rosengarten beginnt das Gumbinner Kreistreffen mit dem gemeinsamen Mittagessen in der Gaststätte „Alte Fink". Programm und weitere Hinweise folgen an dieser Stelle in späteren Ausgaben des Ostpreußenblattes.

**Hamburg** — Sonntag, 26. Oktober, Kreistreffen für Norddeutschland in der Gaststätte Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern.

**Recklinghausen,** Sonntag, 2. November, Kreistreffen für das Ruhrgebiet im Städt. Saalbau, Grüner Saal. Mit der Veranstaltung solcher kleineren Kreistreffen im ganzen Bundesgebiet sind wir bestrebt, den in der Gumbinner Satzung niedergelegten Auftrag zu erfüllen, daß wir möglichst vielen Mitbürgern aus Stadt und Kreis Gumbinnen die Möglichkeit geben müssen, an den Dingen teilzunehmen, die auch heute noch von uns für unsere engere Heimat betrieben werden. Bitte, merken Sie sich die Tage vor, verabreden Sie sich mit Bekannten und Verwandten. Es gibt immer Interessantes zu sehen und zu hören.

**Nürnberg** — Ende Mai trafen sich in der Gaststätte „Heidekrug" die Gumbinner aus Nürnberg und der näheren und weiteren Umgebung. Es war ein gemütliches Familientreffen, an dem auch Jugendliche und Kinder teilnahmen, die sich sehr für das Dargebotene interessierten. Das Beisammensein stand unter dem Leitwort von Frieda Jung: „Was kam, was kommt — ich weiß nur eins: Hier ist mein Herz, und das ist deins, o Heimat, bis zum Tode." Lm. Rusch berichtete über die Arbeit des Kreistages. Er führte die Anwesenden an Hand von Lichtbildern durch das Tal der Angerapp, wegen der Eigenart dieses Flußlaufs eine der schönsten Gegenden unseres Heimatkreises. Die mit viel Mühe zusammengetragenen Dias fanden ungeteilte Anerkennung. Dem ausgezeichneten Mittagessen wurde gut zugesprochen. Danach berichtete Rusch über die Zerstörungen in der Stadt Gumbinnen, zum Teil belegt durch Lichtbilder aus der Zeit bis 1972. An Hand einer Schrift, die uns durch Zufall zugänglich gemacht worden ist, berichtete er über die wirtschaftliche Entwicklung, die Gumbinnen seit dem Zusammenbruch bis 1963 genommen hat. Dabei ist offensichtlich angeknüpft an die Betriebe, die bis 1945 bestanden; allerdings sind den Betrieben andere Aufgaben zugewiesen. Wesentlich ungünstiger sieht das Kreisgebiet aus: Die an Stelle von 157 Dörfern eingerichteten 9 Kolchosen bzw. Sowchosen können bei der Größe der zu bestellenden Flächen eine ordnungsgemäße Bewirtschaftung nicht sicherstellen. Also kein Anreiz für sozialistische Wirtschaftsexperimente. Es wurden auch Bilder gezeigt von der 250-Jahr-Feier in Bielefeld und Erläuterungen gegeben. Die Veranstaltung fand großen Beifall. Die Anwesenden äußerten den Wunsch nach einer Wiederholung im nächsten Jahr und machten verschiedene Vorschläge zur noch besseren Ausgestaltung.

### Königsberg-Stadt

**Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80**

**Das Duisburger Haus Königsberg** teilt mit: a) Die Öffnungszeiten für die museale Königsberger Sammlung sind dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr, am ersten Sonnabend jeden Monats von 10 bis 16 Uhr. Die Sammlung ist an Feiertagen geschlossen. Jedoch können Gruppen Sondervereinbarungen treffen. Auch können für diese Führungen veranstaltet werden. — b) Es wird darauf hingewiesen, daß Duisburg die neue Vorwahlzahl 02 03 erhalten hat. Das Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, ist nach der Vorwahl über 28 13 21 51 zu erreichen. — c) Wegen Straßen- und Tiefbauarbeiten ist das Haus Königsberg bis auf weiteres wegen Zäunen und Absperrungen nur erschwert zu erreichen. Fußgänger, die vom Hauptbahnhof kommen, benutzen den Ostausgang und biegen links in die Neudorfer Straße ein. Sie erreichen das Haus Königsberg nach 300 m, überqueren die Mülheimer Straße und durchschreiten zwei Toröffnungen in Drahtzäunen. Ein Zugang von Duisburgs Hauptstraße, der Königstraße, ist einstweilen nicht möglich. Jedoch kann man von der Mülheimer Straße aus durch zwei Toröffnungen in Drahtzäunen zum Hause gelangen. Pkw-Fahrer ist zu empfehlen, den Wagen drei Minuten vom Haus auf dem Ludgeriplatz abzustellen. Er ist von der Mülheimer Straße aus nach Linksabbiegen über die Danziger Straße und von der Neudorfer Straße nach Rechtsabbiegen über die Oststraße zu erreichen. Autobusse parken zweckmäßig auch auf dem Ludgeriplatz. — d) Bei Anfragen an das Patenschaftsbüro z. B. bezüglich Angaben für Rentenanträge wird gebeten, genaue Angaben zu machen, damit Rückfragen vermieden werden. Gebraucht werden Vor- und Zunamen der Antragsteller, bei zwischenzeitlicher Verheiratung der Antragsteller auch Geburtsnamen, ehemalige Straße und Hausnummer in Königsberg, Vor- und Zunamen mit Wohnung ehemaliger Mitarbeiter in Firma oder Behörde, genaue Bezeichnung der damaligen Beschäftigungsstelle, möglichst mit Straße und Hausnummer. Es wird auch daran erinnert, daß alle ehemaligen Königsberger ihre damaligen und gegenwärtigen Anschriften mit Geburtsdaten sowie -orten mitteilen sollen. Nach Erfordernis sind auch Verheiratungen anzugeben.

**Vereinigung ehem. Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule:** Werner Strahl wird 60. Unser langjähriger 1. Vorsitzender, Werner Strahl, wurde am 9. Juni 60 Jahre alt. Wir, seine ehemaligen Mitschüler, gratulieren ihm herzlich und hoffen, daß er diesen Tag bei wieder vollkommener Gesundheit begehen kann. Alle unsere Landsleute in Velbert und Umgebung werden seiner an diesem Tage gedenken. Ist er doch seit vielen Jahren nicht nur im Kreis seiner Landsleute ein unermüdliches Vorbild für unsere heimatlichen Belange, sondern darüber hinaus findet Werner Strahl auch noch die Kraft in seinem ehemaligen Regiment, und wo er sonst noch an anderer Stelle in der Heimat war, heute tätig zu sein. Strahl ist uns allen ein wirkliches Vorbild an eiserner Energie, sich für die heimatlichen Belange einzusetzen. An seinem Geburtstag traten sich die Gratulanten gegenseitig auf die Füße um ihm unseren herzlichen Dank für seine bisher geleistete Arbeit darzubringen. Wir danken ihm und seiner Frau Ruth, auch seiner Familie, die ihm immer dabei zur Seite gestanden haben.

### Labiau

**Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.**

**Berichte über den 7./8. Juni** können aus technischen Gründen erst in der nächsten Folge veröffentlicht werden. Heute wollen wir nur mitteilen, daß sich an beiden Tagen, beginnend mit der Kreisrundfahrt, an dem Lichtbildervortrag sowie dem Höhepunkt unserer Gedenksteinweihe sehr viele Landsleute beteiligten.

**Geschäftsstelle** — Diese bleibt über den ganzen Monat Juli geschlossen. Wir bitten daher, dringende Anfragen jetzt noch kurzfristig vorzunehmen.

### Lötzen

**Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.**

**Bericht über das Treffen der Rheiner Landsleute** — Am Pfingstsonntag fand in Bochum das zweite Treffen der Stadt Rhein statt. Fast 400 Landsleute aus Rhein und Umgebung hatten sich zu einem frohen Wiedersehen eingefunden. Nach Begrüßung und Totenehrung übermittelte Frau Haß die Grüße der Kreisgemeinschaft Lötzen, sowie der Landsleute, die durch Krankheit oder Urlaub verhindert waren, am Treffen teilzunehmen. Nach dem gemeinsamen Lied „Land der dunklen Wälder" dankte Lm. Wilhelm Kubel im Namen der Teilnehmer Frau Haß für die Arbeit und Mühe, durch die sie das Treffen ermöglich hat. Am Nachmittag zeigte Lm. Dieter Terschinski seinen 1974 in und um Rhein gedrehten Film. Auch dieses Treffen war ein voller Erfolg, und viele alte Freundschaften, in der Heimat begründet, wurden neu aufgefrischt.

### Lyck

**Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33 und 04 61 / 3 62 66.**

**In einer Erbschaftsangelegenheit** werden Erben des verstorbenen Walter Julius Otto Steffens, geb. am 13. Oktober 1904 in Lyck, gesucht. Ich bitte alle, die mutmaßliche Verwandte von Steffens kennen, mir deren Adressen mitzuteilen.

**Rathke, Kreisvertreter**

### Mohrungen

**Kreisvertreter: Werner Jahr, Hannover. Geschäftsstelle: Hans-W. Buchholz, 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63.**

**Kreistreffen in Hamburg** — Bei herrlichem Wetter trafen sich Pfingstsonntag etwa 400 Landsleute aus dem Kreis Mohrungen im Hamburger Haus des Sports. Den Löwenanteil stellten diesmal die Liebstädter, die sich bereits tags zuvor zu einem „Schülertreffen" zusammengefunden hatten. Vor dem hierzu als Blickfang aufgestellten und eine ganze Saalseite schmückenden naturgetreuen Abbild der Kirche und des Rathauses von Liebstadt, eröffnete der stellv. Kreisvertreter, Lm. Kloß, das Kreistreffen mit dem mahnenden Aufruf, der Heimat stets zu gedenken und sich für das unbestreitbare Recht auf sie weiterhin unverdrossen einzusetzen. Unser Liebstädter Landsmann, Professor Dr. Koslowski, gab in seiner Ansprache, die mit großem Beifall aufgenommen wurde, einen kurzen Überblick über die Entwicklung unserer ostpreußischen Heimat in den vergangenen Jahrhunderten und unsern Standpunkt 30 Jahre nach der Vertreibung. Ihm gilt für seine Worte und unserem Landsmann Manfred Dossow für die gute Vorbereitung des Treffens unser besonderer Dank. Der Nachmittag war — wie immer — dem Wiedersehen und dem fröhlichen Beisammensein mit alten Freunden und Bekannten gewidmet. Lm. Przetak hielt in einem Nebenraum Diavorträge mit Bildern aus der Heimat, die allgemein großen Anklang fanden. Frau Steinke und ihre freiwillige Helferin, Erika Jahr, hatten alle Hände voll zu tun, um aus der mitgebrachten Kreiskartei die gewünschten Adressen herauszusuchen. Vom frühen Nachmittag bis in die Nacht hinein spielte eine Tanzkapelle, bei deren flotten Weisen die Anwesenden ausgiebig das Tanzbein schwangen. Insgesamt wurde das Kreistreffen wiederum zu einem fast familiären Wiedersehensfest, das so manchen Teilnehmer dazu bewegen wird, auch das nächste nicht zu versäumen, das am 5. Oktober 1975 im Stadtparkrestaurant in Bochum stattfinden wird.

**Geschäftsstelle** — Auskunft- und Ratsuchende wenden sich bitte möglichst schriftlich an die Geschäftsstelle, deren Anschrift sie oben finden. Telefonische Anfragen sollten bitte nach 19 Uhr erfolgen, weil Lm. Buchholz berufstätig ist.

**Kreiskartei** — Anfragen wegen derzeitiger Anschriften von Landsleuten aus dem Kreis Mohrungen richten Sie bitte nur an Frau Helene Steinke, 3301 Mascherode, Schmiedeweg 10.

### Pr.-Eylau

**Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.**

**Kreistreffen 1975 (Fortsetzung)** — Am Sonnabend um 17 Uhr begann eine gemeinsame Festsitzung des Kreistages und Stadtrates Verden sowie der Kreisvertretung Pr.-Eylau im großen Sitzungssaal des Kreishauses. Mit einer Ansprache eröffnete Landrat Dr. Puvogel, Verden, diese Sitzung, bekundete das unverbrüchliche Patenschaftsverhältnis Verden—Pr.-Eylau und erklärte, diese Sitzung solle kein Fest der lauten Freude sein, sondern ein Manifest, in dem vor aller Öffentlichkeit bekundet wird, daß wir nach 20 und 10 Jahren noch genau so, ja noch mehr und noch enger zusammenstehen, als damals, als wir das Patenschaftsverhältnis begründeten. „Wir müssen davon erfüllt sein" — so Dr. Puvogel — „und müssen trotz aller Anfeindungen immer wieder deutlich machen, daß die ostpreußische Heimat, daß der Kreis Pr.-Eylau auch im Jahre 2000 nicht verloren ist." Landrat Dr. Puvogel überreichte dann Kreisvertreter Doepner den gerahmten Stich einer alten Landkarte von Ostpreußen, „die zeigen und bekräftigen soll, was ist und was bleibt". Kreisvertreter Doepner sprach seinen Dank für die Grußworte und die Zusage der weiteren Patenschaft aus. Er schilderte den geschichtlichen Werdegang des Kreises Pr.-Eylau und betonte die Ähnlichkeit beider Kreise in Wirtschaft und Bevölkerung, die zu diesem festen Zusammenschluß geführt habe. Er sprach den Dank der Kreisgemeinschaft an Kreis und Stadt Verden für die materielle und ideelle Patenschaftshilfe aus und überreichte einen Patenschaftsteller mit den Wappen der Kreise Pr.-Eylau und Verden und dem Abdruck des „Tempelhüter"-Denkmals als verbindendes Symbol. Bürgermeister Dr. Friedrichs, Verden, bezeichnete die Übernahme der Patenschaft für die Kreisstadt Pr.-Eylau durch die Kreisstadt Verden als eine wertvolle Ergänzung zu der Patenschaft des Kreises. Die gute Verbindung komme auch darin zum Ausdruck, daß in jedem Jahre auf dem Verdener Schützenfest ein Pr.-Eylauer Schützenkönig ermittelt werde. Der Bürgermeister überreichte dem Vertreter von Pr.-Eylau, Lm. Fritz Wormitt, den Ehrenteller der Stadt Verden. Letzterer bedankte sich herzlich für die zehnjährige Patenschaft und bekundete, wie gerne die Pr.-Eylauer in die alte, gastliche Stadt Verden kämen. Als Andenken an diese zehnjährige Patenschaft überreichte Lm. Wormitt dem Bürgermeister einen großen Pokal mit Widmung sowie eine künstlerisch gestaltete Urkunde. Dankesworte fand Lm. Wormitt auch für Landrat Dr. Puvogel und Oberkreisdirektor Berner und überreichte dem Kreis Verden ebenfalls ein Erinnerungsgeschenk. Mit einem Stehempfang aller Sitzungsteilnehmer in der Kantine des Kreishauses fand diese eindrucksvolle Festsitzung ihren Abschluß. Den Sonnabend beschloß der Heimatabend im Hotel „Höltje". Saal und Nebenräume waren überfüllt und es herrschte eine Stimmung wie einst „bi ons to Hus". Bürgermeister Dr. Friedrichs entbot den Willkommensgruß der Stadt Verden und gab dem Wunsch Ausdruck, daß alle der so zahlreich Versammelten sich in der alten Reiterstadt Verden wohlfühlen mögen. Nach den Dankesworten von Lm. Doepner kamen Tanz und Frohsinn zu ihrem Recht. Einlagen von Volkstänzen der Bundesspielschar Tanzkreis Wunstorf und humoristische „Vertellkes" von Lm. Milutzki förderten die gute Stimmung, und so wurde weitergetanzt, bis die verlängerte Polizeistunde zum Aufbruch zwang.

(Schluß in Folge 26)

### Wehlau

**Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.**

**Die Patenstadt Hoya** hat die Allenburger zum Schützenfest an die Weser eingeladen, das Freitag, 4. Juli, auf der Scheibenwiese vor der Stadt vor sich geht. Es wäre gut, wenn diejenigen, die es ermöglichen können, bereits am 3. Juli in Hoya am Nachmittag eintreffen; denn bereits am Vorabend beginnt, wie üblich, das Fest mit Umzug, Zapfenstreich und Schützenkommers. Der Hauptfesttag am 3. Juli endet mit dem Schützenball im Festzelt. Hoffentlich kann der letzte Schützenkönig von Allenburg, Walter Lipp, daran teilnehmen. Das würde für uns alle ein besonderes Ereignis sein. Im Central-Hotel wollen wir wie üblich übernachten. Bitte, sich bei mir zu melden mit Angabe von Anreisetag und Abreise, damit ich das Hotel bestellen kann. Mit der Bahn Anreisende fahren entweder von Syke mit der Kleinbahn oder von Bremen oder Hannover kommend bis Eystrup. Von dort per Bus nach Syke. Auf Wiedersehen in Hoya.

**Kreistag** — Aus besonderem Anlaß wird eine Übersicht über die Mitglieder des Kreistags 1974 bis 1977 und des Vorstandes, Kreisausschusses, gegeben.

**Kirchspiel Wehlau:** Martin Weller, 28 Bremen 66, Krummhörner Weg 57; 1. Stellv. Bruno Jackstien, 2903 Bad Zwischenahn, Kl. Wehe 3, 2. Stellv. Dr. Hans Leopold Hardt, 28 Bremen, Kirchhuchtinger Straße 61.

**Kirchspiel Tapiau:** Gisela Walsemann-Schenk, 31 Celle, Ahornweg 1; 1. Stellv. Ewald Romeyke, 2 Schenefeld, Lindenallee 5; 2. Stellv. Günter Ramm, 2838 Sulingen, Auf dem Heidelande 8.

**Kirchspiel Allenburg:** Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37; 1. Stellv. Annemarie Balzereit, 28 Bremen 44, Armsener Straße 33; 2. Stellvertreter Herbert Jacob, 3301 Gr.-Gleidingen.

**Kirchspiel Gr.-Engelau:** Wilhelm Witt, 28 Bremen 1, Gleimstraße 7, 1. Stellv. Oskar Neumann, 3161 Dolgen bei Lehrte, 2. Stellv. Herbert Liedtke, 2852 Bederkesa, Mattenburger Straße 26.

**Kirchspiel Paterswalde:** Ernst Froese, Pfarrer, 33 Braunschweig, Spitzwegstraße 22; 1. Stellv. Fritz Lehwald, 341 Northeim, Dörtalsweg 31; 2. Stellv. helle Neumann-Kleine, 242 Eutin, Schweriner Str. 2.

**Kirchspiel Petersdorf:** Rudolf Meitsch, 3 Hannover, Körnerstraße 8; 1. Stellv. Fritz Joseph, 6451 Dörnigheim, Danziger Straße 24; 2. Stellv. Wilhelm Wegner, 28 Bremen 41, Carl-Goerdeler-Straße 16.

**Kirchspiel Plibischken:** Joachim Rudat, 2082 Moorrege, Klinkerstraße 14; 1. Stellv. Heinz Kraft, 2351 Wasbek; 2. Stellv. Gustav Wisporeit, 4816 Senne I, Kantstraße 2.

**Kirchspiel Schirrau:** Herbert Caspari, 581 Witten, Steinackerweg 12; 1. Stellv. Erika Pick, 6661 Hitscherhof über Zweibrücken; 2. Stellv. Charlotte Beyer, 6 Frankfurt (Main), Marbachweg 107.

**Kirchspiel Grünhain:** Heini-Hermann Schergaut, 3 Hannover, An der Bismarckschule 8 B; 1. Stellv. Ernst Riemann, 2067 Reinfeld, Kolberger Straße 2 a; 2. Stellv. Karl Heymuth, 2 Hamburg-Harburg, Wesersteig 13.

**Kirchspiel Goldbach:** Christa Wenda, 328 Bad Pyrmont, Immanuel-Kant-Straße 52; 1. Stellv. Irma John, geb. Schwarz, 2 Hamburg 19, Oevelgönner Straße 20; 2. Stellv. Sabine Hoth, Garbenningken, 6073 Egelsbach, Feldstraße 1.

**Kirchspiel Kremitten:** Professor Dr. Erwin Schatz, 28 Bremen, Großgörschenstraße 20; 1. Stellv. Erwin Will, 33 Braunschweig, Riesebergstraße 25; 2. Stellv. Richard Winkel, 28 Bremen 13, Oslebshauser Heerstraße.

**Kirchspiel Starkenberg:** Fritz Pogoda, 347 Abbenburg über Höxter, 1. Stellv. Ulrich Scheffler, 2 Hamburg 34, Rennbahn 77; 2. Stellv. Ilse Biester, 315 Peine, Dutterstedter Straße 96.

**Der Kreisausschuß, Vorstand der Kreisgemeinschaft Wehlau 1974 bis 1977:** 1. Kreisvertreter Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37; 2. Stellvertreter Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6; 3. Kreisältester Rudolf Meitsch, 3 Hannover, Körnerstraße 8; 4. Schatzmeisterin Ursula Weiß, 2818 Syke, Sulinger Straße 8; 5. Karteiführerin Inge Bielitz, 2941 Heidmühle, Mozartstraße 3 b. Beisitzer: Bruno Jackstien, 2903 Bad Zwischenahn, Kl. Wehe 3; Wilhelm Witt, 28 Bremen-Neue Vahr, Gleimstraße 7; Prof. Dr. Erwin Schatz, 28 Bremen, Großgörschenstraße 20; Joachim Rudat, 2082 Moorrege, Klinkerstraße 14; Günter Ramm, 2838 Sulingen, Auf dem Heidelande 8; Walter Krepulat, verstorben am 25. November 1974. Jugendreferent Manfred Minuth, 3250 Hameln, Sprenger Straße 35 a.

August Schukat

# Hitschie und sein schöner Garten

*Ist Bonifatius eingekehrt,*
*müssen die Bohnen in die Erd*

Das ist ein alter Bauernspruch. An den halte ich mich. Ich arbeite in meinem Garten und mache eben das Beet für die Bohnen fertig. Salat, Zwiebeln und Karotten sind schon längst in der Erde, und ich warte jeden Tag, daß sie aufgehen.

Da steht Hitschie am Zaun und sieht mir zu. Unsere Gärten liegen dicht beieinander. Wir sind also Nachbarn und gute Freunde. Sobald ich in den Garten komme, kommt er zu mir an den Zaun, schiebt seinen Kopf herüber als wollte er sagen: „Komm doch moal räwer! Wie wölln e bäten snaken!" Dann gehe ich zu ihm, klopfe ihm den Hals, streichele das braune Fell und kraule in der Mähne, was ihm ganz besonders zu behagen scheint. Er reibt dann immer seinen Kopf an meinem Arm und will mir die Hände lecken, als wollte er sagen: „Dat do man! Dat hebb öck jeern!"

Hitschie ist ein braunes Fohlen, an die zwei Jahre alt, in den Pferdejahren, wo man halb Jüngling und halb Mann ist. Er hat eine breite Brust und einen kräftigen Rükken, weiße Fesseln und eine weiße Blesse und ist mir ein so hübsches Fohlen, daß ich es immer streicheln möchte.

„Lieber Hitschie, als du im vorigen Jahr noch mit deiner Mutter hier im Garten gingst, was warst du da noch für ein kleines Dummerchen! Du ließest von der Mutter keinen Blick; wo sie hintrat, mußtest du auch sein, immer ängstlich, sie könnte dir entweichen, grad' wie kleine Kinder, die an Mutters Schürze hängen. Und wie unsicher du auf deinen Beinchen standest! Hitschie, nun bist du ein Jahr älter, und wie groß und kräftig du geworden bist! So geht die Zeit mit uns. Aber jetzt laß mich gehen, damit meine Bohnen in die Erde kommen."

In diesem Jahr will ich meine Bohnen anders legen. Ich will diesmal die Stangen nicht gegenüber stellen, sondern in einer Reihe. Mein Nachbar hat mir das so geraten. Er sagt, die Bohnen hätten dann von allen Seiten Licht, und das leuchtet mir ein. Mein Nachbar versteht etwas vom Gartenbau. Das sehe ich an seinen Erträgen. Ich habe an seinem Beet Maß genommen, den Abstand der Reihen voneinander und in den Reihen selbst. Er hat seine Beete so genau und akkurat. Das gefällt mir. Und so möchte ich das auch haben.

Da steht Hitschie schon wieder am Zaun, hat den Kopf herübergelegt und bittet: „Na, komm doch räwer!" Ich muß gehen, ihm die Mähne kraulen und den Hals klopfen. Er weiß vor Dankbarkeit nicht, wie er mir das entgelten soll, leckt meinen Rock und sucht nach meiner Hand.

Lieber, guter Hitschie! Weißt du auch, daß du den schönsten Grasgarten hast weit und breit? Sieh das junge, saftige Gras und die vielen, vielen Butterblumen darin. Sie leuchten wie goldene Sonnen. Als hätte der Herrgott die Blüten alle in keine Sonnen verwandelt und die kleinen weißen Blüten des Tausendschönchens in silberne Sterne in dem grünen Gräsermeer. Und die vielen Apfelbäume in deinem Garten. Ich zähle ein Dutzend Bäume, und alle sind in zarte weiße Blüten eingehüllt. Darin summen die Bienen, die Finken schlagen, die Sonne lacht. Hitschie! Hitschie! Freue dich dieser Schönheit! Frühling und Jugend gehen schnell vorbei. Ich haue ihm einen kräftigen Schlag auf den Schenkel. Erschreckt springt er auf und jagt in wilden Springen durch den blühenden Garten.

Ich mache die Löcher, wo die Stangen hineinkommen sollen. Die Stangen sind lang und müssen einen Sommer lang fest im Boden stehen. Wenn die Bohnen hochgerankt sind, darf der Wind sie nicht umwerfen, dann wäre alle Arbeit umsonst. Da hat mir der Nachbar ein eisernes Rohr gegeben und damit lassen sich die Löcher in der Erde recht tief machen. Es ist mühsam in dem harten Boden. Aber was gut werden soll, kostet Mühe und Sorgfalt. Ich kriege meine Stangen schon fest.

Hitschie ist schon wieder da. Er hat es mir nicht übelgenommen, daß ich ihm eins hinten drauf gab. Ja, Jugend soll Liebe haben, muß aber auch Härte spüren.

Hitschie, im nächsten Jahr spazierst du nicht mehr so sorglos im Garten umher. Dann beginnt auch für dich der Ernst des Lebens. Und dein Leben wird hart sein, so hart wie selten eins, das glaube mir. Frühmorgens bekommst du dein Futter. Währenddessen wird dir schon das Geschirr aufgelegt. Dann führt man dich aus dem Stall und spannt dich an den Wagen, und es geht hinaus aufs Feld oder in den Wald oder in die Stadt — was dein Herr gerade an dem Tag vorhat. Dann hast du schwer zu ziehen, und es geht nicht immer nur im Schritt. Und wenn du mittags in den Stall kommst und ein Futter erhältst, darfst du nicht lange ausruhen. Die Mittagsstunde ist bald um, und dann geht es wieder hinaus zu anstrengender Arbeit bis zum späten Abend.

Und so geht das tagaus und tagein, Jahr für Jahr, dein ganzes Leben lang. Ihr Pferde habt noch keinen Anspruch auf gesetzlichen Urlaub und wären es auch nur Tage, obgleich ihr ihn wohl verdient hättet, und es gar nicht so unklug wäre, auch für eure Herren. Bis jetzt steht das noch nicht zur Debatte, obwohl die Menschen in diesen Tagen so viel reden von Liebe und Menschlichkeit.

Hitschie, du hast einen guten Herrn, er wird dir kein Ubles antun. Aber ich kenne auch Herrn, die roh zu deinesgleichen sind. Ich mußte einmal zusehen, wie einer sein Pferd wie wild mit einem Stock über den Kopf schlug, nur weil er eine Schnauze voll vom Wegrand fressen wollte.



Liselotte Plangger-Popp — Fischerfrauen

Hitschie, ich will dir das Herz nicht schwer machen, aber ich sage dir, wie es im Leben zugeht. Noch bist du jung, freue dich deiner Jugend, koste sie aus, springe und tolle, genieße die Schönheit, die dich umgibt, damit du Kraft schöpfst für dein schweres Leben.

„Aber jetzt laß mich an meine Arbeit gehen." Und wieder gebe ich ihm einen Klaps, er springt in langen Sätzen in den Garten hinein und läuft in schönem Trab durch den bunten, blühenden Garten.

Um jede Stange lege ich im bestimmten Abstand vier Bohnen und decke sie leicht zu, bis das ganze Beet fertig ist.

Herbert Meinhard Mühlpfordt

# Eine Katze in der Frühlingssonne

Ein Langhaarteckel männlichen Geschlechts promenierte mit seinem Herrn durch die Straßen der Stadt. Immer drei Schritte vor Herrchen, wie es sich für einen wohlerzogenen Hund geziemt. Er war nicht jung, nicht alt, gerade im besten Mannesalter. Er war wohlgenährt, doch nicht dick, und sah also recht stattlich aus.

Ich dachte bei mir: sie sehen gut aus, diese Dackel mit ihrem seidenen, rotbraunen Haar. Und sie sind mutig und lassen sich nichts gefallen. Der wackere Hund müßte doch eigentlich einem Förster gehören, der ihn auf die Fuchsjagd mitnimmt. Hei — wie würde der in den Fuchsbau fahren und Reinecke herausbeißen! Welch' Schauspiel! So ein kräftiger Kerl wie der würde auch vor Grimmbart, dem Dachs, nicht zurückscheuen und vielleicht gar ein Tänzchen mit dem goldhalsigen Marder wagen!

Indem ich solches Bedauern erwog, daß der schöne Bursche nicht mir gehöre, sah ich vor uns, in einem Vorgarten, eine Katze sich in der Frühlingssonne wärmen. Kein Kater — ein Kätzchen nur! Schwarz mit weißen Flecken.

Oh, freute ich mich, wird jetzt der brave Hund böse knurren und murren und wie aus der Pistole geschossen auf das Kätzchen losgehen, das — heidi — auf den nächsten Baum flüchten wird.

Die Katze hatte den Feind bereits gesehen oder gewittert; sie erhob sich blitzschnell aus ihrer Siesta und katzbuckelte. So tun alle Katzen bei Gefahr, um sich zu sichern.

Und hier nahte die Gefahr. Ich sah mich um. Gravitätisch kam mein Dackel heran. Jetzt sah auch er die Katze, stutzte einen Augenblick und dann...

Doch was ich erwartete, trat nicht ein. Vielmehr sah sich der Hund nach seinem Herrn um, eine hilflose, klägliche Gebärde — voll bleicher Angst!

Herrchen war da, drei Schritte hinter ihm.

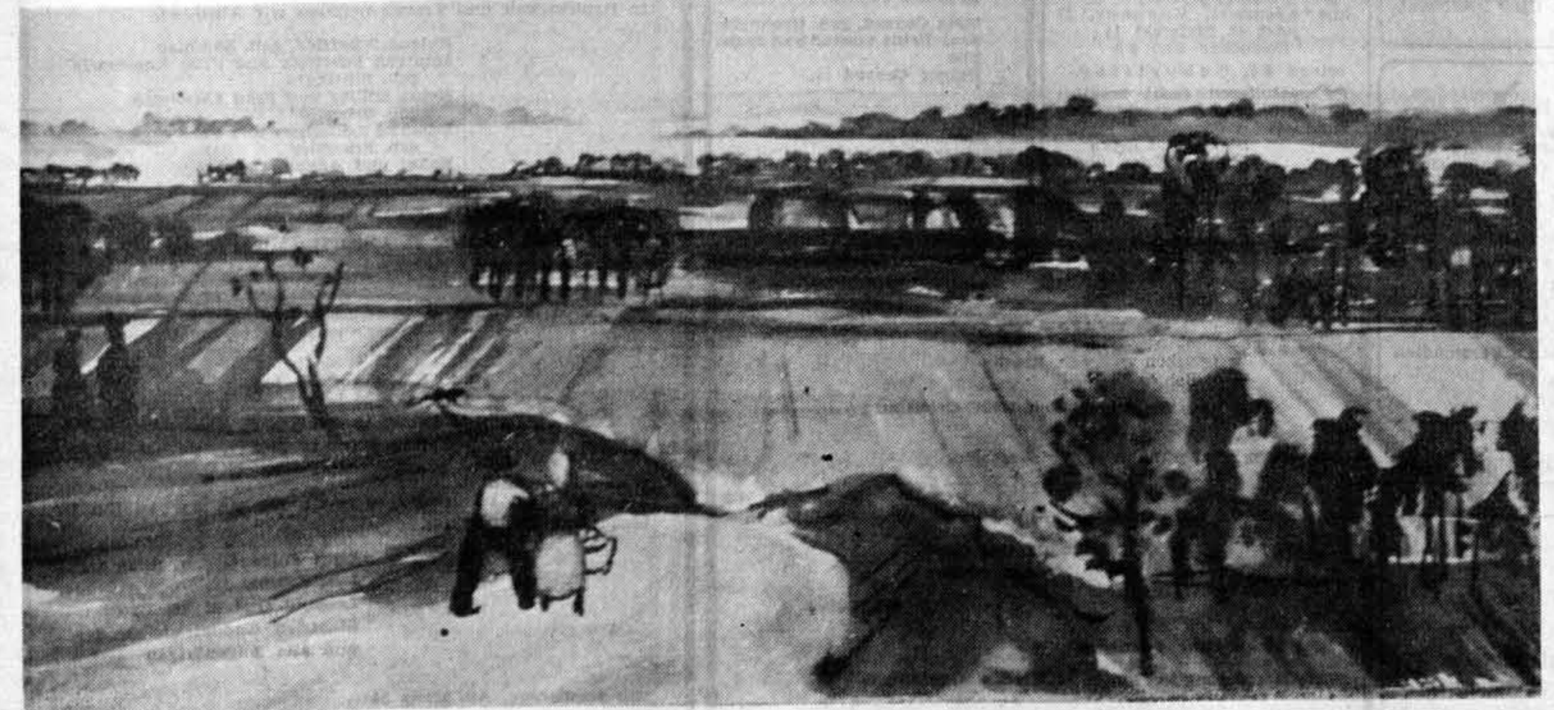
Doch — wer kann wissen — dem so todesmutig aussehenden Dackel war das sichtlich nicht genug! Mit schiefem, furchtsamen Blick auf die buckelnde Katze verließ er den Bürgersteig und ging in weitem Bogen auf den Fahrdamm — dem sichtlich verwunderten Kätzchen, das ebenfalls etwas ganz anderes erwartet haben mochte, aus dem Wege. Starr blickten seine Augen auf den furchtbaren Gegner.

Erst hinter dem Garten betrat er den Bürgersteig wieder und schritt nun würdevoll, hocherhobenen Hauptes und Schwanzes, wie ein römischer Triumphator vor seinem Herrn her. Drei Schritte vor ihm, wie es sich für einen wohlerzogenen und gesetzten Hund geziemt.

Ich hatte meine Verblüffung überwunden und lachte aus vollem Halse. Dem Herrchen aber rief ich zu: „Ist das aber mal ein Held!"

Der zuckte die Achseln und lachte ebenfalls. Ein wenig gequält. Sicherlich — er kannte seinen Hund.

„Es können nicht alle Helden sein..." sagte er entschuldigend.



An einem See bei Hohenstein — Nach einem Aquarell von Karl Kunz (Ausschnitt)

# KULTURNOTIZEN

**Stiftung Deutschlandhaus Berlin** — In einer kleinen Ausstellung in der Eingangshalle zeigt die Stiftung historische Städtesiegel aus dem 13. bis 18. Jahrhundert. Es werden einzeln hergestellte Handabformungen nach den erhaltenen Original-Siegeln aus Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen gezeigt. Ab Mittwoch, 18. Juni. — Große Ostdeutsche in Berlin werden nach der Sommerpause in einer Ausstellung gezeigt. Es sollen 40 berühmte Persönlichkeiten vorgestellt werden, die in Ostdeutschland geboren sind und deren Wirken unmittelbar mit Berlin verbunden ist.

**Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf** — Deutsche Teilung im Spiegel deutschsprachiger Literatur. Vortrag von Dr. Hedwig Walwei-Wiegelmann mit Rezitationen von Lyrik und Prosa. Sonntag, 22. Juni, 11 Uhr. — Dresden einst und jetzt. Lichtbildervortrag von Architekt Dr. Ing. Hermann Heckmann, Donnerstag, 27. Juni, 16 Uhr.

**Westdeutscher Rundfunk** — Wie leben sie drüben? Berichte über die „DDR" von Hildegard Walter.

**Radio Bremen** — Bratschenmusik op. 8 von Herbert Brust. Die Uraufführung dieses Werkes fand 1925 im „Bund für neue Tonkunst" in Königsberg statt. Dienstag, 24. Juni, 8.40 Uhr, II. Programm.

**Den sechsten Band des Briefwechsels von Johann Georg Hamann** mit Zeitgenossen hat jetzt der Insel-Verlag herausgebracht.

**Der Lippoldsberger Dichtertag 1975** ist diesmal Hans Grimm gewidmet, der vor 100 Jahren starb. Sonnabend, 28. Juni bis Sonntag, 29. Juni. Nähere Auskunft: Hans-Grimm-Archiv, Lippoldsberg, Klosterhaus.

**Eine Lovis-Corinth-Ausstellung**, veranstaltet, aus Anlaß des 50. Todestages des aus Tapiau/Ostpreußen stammenden Malers, vom West-Ost-Kulturwerk e. V. in Verbindung mit der Kulturstiftung der Vertriebenen, ist bis zum 23. Juni in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn, Schlegelstraße 1, zu sehen.

**Eine Kollektivausstellung mit Werken von Rolf Burchard** findet im Foyer der Freiheitshalle von Hof statt. Die Eröffnung übernimmt der Oberbürgermeister der Stadt Hof — Donnerstag, 19. Juni, 19 Uhr.

**Der ostpreußische Maler Erwin Shoultz-Carnoff** aus Geidlauken, Kreis Labiau, erhält am 23. Juni im Rahmen einer Tukan-Sonderveranstaltung im Schwabinger Bräu den Schwabinger Kunstpreis 1975. Der Preis wird vom Vorsitzenden des Verkehrsvereins München, Generalkonsul Dr. h. c. Hans Dürrmeier überreicht.

**Prof. Dr. Erich Trunz**, em. Ordinarius für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Kiel, beging am 13. Juni seinen 70. Geburtstag. Der geborene Königsberger erwarb sich hervorragende wissenschaftliche Verdienste durch die Herausgabe der vierzehnbändigen „Hamburger Ausgabe" von Goethes Werken. Er ist darüber hinaus bekannt als Herausgeber der Schriftenreihe „Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte".

## Berliner Brief

**Harry Ristock unter Beschuß**

**Durch die Staatsanwaltschaft Amberg (Oberpfalz) wurde der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses gebeten, Klärung dahingehend zu schaffen, ob ein in Amberg anhängiges Strafverfahren gegen den Bausenator Harry Ristock (SPD) fortgeführt werden kann. Ristock war im Sommer 1974 vom Amtsgericht Amberg wegen versuchter Wahlfälschung zu einer Geldstrafe von DM 300,— verurteilt worden. Gegen das Urteil legte Ristock Berufung ein, hat aber durch seinen nunmehrigen Einzug ins Abgeordnetenhaus die Fortdauer des Verfahrens blockiert. Informierte Kreise meinen nun, daß das Amberger Schreiben auf eine Bitte um Aufhebung der Immunität des Bausenators hinausläuft. Derlei Konsequenz wäre in der Tat zu begrüßen.**

**Preise in Berlin beachtlich gestiegen**

Schlechte Kunde hatte vor einigen Tagen das Statistische Landesamt zu vermelden. Die Lebenshaltungskosten in West-Berlin sind gegenüber dem Vorjahr und den vergangenen Monaten im Mai wieder stärker angestiegen. Sie lagen um 5,7 Prozent höher als im Mai 1974. Das Statistische Landesamt gab weiter zu erkennen, daß der Abstand zu den gleichen Vorjahrsmonaten im April und März je 5,6 Prozent betragen und im Februar 5,5 Prozent ausgemacht haben.

**Senator Lüder reitet Attacken**

**Zwar hat die Berliner Wirtschaft die Schonfrist für „newcomer" Lüder noch nicht beendet, doch angesichts der Tatsache, daß der bisherige Scheidungsspezialist am Landgericht Berlin sich weniger an wirtschaftlichen Dingen als an heftigen Attacken vor allem gegen konservative Journalisten und Redakteure profilieren, dürfte dieser Zustand bald beendet sein. Wütende und manchmal recht persönlich geprägte Angriffe richtete Lüder während des Landesparteitages der Berliner FDP ganz besonders gegen den Kolumnisten der „Bild-Zeitung" Boehnisch und gegen die leitenden Redakteure im Hause Springer, Stiege und Brückmann (Berliner Morgenpost), die er offen der journalistischen Unredlichkeit bezichtigte. Lüder sah hier ganz offensichtlich eine Gelegenheit zur Flucht nach vorn, jedoch wäre es ohne Zweifel seinem politischen Image zuträglicher gewesen, endlich eine klare Aussage der Abkehr von Zielvorstellungen seiner APO-Tage zu machen.**

**Immer wieder: „DDR" kassiert . . .**

Die „DDR" hat, so schreibt der „Tagesspiegel", dem Senat eine Abrechnung von über rund 40 000 DM für die gesundheitliche Betreuung von West-Berliner Besuchern im ersten Quartal 1975 vorgelegt. Die Abrechnung erfolgt auf Grund einer Übergangsregelung, die nach Abschluß des geplanten Gesundheitsabkommens zwischen Bonn und Ost-Berlin wegfallen soll. Für entsprechende Leistungen an Ostbesuchern hat der Senat allerdings weit über 8,3 Millionen DM aufgewendet, ohne sie den Ost-Berliner Behörden in Rechnung zu stellen.

**Mehr Frauenarbeit in Berlin**

*Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist in Berlin um 15 Prozent höher als im Bundesdurchschnitt. Das ergab eine städtevergleichende Untersuchung des Deutschen Instituts für Urbanistik Berlin. Danach waren 1970 34,4 Prozent der Berliner Frauen erwerbstätig — ein Prozentsatz, der nur in München, Frankfurt, Stuttgart und Nürnberg höher, in 53 anderen Großstädten dagegen zum Teil erheblich niedriger liegt. Berlin, so heißt es in jenem Bericht weiter, habe ein ausgesprochen frauenfreundliches Arbeitsangebot. Marginalien dazu: Berlin steht mit seiner Scheidungsrate an einer Spitzenposition innerhalb europäischer Staaten — alles hat zwei Seiten, auch im Jahr der Frau.* P. A.

## Unser Buch
## Verliebte Ferienreise

Der aus Oberschlesien stammende Dichter Alfred Hein lebte und arbeitete zehn Jahre in Ostpreußen: zuerst bis 1923 bei der Hartungschen Zeitung, dann, bis 1929, als Leiter der Reichszentrale für Heimatdienst in Königsberg. Er weilte im Jahre 1935 zur Kur in Bad Reinerz im Glatzer Bergland. Jahre später schrieb er in Erinnerung an seinen Aufenthalt in den schlesischen Bergen seine vielleicht schönste Novelle „Verliebte Ferienreise". 1941 erschien das Buch im Verlag Karl Joseph Sander in Magdeburg; die Auflage war bald vergriffen. Die Nachlaßverwalterin von Alfred Hein, Annke-Margarethe Knauer, hat nun das Buch im Verlag Werner Jerratsch, Heidenheim, neu herausgebracht, und wir sollten ihr dafür dankbar sein.

In den 35 Jahren seit ihrer Entstehung hat die Novelle nichts an Frische verloren. Sie hat im Gegenteil durch die Zeitereignisse an ideellem Wert gewonnen, da ja die Bergwelt Schlesiens in ihr eine bedeutende Rolle spielt. In die wunderbar beschriebene Landschaft um das Reichensteiner-, Adler-, Heuscheuer und Eulengebirge hat Alfred Hein die Ferienerlebnisse des Berliner Geigenvirtuosen Christoph Kreussler und der Pianistin Lydia Stürmer hineingestellt.

Aber Alfred Hein war viel zu sehr Dichter, um hier nur eine harmlose kleine Sommer-Idylle aufzuzeichnen. In fast philosophischen Betrachtungen werden von ihm innerhalb einer heiteren Handlung allgemeingültige Fragen gestellt und beantwortet, ohne auch nur einen Augenblick den Leser zu langweilen. Das Buch will unterhalten, ablenken, entspannen und dem Leser Anregung zum Nachdenken geben. Es ist das richtige Buch für die kommende Urlaubszeit.

**Siegfried Haertel**

**Alfred Hein**, Verliebte Ferienreise. Novelle. Herausgeber: Annke-Margarethe Knauer. Gebunden, 94 S., 12.80 DM. Verlag Werner Jerratsch, 792 Heidenheim.

## Auflösung der Rätsel
**Folge 24**



| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ■ | G | ■ | ■ | N | ■ | M | ■ | ■ |
| ■ | U | L | A | N | ■ | E | ■ | U |
| E | M | I | R | ■ | S | I | A | M |
| ■ | B | ■ | M | ■ | A | L | L | ■ |
| ■ | I | R | E | ■ | M | E | L | K |
| ■ | N | I | E | ■ | L | ■ | E | L |
| ■ | N | G | ■ | L | A | U | ■ | O |
| S | E | E | S | E | N | ■ | L | P |
| ■ | N | L | ■ | A | D | A | M | S |

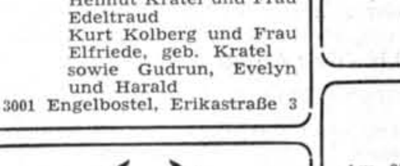
**Besuchskartenrätsel (Folge 23): Milchviehkontrollassistent**

## FAMILIEN-ANZEIGEN



50

Am 26. Juni 1975 feiern unsere Eltern, Schwiegereltern und Großeltern



Gustav Kratel
und Frau Helene
geb. Großkopf
aus Legden, Kreis Pr.-Eylau
das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich die Kinder
Helmut Kratel und Frau Edeltraud
Kurt Kolberg und Frau Elfriede, geb. Kratel
sowie Gudrun, Evelyn und Harald

3001 Engelbostel, Erikastraße 3



75
Jahre
wird am 27. Juni 1975
Bernhard Kroll
Landwirt
und Bürgermeister i. R.
aus Freimarkt, Kreis Heilsberg (Ostpreußen)
jetzt 562 Velbert
Josefinenanger 1

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute bei bester Gesundheit
Ehefrau Anna
Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder



75

Zum 75. Geburtstag am 26. Juni 1975 von

Wanda Hensel
aus Puppen, Kreis Ortelsburg
jetzt 2351 Trappenkamp
Sudetenplatz 6

gratulieren herzlichst
TOCHTER RENATE
ENKEL UND URENKEL

80

Am 21. Juni 1975 feiert mein lieber Mann, Vater und Opa

Gustav Borchert
aus Gr. Ruppertswalde
Kreis Mohrungen
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Günter, Johanna, Sigrid
Enkelkinder
und alle anderen Verwandten

2057 Reinbek 5
Op den Stüben 14

**● Anzeigen knüpfen neue Bande**

80
Jahre
wird am 27. Juni 1975 mein lieber Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Gustav König
aus Barten, Kreis Rastenburg
jetzt 5628 Heiligenhaus
Stettiner Straße 10

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
seine Frau Anna
Sohn Horst, Schwiegertochter
Enkelkinder, Urenkel sowie
Schwager Fritz



80

Am 23. Juni 1975 feiert unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Georg Mey
aus Allenstein, Kronenstr. 27
jetzt 48 Bielefeld 14
Rostocker Str. 9 a
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
Dieter und Erika
Rainer, Helga und Marc-Oliver

Am 26. Juni 1975 feiert

Walter Deblitz
aus Königsberg (Pr), Claaßstr. 8
jetzt 5470 Andernach, Postf. 549
seinen 86. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
MARGARETE DEBLITZ
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 7. Juni 1975 entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Großtante

**Helene Grohnert**
**geb. Grohnert**
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten 44

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
**Meta Conrad, geb. Grohnert**
**Karl-Heinz Conrad und Frau Ella**
**Holger Conrad**

21 Hamburg 90
Wilseder Ring 91 h

Nach einem erfüllten Leben starb im Alter von fast 90 Jahren unsere liebe Mutter



**Johanne Borm**
geb. Blädtke
aus Sortlack, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
**Fritz Borm**
**Dorothea Krause, geb. Borm**

495 Minden, Kleistweg 15
567 Opladen, Mühlenweg 34

**Fritz Scheffler**
* 29. Juli 1903 † 23. Mai 1975
Königsberg (Pr), früher Hoofe

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied.

**Helene Scheffler, geb. Sommer**
**Manfred Scheffler und Frau Rosemarie**
geb. Schweers
**Heinz Müller und Frau Lieselotte**
geb. Scheffler
**Edmund Schlechter und Frau Inge**
geb. Scheffler
**Enkel und Anverwandte**

43 Essen-Borbeck, Altendorfer Straße 503

Die Beisetzung hat am 27. Mai 1975 stattgefunden.

**Berta Gayk**
geb. Broska
geb. 21. 5. 1907 gest. 24. 5. 1975
aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer nahmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
**Julius Gayk**
**und Kinder**

2941 Middelsfähr, Lärchenstraße 5

Die Beerdigung hat am 28. Mai 1975 stattgefunden.

**Gerhard Guddat**
geb. 11. 12. 1911 in Königsberg (Pr)
gest. 12. 6. 1975 in Kiel
aus Seestadt Pillau

Von uns allen schmerzlich vermißt, denken wir an ihn in Liebe und Dankbarkeit.

**Lotti Guddat, geb. Skambraks**
**Frank Guddat**
**Leopold Guddat als Vater**
**Siegfried Guddat als Bruder**
**und alle Angehörigen**

2300 Schulensee, Am Hang 34

**Es ist sehr wichtig**

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied heute unsere liebe Kusine und Tante, unser geliebtes Tantchen, unsere treue Freundin

**Anna Hopf**

Konrektorin i. R.

im 88. Lebensjahre.

Wir haben ihr ein Leben lang zu danken für ihre Liebe, Güte, Verständnis und stete Hilfe. Sie lebte bis zuletzt in Gedanken an ihre geliebte Heimat Ostpreußen und ihr Vaterland.

Im Namen aller Verwandten und Freunde

Lotte Piehl
Käthe Paschen
Grete Petersen, geb. Piehl
Deti Petersen, Apothekerin
Hildegard Dawert, geb. Kagelmacher
Familien: v. Grumbkow, Schwerdtfeger, Dr. Rolshoven, Dr. Quäck, Dr. Dawert, Feddersen, Paschen, v. Zezschwitz, Hönig

355 Marburg, den 10. Juni 1975

---

Ein Leben voller Liebe und Güte für die Seinen ging, fern seiner geliebten Heimat, zu früh zu Ende.

**Hermann Senczek**

Rektor a. D.

geb. 10. 2. 1897 gest. 11. 5. 1975

Wir nahmen Abschied in tiefem Leid.

Alice Senczek, geb. Hartfiel
Dr. Dietrich Senczek und Frau Ursula geb. Fischer
und Enkelkinder

3 Hannover, Stolzestraße 21
früher Norkitten, Kreis Insterburg

Die Beerdigung hat am 16. Mai 1975 stattgefunden.

---

**Otto Roesky**

* 18. 1. 1896 † 5. 6. 1975

Molkereibesitzer in Laukischken, Ostpreußen

Gott der Herr nahm heute unseren lieben Vater und Opa nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich in sein Reich. Er lebte in Gedanken bis zum Schluß in enger Verbundenheit mit seiner ostpreußischen Heimat.

In Liebe und Dankbarkeit

Hedwig Bindt, geb. Roesky
Konrad Bindt
Dr. Werner Roesky
Hannelore Roesky, geb. Löbbecke
Prof. Dr. Herbert Roesky
Christel Roesky, geb. Glemser
und die Enkelkinder
Susanne, Rainer, Christian, Peter und Beate

3000 Hannover, Brüder-Grimm-Weg 8
5060 Bensberg-Immekeppel
6381 Obernhain

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 12. Juni 1975, um 15.30 Uhr in der Kapelle des Friedhofes in Bad Grund (Harz) stattgefunden.

---

Plötzlich und unerwartet entschlief am Himmelfahrtstag, dem 8. Mai 1975, nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

**Heinrich Scharmacher**

aus Ludendorf und Labiau

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Berta Scharmacher, geb. Lepkojis
Heinz Scharmacher
Ingeborg Scharmacher, geb. Fels
Enkelkinder und Angehörige

7825 Lenzkirch 1, Haldenweg 41

---

Gott der Herr erlöste nach kurzer, schwerer Krankheit, fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat, im Alter von 82 Jahren, unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Omi, Kusine und Tante

**Cläre Streitz**

geb. Neumann

aus Mykossen bei Arys, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer

Klaus Streitz und Frau Irmgard geb. Kuch
Wolfgang
Michael
Christiane
und alle Angehörigen

6246 Glashütten 1, den 29. Mai 1975
Im Wiesengrund 17

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 3. Juni 1975, um 16 Uhr auf dem Friedhof Idstein (Taunus) statt.

---

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber, herzensguter Mann, unser innigst geliebter Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

**Walter Fischer**

Oberzollsekretär i. R. und Hauptmann d. R.

Königsberg, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Fischer, geb. Kollwitz

48 Bielefeld 1, den 30. Mai 1975
Pillauer Straße 4

---

Am 31. Mai 1975 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater, Schwager, Bruder und Onkel

**Gottlieb Dobrzinski**

aus Sandfelde, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ottilie Dobrzinski, geb. Schmidt

2306 Krokau, Post Schönberg (Holstein)

---

Am 28. Mai 1975 entschlief unerwartet meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

**Gertrud Paschke**

geb. Wolter

geb. 28. 5. 1902 gest. 28. 5. 1975

aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer

Fritz Paschke
Erwin Ruske und Frau Lisa geb. Wolter
Fritz Wolter und Frau Lisbeth geb. Schmidt
Artur Pohl und Frau Marta geb. Wolter
und alle Verwandten

4952 Porta-Eisbergen, Schaumburger Straße 1

---

Schaffen und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friseurmeister

**Herbert Nieswandt**

geb. 7. 2. 1908 gest. 29. 5. 1975

aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 1

In Liebe und Dankbarkeit

Horst Nieswandt und Frau Christa geb. Peters
Dirk und Holger
Olaf Tesch und Frau Gerda geb. Nieswandt
Carmen und Jan

215 Buxtehude, Fischerstraße 4/6

---

Wir trauern um

**Werner Kirsch**

Prof. Dr. phil. Dr. med. vet. h. c.

* 2. 1. 1901 † 20. 5. 1975

Hedwig Kirsch, geb. Brinkmann
Dr. Helmut Kirsch und Frau Marianne geb. Lempert
Günther Kirsch und Frau Barbara geb. Richter
Gerhard Kliewer und Frau Christiane geb. Kirsch
Walter Timmermann und Frau Margarete geb. Kirsch
Rolf Müller-Kirsch und Frau Hanna geb. Kirsch
und 13 Enkelkinder

23 Kiel-Kroog, Traunsteiner Straße 1

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

---

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei, die Liebe aber ist die Größte unter ihnen. 1. Kor. 13, 13.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel in sein Reich auf.

Lehrer a. D.

**Max Fraß**

geb. 15. 1. 1901 gest. 29. 5. 1975

aus Sutzken, Kreis Goldap

In tiefer Trauer

Hulda Fraß, geb. Jorzig
Armin Fraß und Frau Brigitte, geb. Schlag
Marianne Flotho, geb. Fraß, und Manfred Flotho
Rüdiger Fraß und Frau Renate, geb. Holz
Christel Fraß, geb. Keuser
Enkelkinder Claudia, Marc, Inka, Magnus

317 Gifhorn, Ahornstraße 19, den 29. Mai 1975
Wolfenbüttel, Berlin, Köln

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 3. Juni 1974, 14 Uhr, von der ev. Friedhofskapelle aus statt.

---

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, ist mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

**Friedrich Molsner**

aus Rechenberg, Kreis Sensburg

im 89. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

Es trauern um ihn
seine Frau Martha, geb. Rohde
Kinder und Enkelkinder

2175 Cadenberge, Tannenweg 8

---



---

In Deine Hände befehle ich meinen Geist
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott

Am 2. Juni 1975 verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

**Martin Adam**

geb. am 8. November 1907 in Königsberg (Pr.)

In stiller Trauer

Johanna Adam, geb. Wendorff
Charlotte und Bernd-Ulrich Adam
Jochen Kunhenn und Frau Heidrun, geb. Adam
und Michael
Herta Adam
Margarete Adam
Artur Adam und Frau Ilse, geb. Küssner
und Ingeborg Adam

6082 Mörfelden, Am Schlichter 38
623 Frankfurt a. M. 80, Iltispfad 20 und Rehstraße 17

---

**Carl Rautenberg**

Landwirt

* 15. 2. 1901 † 11. 6. 1975

Klein-Medenau/Samland/Ostpreußen

Gott nahm ihn in seine Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit

Gertrud Tulke
Rosemarie Weinrich, geb. Rautenberg und Heidi
Hubertus Rautenberg und Frau Ingeborg
Harald und Heidi Koepke, geb. Rautenberg
Kurt und Lore Harms, geb. Tulke
Andrea und Domenica
sowie Geschwister, Verwandte und Freunde

207 Ahrensburg, Bismarckallee 19

Die Beerdigung hat am 13. Juni 1975 auf dem Waldfriedhof in Ahrensburg stattgefunden.

---

Nach schwerer Krankheit, fern der großen Heimat, verstarb am 29. Mai 1975 unser lieber Bruder

**Wilhelm Mauroszat**

(Etzel)

im 62. Lebensjahr in Biberach/R.

Im Namen der Geschwister und Verwandten
Gertrud Mauroszat

8804 Dinkelsbühl
August-Kress-Straße 36

Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Dinkelsbühl statt.

# Leuchtreklamen und orthodoxe Strenge

## Feisals Erben arrangieren sich mit der Macht

Von Wolfgang Höpker

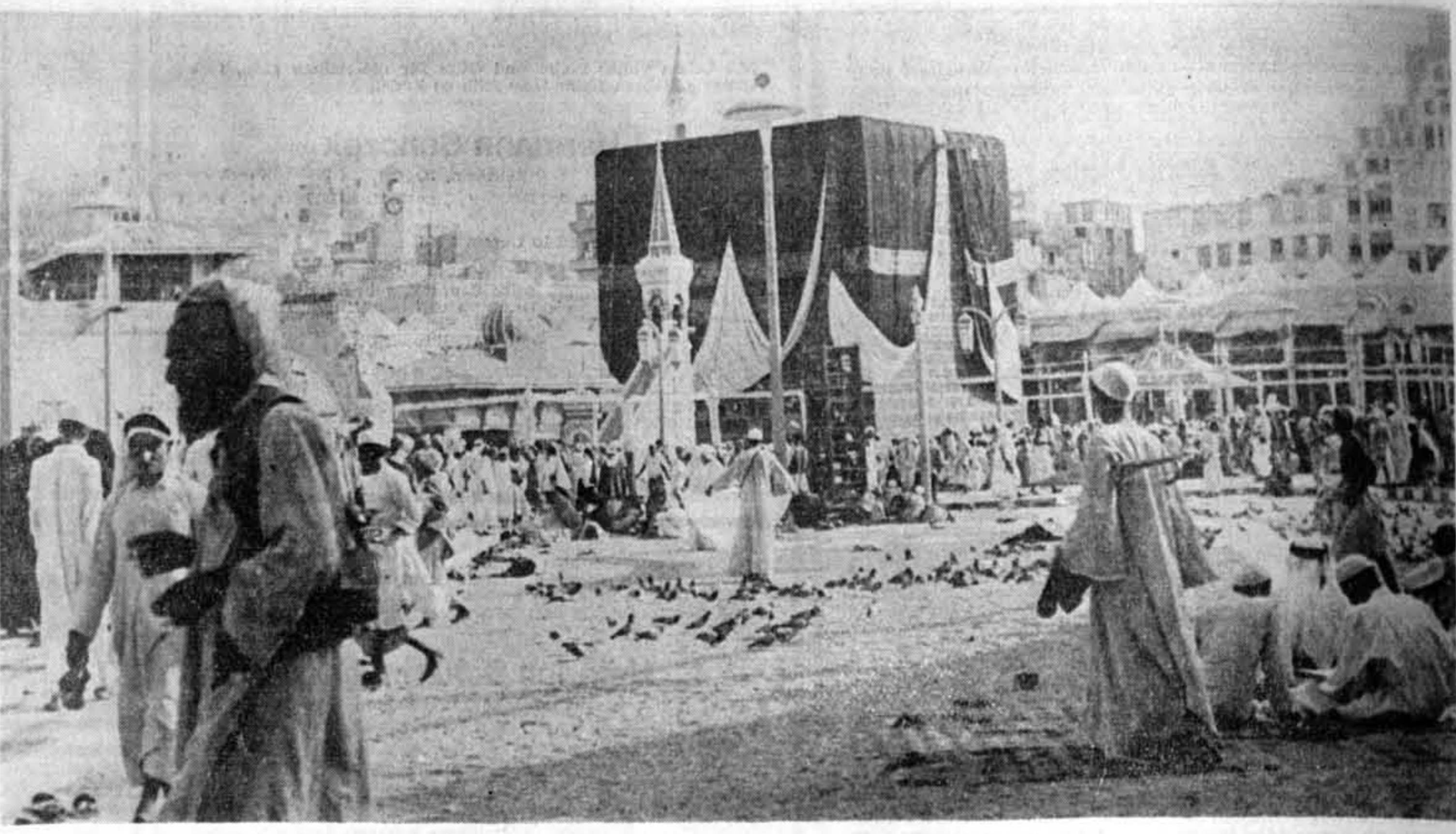
Dschidda, im Mai

Feuchte Hitze brütet über Dschidda, der großen saudi-arabischen Hafenstadt am Roten Meer auf halbem Weg zwischen Suez und Aden. Beschwichtigend wird uns vom Fremdenführer versichert, daß die 35 Grad heute im Schatten durch Extremtemperaturen bis zu 43 Grad weit überschritten werden können. Die Hitze kommt aus der gelbbraunen Wüste, in die das auf schon 400 000 Menschen angeschwollene Dschidda immer weiter hinauswuchert, und aus der von Zeit zu Zeit Sandstürme von beängstigender Gewalt über die Stadt hinwegfegen. Und sie kommt vom Meer, dessen Wasser wie flüssiges Blei erscheint. Nach einem Badestrand sucht man vergebens. Wer hätte schon Lust, im lauwarmen, hier meilenweit von Abwässern durchzogenen Meer Erfrischung zu suchen.

Seit jeher war Dschidda die Pforte zu den Wallfahrtszentren Mekka und Medina, als Hüter der Heiligen Stätten hat Saudi-Arabien in der ganzen islamischen Welt eine hohe Reputation. Doch kommt von den rund 650 000 Pilgern zur kurzen, auf einen Monat beschränkten „Saison" heute mehr als die Hälfte im Flugzeug. Diesen Zustrom soll der neue Flughafen bewältigen, den am Stadtrand draußen in der Wüste die Essener Baufirma Hochtief gerade baut.

Nach Mekka in den Wüstenbergen siebzig Kilometer von Dschidda führt eine breite Asphaltstraße. Strenge Kontrollen sorgen dafür, daß in die heiligste Wallfahrtsstätte des Islam — Mohammeds Geburtsort — nur Moslems gelangen können. Für die auf dem Seeweg eintreffenden Pilger hat man im Hafendistrikt neue, kasernenähnliche Unterkünfte betoniert. Doch das ist im Bauboom nur ein bescheidener Randkomplex. Der Erdölreichtum zieht über die Arabische Halbinsel hinweg auch den Rotmeerhafen in seinen Bann.

Nach dem Abbruch der Stadtmauern fallen großen Straßendurchbrüchen nun auch



Die Kaaba in Mekka, höchstes Heiligtum des Islam. An strengen Glaubensregeln festhaltend ...



... ist König Chalid westlich eingestellt ...

die fünf- bis sechsstöckigen, aus Korallenkalkstein erbauten Palazzi des einstigen Hafenpatriziats zum Opfer, die mit ihren zierlichen Holzbalkonen der Stadt ihren orientalischen Reiz gaben. Das alte Dschidda erstickt in Betonhochhäusern, von denen abends — wenn ohne Dämmerung die Dunkelheit hereinbricht — in greller Leuchtschrift die Firmenzeichen von Weltkonzernen ausstrahlen.

Der Bazar wurde zu einer hochmodernen Ladenstraße, in der von der Armbanduhr bis zum Kühlschrank westliche Konsumartikel weit unter Normalpreis zu haben sind. Doch täuscht der Einkaufsluxus nur flüchtig über die orthodoxe Strenge Saudi-Arabiens hinweg. Dschidda kennt kein Kino, kein Theater, geschweige denn ein Nachtlokal. Ganz selten huscht einmal wie ein aufgescheuchtes Huhn ein verschleiertes weibliches Wesen über die Straße hinweg.

Man lebt in einer frauenfeindlichen Männergesellschaft. Der Autoboom, der mit meist japanischen Wagen die Stadt überflutet, hat nichts daran geändert, daß Frauen der Führerschein strikt versagt bleibt. Beduinen im Burnus chauffieren im Höchsttempo nagelneue Wagen über breite Straßenzüge. Riesige Autofriedhöfe deuten auf eine kurze Lebensdauer des Gefährts — für Reparaturen fehlt die Geduld und das technische Know-how.

Hart stößt sich Modernisierung und Industrialisierung mit den strengen Regeln des Islam. Mörder werden hierzulande nach wie vor öffentlich enthauptet, freitags nach dem zweiten Gebet. Immerhin, es gibt Lokkerungen im Strafvollzug, die Hand wird nur noch rückfälligen Dieben abgeschlagen, und das jetzt meist unter Assistenz eines Arztes.

Als Residenz aller im Wüstenkönigreich akkreditierten Botschaften und als Sitz des Außenministeriums ist Dschidda die zweite Hauptstadt Saudi-Arabiens. Auch Riad, die eigentliche Kapitale im Inneren der Halbinsel, von Dschidda etwa tausend Autokilometer entfernt, ist heute ein einziger, über die Wüste gebreiteter Bauplatz. Als Riads Wahrzeichen gilt ein pilzförmiger Wasserturm inmitten einer künstlich bewässerten Parkfläche. Historie war in dieser Oasenstadt ohnehin kaum zu zerstören. Fremden Besuchern zeigt man zwischen hastig aufgetürmten Betonklötzen noch die Mauern der Lehmziegelburg, mit deren Erstürmung durch Ibn Saud im Jahre 1902 die moderne Geschichte des Königreichs begann.

Den Palast König Feisals, in dem am 25. März ein junger Prinz seinen Onkel erschoß, kann man derzeit während der noch immer anhaltenden Hoftrauer nur von außen betrachten. Feisals Nachfolger, König Chalid, und Kronprinz Fahd, residieren in einem Palais nebenan: ein nach außen reizloser Neubau, der im Inneren durch diskreten Luxus, mit großem Geschmack eingerichtete Räume besticht. Vom Aufwand neureicher Parvenüs ist hier nichts zu spüren.

Die Dynastie der Sauds reagiert verbittert auf die im Westen heute übliche Karikatur der Ölscheichs. Man fühlt sich auch in der Schwemme des Ölreichtums, der Saudi-Arabien fast über Nacht zu ungeahntem Wohlstand verholfen hat, als eine traditionell tiefverankerte Aristokratie, die konservativ, religiös, souverän sich ihres erberbten Ranges bewußt bleibt.

Über den Königsmord und seine Hintergründe wird heute in Riad nur noch scheu geflüstert. Die gleich nach dem Attentat ausgegebene Version, der Täter sei geisteskrank, wurde offiziell widerrufen. Aber auch die andere, inoffizielle Lesart: der Mord sei Ausdruck eines tief in die Dynastie einschneidenden Machtkampfes um den politischen Kurs des Landes gewesen, hat inzwischen an Glaubwürdigkeit verloren. So bleibt als Hypothese in einem von außen nicht durchschaubaren Geflecht nur die, daß der Mord im weitverzweigten Haus der Sauds mit seinen an die dreitausend Prinzen die isolierte Aktion innerhalb eines eng begrenzten Familienzwistes, der Vollzug einer Art Blutrache war.

Dem entspricht die Taktik von Feisals Nachfolgeregime, fast beschwörend die Kontinuität der Politik Saudi-Arabiens gerade auch in der prowestlichen und so zugleich antikommunistischen Ausrichtung zu betonen. Als die heute potenteste Erdölmacht geriet das arabische Königreich ins Rampenlicht der internationalen Energieszenerie. Mit den größten Erdölreserven der Erde unter seinen Wüsten ist es zu einem der wichtigsten Faktoren des weltweit steigenden Energiekonsums und so auch der Preise geworden, die dafür zu entrichten sind.

Aber Saudi-Arabien will mit diesem Pfunde nicht maßlos wuchern. Als stärkste Persönlichkeit in der neuen Machtstruktur unterstreicht Kronprinz Fahd die Verpflichtung der Ölländer für die Stabilität der Weltwirtschaft. Ihm assistiert Ölminister Yamani mit der Versicherung, sein Land werde gegenüber rabiater Preistreiberei an einem relativ maßvollen Kurs festhalten.

Fahds Votum wiegt schwer. Doch bedeutet dies nicht, daß König Chalid ein Leichtgewicht, nur eine Gallionsfigur ist. Schon Feisal brauchte seinen Bruder Chalid als Verbindungsmann zu den untereinander rivalisierenden Beduinenscheichs. So könnte sich zwischen dem König, der die prekären Verhältnisse im Inneren ausbalanciert, und seinem Halbbruder, dem Kronprinzen, der den Staat nach außen repräsentiert, eine Arbeitsteilung einspielen, die die mit Hofintrigen untermischte Spannung zwischen beiden überbrückt.

Der neue König und der neue Kronprinz sind offenbar weniger leidenschaftlich als Feisal darauf erpicht, als Hüter des Islam hervorzutreten und in der Befreiung Ost-Jerusalems (der Stätte der Al-Aksa-Moschee) „aus den Krallen des Zionismus" das integrale Ziel der arabischen Politik zu sehen. Doch sollte man den Einfluß der Palästinenser auch in Saudi-Arabien nicht unterschätzen. Sie drängen auf Zahlungen an ihre Kampforganisationen — ein Tribut an den radikalen arabischen Flügel, mit dem sich Riad von lästigen Verpflichtungen freizukaufen versucht. Die Palästinenser behaupten auch sonst in dem an Unternehmung leidenden Management des Wüstenkönigreiches beachtliche Positionen. Ähnliches gilt für die kommerziell so begabten Libanesen oder für die Ägypter, die dem Land Lehrer, Ärzte, Professoren stellen.

Die Erdölgroßmacht Saudi-Arabien operiert, was Menschenzahl und so auch das Potential von Fachkräften angeht, auf einer schmalen Basis. Nach offiziellen Angaben hat das Land acht Millionen Bewohner. Doch wurden die Ergebnisse der im vergangenen Herbst durchgeführten Volkszählung bislang verschwiegen. Nach Schätzung ausländischer, vorwiegend amerikanischer Experten umfaßt Saudi-Arabien heute 5,7 Millionen Menschen, darunter 1,3 Millionen Fremdarbeiter — was die Zahl der Eingesessenen auf 4,4 Millionen schrumpfen ließe. Den Hauptteil der Zuzügler mit annähernd einer Million stellen Einwanderer aus dem bitterarmen benachbarten Jemen. Die Jemeniten sind auf die grobe Handarbeit angesetzt, der sich das jäh zu Wohlstand gelangte Gast- oder auch Herrenvolk der Saudi-Araber mehr und mehr zu entziehen versteht.

König Feisal war einer der Großen der arabischen Welt und ein Asket obendrein, der die ihm zuwachsende Rolle des Mittlers und Maklers mit Maß und Klugheit wahrzunehmen verstand. Seine Erben haben es schwerer, das vom Ölboom zu sagenhaftem Reichtum gelangte Land auf einem Kurs zu halten, der Dynamik mit der Einsicht verbindet, daß Politik noch immer die Kunst des Möglichen ist. Man möchte König Chalid nicht das Schicksal des legendären Königs Midas wünschen, dem sich zu seinem Unglück und dem seines Landes alles, was er berührte, in Gold verwandelte.



... wie sein Vorgänger Feisal (links), hier mit US-Außenminister Kissinger Fotos (3) AP